

Maurmer Neujahrsblätter 2012



Maurmer Neujahrsblätter 2012

Die bisherigen Ausgaben

- 1988 Kultur im Dorf
- 1989 Von Stubenhitzen und Neujahrs-Blättern
- 1990 Maur – ein baugeschichtliches Kleinod
- 1991 Tradition und Geist
- 1992 100 Jahre Bundesfeier – 700 Jahre Eidgenossenschaft
- 1993 Landschaft und Leben in Maur: früher und heute
- 1994 Maur für Alt und Jung
- 1995 Maur in der Sicht seiner Kulturschaffenden
- 1996 Bauplatz Maur
- 1997 Maurmer Natur
- 1998 Von der Schiefertafel zum Computer: Schule in Maur
- 1999 Fort, weg von Maur
- 2000 Einwanderer
- 2001 Binz lebte und lebt heute
- 2002 Lebensraum Greifensee
- 2003 Frauen: Die Pionierinnen im öffentlichen Maur
- 2004 Gemeindeleben
- 2005 Aesch-Scheuren-Forch: Wandlungen einer Landschaft
- 2006 Von der Handmühle zum Computer
- 2007 Nutzungsraum Wald
- 2008 20 Jahre Neujahrs-Blätter
- 2009 Sportliches Maur
- 2010 Luft
- 2011 Wasser

Maurmer Neujahrsblätter 2012

Inhalt

	Seite
Zum Thema der Neujahrsblätter 2012 <i>Ulrich Knobel</i>	5
Jugend im Wandel der Zeit <i>Ulrich Knobel</i>	7
Junge Liebe (Fotoroman) <i>Schüler/-innen 3. Sek Looren 2010/11, Coach: Jürg Grütter</i>	14
Junge Kreative aus unserer Gemeinde <i>Peter Röthlin</i>	21
Jugendarbeit und Jugendpolitik in Maur <i>Roland Humm, Sozialvorstand Gemeinde Maur</i>	26
Pfadi – Eine Idee erobert die Welt <i>Tobias Oechslin</i>	31
Unwirtliches Maur für Jugendliche um 1900 <i>Samuel Wyder</i>	38
Jugend auf Italienisch <i>Dinah Schollenberger</i>	49
In Maur bleiben wir <i>Vera Deragisch-Grimm</i>	54
Nach Maur zieht es uns zurück <i>Andy Bachofen</i>	58
Immer wieder sind wir in Maur <i>Marianne Koller-Schweizer</i>	64
Das Jugi – Entstehung und Entwicklung <i>Peter Niederhäuser</i>	68
Das Jugi im Wandel der Zeit <i>Brigitta Straub</i>	72
Berufliche Zukunft (Fotoroman) <i>Schüler/-innen 3. Sek Looren 2010/11; Coach: Jürg Grütter</i>	78

	Seite
Die Jugend und die reformierte Kirche in Maur <i>Karolina Huber</i>	83
Jugendarbeit der katholischen Kirche <i>Markus Holzmann</i>	88
Spielen – glückliche Momente des Losgelöstseins <i>Elsbeth Stucky</i>	93
Vom Wandel der Kinderbetreuung und der Kindererziehung <i>Ursula Stump</i>	102
Der MauRoman (1) – Vorwort des Schreibtrainers <i>Richard Reich</i>	110
Der MauRoman (2) – die Ideensammlung <i>Schüler/-innen 3. Sek Looren 2011/12</i>	111
Kinder und Jugendliche über Freundschaft/Liebe <i>Karin Perrot</i>	
Die Gedanken von Kindergartenkindern und von Schülern und Schülerinnen aus Aesch (2. Klasse) und Ebmatingen (1. und 6. Klasse) über Freundschaft/Liebe sind über verschiedene Seiten verteilt.	
Maurmer Gemeindechronik 2010/2011 <i>Sylvia Lustenberger</i>	119
Markante Ereignisse im Gemeindeleben 2010/2011 <i>Sylvia Lustenberger</i>	121
Wettbewerb	130
Impressum	133
Umschlag	
– Foto: Christina Egli-Steiner, Gossau SG	
– Gestaltung: Dominik Langloh, Ebmatingen	

Zum Thema der Maurmer Neujahrsblätter 2012

Liebe Leserin, lieber Leser

In den Maurmer Neujahrsblättern 2012 gehen wir das Thema *Jugend* aus verschiedenen Perspektiven an. Zum ersten Mal ist die Autorenschaft bunt gemischt. Die Beiträge stammen von Kindergartenkindern, von Schülern und Schülerinnen der Primar- und Sekundarschule und von Erwachsenen, jüngeren und älteren. Die einen haben die Jugend noch vor sich, die andern sind mittendrin, und die Erwachsenen haben sie hinter sich und hoffentlich nicht vergessen.

Wenn das U21-Nationalteam siegt, applaudieren wir; sportliche Erfolge der Jungen erfreuen uns. Wer beim Wettbewerb *Schweizer Jugend forscht* gewinnt, wird gelobt. Wenn junge Berufsleute an der Berufsweltmeisterschaft brillieren, sind wir stolz. Dass die Jugendlichen – schon die Kinder – mit der heutigen Technik viel unbekümmerter umgehen, das lässt die Erwachsenen fast neidisch werden.

Die Krawalle in Zürichs Strassen beunruhigen uns: Wogegen richtet sich der Protest? Geht es den Jungen wirklich um fehlende Freiräume? Geht es nur um *action* und *fun*? Sind die Krawalle Ausdruck des zerrütteten Verhältnisses der Jugendlichen zu den Ordnungshütern? Die Antworten sind unterschiedlich: Die einen sagen, die Strassenkrawalle seien ein Protest gegen die überalterte Gesellschaft. Die andern meinen, es stecke gar kein besonderer Grund dahinter. Die Jugendlichen würden vom kollektiven Sog mitgerissen; dann greife gezwungenermassen die Polizei ein und es komme – statt zur Beruhigung – erst recht zur Eskalation. Und schliesslich werden die Krawalle mit Vehemenz verurteilt: Ruhe und Ordnung – das sei das einzig Richtige, die Krawalle müssten im Keim erstickt werden!

Vor lauter Fragen und Antworten vergessen wir, dass nur eine Minderheit der Jugendlichen an den Krawallen beteiligt ist, dass die Mehrheit ganz «normal» ist. Die Jugendlichen sind, wie sie sind: heranwachsend, unsicher, freiheitsliebend, fröhlich, manchmal laut. Sie sind begeisterungsfähig, sie lachen, sie wollen unter sich sein. Und manchmal ecken sie an. Sie wollen Veränderungen und Alternativen

erproben. Ist das so schwer verständlich? Mehr Toleranz und mehr Mut – von beiden Seiten –, das wäre doch gut!

Seit seinem Bestseller «Babyjahre» (1993) ist Remo H. Largo, von Haus aus Kinderarzt, zur Instanz in Erziehungsfragen geworden, nicht nur in der Schweiz. Seine Folgebücher «Kinderjahre», «Schülerjahre» und «Jugendjahre» sind Standardwerke. Eltern, so Largo, müssen den Jugendlichen «klar und deutlich die eigene Meinung sagen, ohne zu erwarten, dass sie sich danach richten. Die Jugendlichen sind selbst verantwortlich für ihr Tun». Man kann und soll sie weder vor allem beschützen noch umfassend kontrollieren: «Die Aufgabe der Eltern ist nicht, ihre Jungen zu bremsen, sondern sie kompetent zu machen, sei es beim Ausgehen oder in ihrem Beziehungsverhalten.» Largo fordert von den Eltern offene Türen: Sie sollen die Jugendlichen freigeben, emotional und real, aber für sie da sein, wenn immer es nötig ist.

Weitere Aspekte finden Sie in unseren Maurmer Neujahrsblättern 2012.

Die Maurmer Neujahrsblätter sind 1988 mit dem Thema *Kultur im Dorf* gestartet. Heute präsentieren wir die 25. Ausgabe. Kein Jahrhundertereignis, aber bemerkenswert.

Ulrich Knobel

Auch dieses Jahr gibt es einen Wettbewerb – siehe die beiliegende Teilnahmekarte für das Einsenden des Lösungswortes und die Fragen auf S. 130–131. Einsendeschluss ist der 29. Februar 2012.

Wieder sind attraktive Preise zu gewinnen, diesmal gestiftet von Freddy Burger, der in Ebmatingen wohnt und u.a. Manager von Udo Jürgens und Pepe Lienhard sowie Pächter des Restaurants Schiffflände ist. – Herzlichen Dank!

Jugend im Wandel der Zeit

— Ulrich Knobel

Jung, jugendlich, das ist Trumpf

Jugendliche aller Schattierungen lächeln von Plakatwänden auf uns herab und vermitteln unterschwellig oder aufdringlich: Jung muss man sein oder wenigstens jung wirken, das ist ein Muss. Wenn wir die Mode-Seiten und die Annoncenteeile von Illustrierten oder Zeitungen aufschlagen, sehen wir, wie sehr jugendliches Aussehen gefragt ist. Dynamisch, vital, attraktiv und sportlich muss man sein. Immer neue Outdooraktivitäten werden propagiert: Inlineskating, Paragliding, Biking, Canyoning, Bungee-Jumping ... Jung muss man wirken! Anscheinend haben wir Menschen nur zwei Wünsche: alt zu werden und dabei jung zu bleiben.



Inlineskating.

Robert Bösch

Was ist Jugend?

Jugend wird heute als eine Lebensphase angesehen, die sich von der Kindheit und dem Erwachsensein stark unterscheidet; sie gehört weder dem einen noch dem anderen zu. Die bewusste Absonderung von

den beiden anderen Lebensphasen ist für das moderne Jugendkonzept charakteristisch. Es handelt sich nicht bloss um einen Übergang zum Erwachsenwerden, vielmehr werden dieser Lebensphase eigene Werte zugeordnet. Jugend ist pädagogische Provinz, Moratorium (vereinbarter Aufschub) und hat einen eigenen kulturellen Wert. In unserer heutigen Vorstellung kommt der Jugendzeit die Entfaltung der Person, die sexuelle Reife, die Identitätsfindung, die Abnabelung vom Elternhaus, die Berufs- und Partnerwahl und gleichzeitig die Übernahme sozialer Verantwortung zu.

Jugend im Mittelalter

Im Mittelalter werden die Lebensalter den Jahreszeiten gleichgesetzt: In einer Vorstellung wird die Kindheit durch den Frühling, die Jugend durch den Sommer, die Reife durch den Herbst und das Alter durch den Winter dargestellt. In einer anderen Darstellung entsprechen Kindheit und Jugend gemeinsam dem Frühling, die Reife wird dem Sommer, das Alter dem Herbst und der Tod dem Winter zugeteilt. In der zweiten Darstellung sind die Grenzen zwischen Kindheit und Jugend also recht verschwommen. Die Jugendlichen haben demnach keinen eigenen Lebensbereich; sie leben mit den Erwachsenen in einem informellen, natürlichen «Lehrlingsverhältnis», ob dies nun Weltkenntnis, Religion, Sprache, Sitte oder ein Handwerk betrifft. Sie tragen die gleichen Kleider, spielen die gleichen Spiele, verrichten die gleichen Arbeiten und sehen und hören die gleichen Dinge wie die Erwachsenen.

Jugend zu Beginn der Neuzeit

Mit dem Beginn der Neuzeit – etwa um 1500 – beginnt der Übergang von einer feudalen zu einer bürgerlich kapitalistischen Gesellschaft. Es entstehen neue gesellschaftliche und wirtschaftliche Anforderungen. Das ritterliche Ideal verliert an Bedeutung. Der Adel muss sich nun bemühen, den Nachwuchs auf Schulen und Universitäten zu schicken, um ihn für Ämter am Hof zu qualifizieren. Auch das mittlere und höhere Bürgertum ist von einem Wandel betroffen. Neue Produktionsverfahren und die Ausweitung des Waren- und Geldverkehrs

stellen neue Anforderungen an sie. Für Bürgersöhne tritt der Schulbesuch mehr und mehr in den Vordergrund. Die Jugend erhält Raum unter Gleichaltrigen. Diese Neuerung ist aber ein Privileg der oberen Klassen.

Neue Sicht der Jugend – Rousseau 1762

In seinem 1762 veröffentlichten «Émile oder über die Erziehung» stellt Jean-Jacques Rousseau zum ersten Mal Jugend als eine notwendige, eigenständige Lebensstufe dar. Es handelt sich um eine Phase krisenhafter Erschütterungen und grosser Erwartungen auf dem Weg zum Erwachsensein. Die Jugendlichen werden zwar als unfertige, aber doch eigene Persönlichkeiten angesehen, die behütet, beschützt und straff geführt werden müssen.



*J.-J. Rousseau, 1712–1778;
Philosoph, Pädagoge, Natur-
forscher der Aufklärung.*

Wikipedia kann.

Émile ist ein Modell-Jugendlicher, den Rousseau fern von der Stadt aufwachsen lässt. Seine Entwicklung wird durch einen Lehrer angeleitet, der perfekte Bedingungen für seinen Zögling schafft: Er wird von gesellschaftlichen Verpflichtungen ferngehalten, bekommt angemessene Lernanreize, jede Verfrühung in seiner Entwicklung wird vermieden, ideale moralische Werte werden vorgelebt. Dies alles geschieht, damit Émile nicht einfach in die vorhandenen gesellschaftlichen Traditionen hineinwächst, sondern vielmehr als Erneuerer in die Gesellschaft eingreifen kann.

Jugend – Augenblick der Krise

«Wir werden sozusagen zweimal geboren: das erste Mal, um zu existieren, das zweite Mal, um zu leben; einmal für die Gattung und einmal für das Geschlecht ... Wie das Meeresgrollen den Sturm ankündigt, so kündigt sich diese stürmische Umwandlung durch das Rauschen der erstarkenden Leidenschaften an; eine stumpfe Gärung zeigt die nahende Gefahr an», so heisst es in «Émile». Diese Vorstellung von

einer «kritischen Phase» wird durch das ganze 19. Jahrhundert hindurch wachgehalten.

Die sexuelle Verwandlung des Jugendlichen, die ihm durchaus selbst bewusst ist, beunruhigt am meisten. Es wird behauptet: Die Jugendzeit ist nicht nur gefährlich für den Jugendlichen selbst, sondern auch für die Gesellschaft. Der Jugendliche – auf dem Weg zu seiner Identität – ist narzisstisch, er sucht nach einer eigentümlichen Moral und seinem äusseren Bild. Er ist *der* Einzelgänger und darauf aus, die Gesellschaft zu spalten. Er ist ein «geborener Vagabund». Jugend wird als Krankheitszustand verstanden.

Jugendkulturen

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts kommt eine ganz neue Strömung auf: Die bürgerliche Gesellschaft beginnt sich für das Jugendalter zu interessieren. Nun haben die Jugendlichen aller sozialen Schichten in gewisser Masse eine «Jugend», die institutionell von der Erwachsenenwelt abgegrenzt ist. Die Industrialisierung und die Einführung der



Tanzende Wandervögel.

dhm.de

allgemeinen Schulpflicht sind ausschlaggebend für diese Entwicklung. Nun bilden sich schichtspezifische Jugendkulturen heraus, z.B. der 1901 in Steglitz bei Berlin gegründete «Wandervogel». Die Wandervögel wollen sich von den engen Vorgaben des schulischen und gesellschaftlichen Um-

feldes lösen, um in freier Natur eine eigene Lebensart zu entwickeln. Und so zieht man (bzw. frau, es existieren durchaus gemischte Gruppen) mit wehenden Haaren, Lauten und Gesang durch die Lande. 1933 wird der «Wandervogel» im Zuge der Gleichschaltung aufgelöst und in die Hitler-Jugend integriert. Der Schweizer Wandervogel existiert von 1907 bis 1955.

Das 20. Jahrhundert – das «Jahrhundert der Jugend»

Im 20. Jahrhundert wird der Diskurs über Jugend je länger je mehr wissenschaftlich geführt. In der ersten Jahrhunderthälfte dominiert die Entwicklungspsychologie. Das Bild der Jugend als einer gefährlichen oder doch problematischen Altersphase wird entmythologisiert. Es wird darauf verwiesen, dass Heranwachsenden pädagogisch am besten mit Toleranz, Verständnis und vor allem mit Geduld zu begegnen sei. Der Jugendliche wechselt zu einer neutralen oder sogar positiven Figur, obschon mit Jugendlichkeit auch weiterhin Gefährdung, Abweichung, Unberechenbarkeit und Probleme assoziiert werden.

Nach dem Zweiten Weltkrieg erlangt die jugendsoziologische Forschung eine gewisse Führungsrolle. Es wird festgestellt, dass Jugend ein eigenständiger Lebensabschnitt ist. Jugend soll zu dem kommen, was ihr zusteht: eigene Meinungsbildung, selbstständiges Entscheiden, Offenheit gegenüber Neuem, eigene Kultur ...

Dieses neue Selbstverständnis drückt sich in den Jugendbewegungen und Jugendprotesten in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts aus. Alte Verhaltensweisen sollen abgelöst, die gesellschaftliche Gestaltung soll geändert werden:

– Die Hippiebewegung stellt die ihrer Meinung nach sinnentleerten Wohlstands Ideale der Mittelschicht in Frage und propagiert eine von Zwängen und bürgerlichen Tabus befreite Lebensvorstellung. Flower-Power ist das Schlagwort der Hippiebewegung, die ihren gesellschaftlichen Höhepunkt in der Friedensbewegung gegen



Woodstock 1969 – Flower-Power. Wikipedia

den Vietnamkrieg findet und das Motto «Make love, not war» prägt. Ihr Ziel ist eine antiautoritäre und hierarchielose Welt- und Wertordnung, ohne Unterdrückung, Klassenunterschiede, Leistungsnormen, bürgerliche Konventionen und Moralvorstellungen. Ein wesentlicher Einfluss auf die Bewegung wird von vielen Beobachtern den halluzinogenen Drogen zugeschrieben, insbesondere LSD.

– Im Sommer 1968 kommt es in Zürich zu Jugendunruhen, dem sog. Globuskrawall. Dieser reiht sich ein in eine lange Kette von Studentenunruhen in ganz Europa: Studentenunruhen in Deutschland, Prager Frühling, Pariser Mai. Dem Globuskrawall gehen das Gastspiel der Rolling Stones und das Konzert von Jimi Hendrix voraus, die beide in Krawallen mit der Stadtpolizei enden. Die Polizei geht nach Ansicht der Jugendlichen sehr brutal vor, was sogar in einem am folgenden Tag erscheinenden Artikel in der NZZ bestätigt wird. Das konsequent harte Durchgreifen der Polizei folgt der damaligen bürgerlichen Überzeugung, dass die «bewegten» Jugendlichen vom kommunistischen Ostblock gesteuert seien und man aus diesem Grund die Bewegung im Keim ersticken müsse. Direkter Anlass für den Globuskrawall ist der Entscheid des Zürcher Stadtrates, das damals leer stehende provisorische Gebäude des Warenhauses Globus nicht für ein autonomes Jugendzentrum zur Verfügung zu stellen, sondern anderweitig zu vermieten.

– Die Jugendunruhen von 1980 bis 1982 werden durch die Opernhauskrawalle mehrerer Hundert Jugendlicher vor dem Opernhaus Zürich ausgelöst: Der Stadtrat hat 60 Millionen Franken für die Renovation des Opernhauses bewilligt, gleichzeitig aber die Forderungen nach einem autonomen Jugendzentrum abgelehnt. Auch in anderen schweizerischen Städten wie Basel, Bern und Lausanne wird protestiert.



Zürcher Jugendunruhen 1980.

NZZ

Periodisch wird Jugend zum Gegenstand öffentlicher moralischer Kampagnen und Dramatisierungen gemacht: Bestimmte Missstände werden aufgedeckt, zumeist mit dem Ziel, Abhilfe zu schaffen oder Neuerungen herbeizuführen. In regelmässigen Abständen werden Bildungsnotstände ausgerufen, z.B. nach globalen Schulleistungsvergleichen (PISA). Aktive und passive Verstrickungen der Jugendlichen in Gewalthandlungen werden aufgegriffen und in grelles Licht gerückt: Gewaltbereitschaft – «Gehen wir jemanden verhauen!» –, sinnloses Zerstören, Amokläufe, Fremdenfeindlichkeit, Mobbing, Cyber-

mobbing (Schikanieren, Diffamieren von Personen über das Internet), Schülerselbstmorde ... Ein andermal werden jugendliche Subkulturen wie Punks, Autonome, Popper und Yuppies thematisiert.



Punkerin.

Archiv der Jugendkulturen

Zusätzlich ist die Zeit geprägt von technischen Errungenschaften. Eine Entwicklung jagt die andere. Geld und Materielles spielen eine immer grössere Rolle. Keine einfache Aufgabe, sich zu orientieren – nicht nur für die Jugendlichen!

Ausblick

Jugend ist einerseits ständigem Wandel unterworfen, andererseits selbst Motor des Wandels. Sie ist Garant dafür, dass auch die Gesellschaft wandelbar bleibt, dass es Geschichte gibt. Jugend kündigt gesellschaftliche und kulturelle Veränderungen an, nimmt sie vorweg und erprobt Alternativen; sie ergänzt die Kultur der Erwachsenen durch eigene kulturelle Formen. Schlecht ist das nicht! Schlecht ist auch die Jugend nicht – trotz Irrungen und Wirrungen! Die Erwachsenen sollten nie vergessen, dass sie Politik und Gesellschaft mitgestaltet, Jugend miterzogen haben.

Schriftliche Quellen

Philippe Ariès: *Geschichte der Kindheit*. dtv 2007.

Philippe Ariès, Georges DUBY (Hrsg.): *Geschichte des privaten Lebens* in 5 Bänden. S. Fischer 1993.

Wilfried Ferchhoff: *Jugend und Jugendkulturen im 21. Jahrhundert*. VS Verlag 2011.

John R. Gillis: *Geschichte der Jugend. Tradition und Wandel im Verhältnis der Altersgruppen und Generationen in Europa von der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts bis zur Gegenwart*. Weinheim, Basel 1980.

Jürgen Zinnecker: *Jugend*. In: Dietrich Benner/Jürgen Oelkers (Hrsg.): *Historisches Wörterbuch der Pädagogik*. Weinheim, Basel 2004.

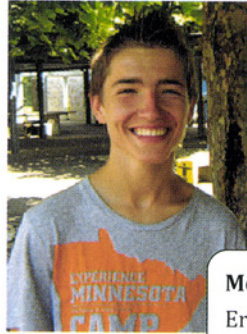
Junge Liebe

Fotoroman Schüler/-innen 3. Sek Looren



Alena (17)

Ist die beste Freundin von Victoria.



Monty (19)

Er liebt es, spontan herumzureisen.

Victoria (18)

Hat soeben die Autoprüfung bestanden und freut sich auf die Ferien mit Alena.



Hey, schau mal da vorne!



Hoffentlich nehmen sie mich mit ...

Hey, ihr zwei!
Nehmt ihr mich ein Stück mit?



Ja klar. Steig ein!



Die drei kommen im Hotel an.



Am nächsten Morgen ...

Und wie
findest du
Monty so?



Ich mag ihn.
Er sieht total
gut aus!

Plötzlich taucht Monty auf.

Na toll ...



Hallo, habt ihr
Lust, etwas mit
mir zu unter-
nehmen?

Klar!

Victoria und Monty
unterhalten sich,
dabei vergessen sie
Alena völlig. Die
sitzt genervt neben
den beiden.



Gehen wir
etwas trinken?



Die beiden verstehen sich super.

Am nächsten Tag holt Alena ihre Freundin zu sich und stellt sie zur Rede.

Was soll das?
Warum lässt du
mich links liegen?
Wir sind schliesslich
miteinander in
den Ferien, nicht
du und Monty!



Was soll ich denn
machen? Ich kann ja
auch nichts dafür,
wenn ich mich verliebt
habe.



Sie gehen auseinander.



*Nach dem Streit mit Alena geht
Victoria sofort zu Monty, um sich
abzulenken. Die beiden sind
richtig verliebt.*

Die eifersüchtige Alena schmiedet inzwischen einen böserartigen Plan!



Wie kann ich die beiden auseinanderbringen?

Schliesslich kommt sie zu einem Entschluss.

Alena belügt Monty eiskalt.

Victoria hat einen Freund!

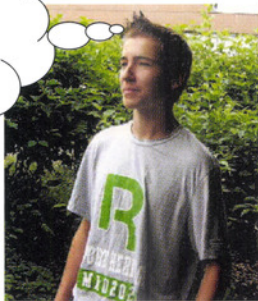


Was? Warum hat sie mir das nicht gesagt?

Sie spielt nur mit dir!



Wieso tut sie mir so etwas an?



Monty ist bestürzt. Wie konnte er sich nur so in Victoria täuschen?



Deprimiert sitzt Monty auf der Treppe ...

... bis Victoria plötzlich auftaucht:

Hey, was ist denn los mit dir?



Das fragst du noch? Alena hat mir alles erzählt!

Wovon redest du jetzt?



Stell dich nicht so an! Du weißt genau, was ich meine!

Victoria ist schwer enttäuscht. Die beiden trennen sich.

*Victoria ist traurig.
Alena sitzt neben ihr
und weiss nicht, was sie
tun soll.*

*Sie versucht, ihre
Freundin aufzuheitern.*

Hey, vergiss
Monty ein-
fach. Er ist es
nicht wert.

Nein, ich kann ihn
nicht einfach
vergessen ...

Umsonst. Alena bekommt ein schlechtes Gewissen.

Was hab ich
nur getan?

*Alena arrangiert eine Versöhnung
mit den beiden.*

Hoffentlich nimmt
sie meine Ent-
schuldigung an..

Tut mir leid, dass
ich euch gegen-
einander ausge-
spielt habe.

Ist schon
O.K.

Und dann wendet sich doch noch alles zum Guten.

Die beiden sind einfach nur noch froh, dass ihre Freundschaft das Ganze durchgestanden hat.



Monty nimmt seine grosse Liebe zu sich und gesteht ihr, was er fühlt.

Ich liebe dich!



Ich liebe dich auch!

The Happy End!

Junge Kreative aus unserer Gemeinde

— Peter Röthlin

Unsere Porträts sind zufällig herausgegriffene Beispiele zum Thema *Jugend* mit seinen vielfältigen Facetten. Andere junge Persönlichkeiten, die ebenfalls einer Erwähnung würdig wären, mögen verzeihen, dass ein umfassendes Verzeichnis den Rahmen sprengen würde und ohnehin nie vollständig wäre.

Maurin Doswald, 13-jähriger Lausbub und Trompeter

Eigentlich müsste es heissen «*unter anderem* Trompeter». Zur Frage über seinen Werdegang, seinen Zugang zur Trompete und sein Leben als junger Musiker meint er cool: «Sie müssen nur <doswald> googeln, dann erfahren Sie alles.» – Also «let's google». Dass die Jungen mit Suchmaschinen im Internet und mit den «social networks» wie Face-



Maurin Doswald, Binz, Jg. 1998.

book und Twitter aufwachsen wie die früheren Generationen mit dem Laubsägeli als Bastelwerkzeug, ist heute Alltag. Nicht selbstverständlich ist, dass der Name eines Schülers in diversen Sparten beinahe häufiger als der unseres Gemeindepräsidenten erscheint: Zürcher Knabenschieszen 2011, Rang 2741, 22 Punkte (man kann und muss nicht überall an der Spitze sein – Mitmachen zählt). Camerata Zürich, Wettbewerb junger Komponisten 2011, Kat. 2 (Jg. 1995–98), 2. Preis mit *Prélude de l'été*. MAURMER Sporttag 2009, mit den SPEED DEVILS auf der Startliste. MAURMER POST 9/2011, LeseNacht der Schule Ebmatingen, Stimmen von Sechstklässlern: «Die ganze LeseNacht war sehr gut, doch am besten fand ich das Buffet mit Schinkengipfeli, Brötchen und Ice Tea.» Das tönt auch für Erwachsene sehr sympathisch. Maurin Doswald erscheint auf der MuKi/VaKi Startliste des Silvesterlaufs 1997 – wen wundert's, wenn Vater Ivo Doswald die Fussballschule des FC Maur gegründet hat. Oder die MAURMER POST schreibt im Bericht

über das Konzert der Schüler der Musikschule Maur (MP 40/2009): «Ein Höhepunkt war Maurin Doswald mit seiner Trompete. Er trompetet so sicher und lustvoll in den Raum, dass man den Eindruck gewinnt, er sei mit diesem Instrument auf die Welt gekommen.» Auf die Trompete gekommen ist Maurin beim Aufstieg von der Blockflöte an einem Schnuppertag der Musikschule Maur mit einer Art Liebe auf den ersten Blick – einfach so, eben beinahe wie damit auf die Welt gekommen.

Google findet vieles, aber nicht alles. Zum Bereich *Musik* gehören für Maurin auch das Klavierspielen und der Gesang (demnächst vielleicht als einer der drei Knaben in Mozarts *Zauberflöte* am Theater St. Gallen). Oder seine spontanen Opern-Besuche – nicht nur als junger Stammgast (bei den Platzanweiserinnen bestens bekannt) und Musikkonsument, sondern mit fundiertem Kommentar anhand der Partitur: «Zum Beispiel hätte ich mir in *Moses und Aron* (Zwölftonmusik von Arnold Schönberg) verschiedene Passagen mit kräftiger herausgearbeiteten Bässen vorgestellt.» Es würde einen nicht überraschen, wenn es Christoph von Dohnányi als Dirigent zumindest zur Kenntnis nähme. Eher überrascht stellt man fest, dass im satten Programm als Schüler und Musiker auch die Pfadi noch Platz findet, von den Eltern gemäss Mutter Rahel Doswald bewusst im Interesse der Vielfalt gefördert: «Der Bub soll schliesslich auch noch Bub sein dürfen.»

Seit drei Jahren begeistert der junge Trompeter die Ohren seiner Maurmer Zuhörer und erfreut deren Gemüt. Hoffen wir, dass das noch für ein paar Jahre so bleibt, bevor Maurin Doswald möglicherweise auf die grossen Konzertbühnen der Welt entschwindet.

Kreative Wurzeln aus Binzmer Luft: «die Heutschis»

Sie setzen sich zum Gespräch gemeinsam an den Familientisch, das scheint Familientradition zu sein. Eliane (24) hat auf dem Weg zur Mode-Designerin bereits eine erste Etappe geschafft. Patrick (21) hat Ideen, wie er sich im Industrial Design verwirklichen könnte. Als stiller Beobachter sitzt Vater Heinz Heutschi, Architekt HTL, mit am Tisch. Ich sitze vor einer Welt, die man von aussen gerne wahrnimmt (Industrial Design, Mode-Design), wo man aber vom Prozess für das Entstehen der Ergebnisse kaum eine Ahnung hat. Ausser einer vagen

Vorstellung davon, dass die erfolgreiche Selektion und Zulassung zur Ausbildung zwar schon eine erste Auszeichnung bedeutet, aber der Weg nach ganz oben an die erfolgreiche Spitze noch steil und hart ist. Eliane und Patrick Heutschi haben beide das Schweizerisch-italienische Liceo Artistico (Kunstgymnasium) in Zürich absolviert. Die Unterrichts- und Kommunikationssprachen sind Deutsch und Italienisch. Jedes Jahr entsendet die Republik Italien Lehrkräfte als Beitrag an die gemeinsame Institution. Der Zutritt ans Liceo Artistico erfolgt zusätzlich zur normalen Prüfung über eine spezielle gestalterische Aufnahmeprüfung. Es besteht ein Numerus clausus von 48 Schülern pro Jahrgang. Die Schulzeit dauert 5 Jahre und wird mit einer zweisprachigen Matur Italienisch und Deutsch abgeschlossen.

Patrick Heutschi (Jg. 1990), Student Industrial Design

Patrick Heutschi konnte im Herbst 2011 die drei Jahre dauernde Bachelor-Ausbildung im Bereich *Industrial Design* an der Zürcher Hochschule der Künste (ZHdK) beginnen. Man muss technisches Können und einen überzeugenden kreativen Gestaltungswillen nachweisen, um einen der 18 Studienplätze pro Jahrgang zu bekommen. Bereits als Kind war Patrick fasziniert davon, Ideen und Visionen gestalterisch umzusetzen. «Dabei interessiert(e) mich einerseits ein möglichst perfektes Endprodukt, andererseits aber auch der Prozess, der dahinter steckt und zu diesem Endprodukt führt.» Industrial Design will er heute studieren, weil er denkt, damit die am breitesten gefächerte Ausbildung passend zu seinen Fähigkeiten zu erhalten. Wo man ihn später im beruflichen Einsatz findet, ist noch weitgehend offen.

*Ausbildungsziel der ZHdK im
Industrial Design*

*«Die AbsolventInnen verfügen,
neben dem Praxiswissen, über
einen theoretischen Hintergrund
für das Design industriell gefertigter
Produkte der Alltagswelt
sowie technischer Geräte und
darauf bezogener Dienstleistungen
für einen regionalen bis
globalen Markt.»*

Centaur (2009), Arbeit von Patrick Heutschi aus dem Liceo Artistico. Das Material mit Kiefernstäbchen und Karton hat die Lehrerin vorgegeben.



Eliane Heutschi (Jg. 1987), Studentin Mode-Design im 3. Jahr

Adrett gekleidete Figuren zeichnen, ist noch bei weitem kein Mode-Design. Die Themen, Fragen und vielfältigen Anforderungen in der theoretischen und praktischen Ausbildung gehen – orientiert an den Anforderungen aus der (kommerziellen) Berufswelt – wesentlich breiter und tiefer.

«Fashion business» besteht aus mindestens zwei Welten. Eliane Heutschi sagt es zwar nicht ausdrücklich so, aber es ist unverkennbar: Nach aussen die Welt von Glamour und Show, die Verkaufspräsentation; wer nicht auffällt, wird nicht wahrgenommen. Dahinter steht die andere Welt mit der Knochenarbeit, die Auseinandersetzung mit dem engen Feld zwischen materialtechnisch Möglichem oder Notwendigem und dem wirtschaftlich Umsetzbaren, zwischen eigenen Überzeugungen und den mutmasslichen Vorstellungen einer Award-Jury – und dann die Auseinandersetzung mit den Ideen der Mitbewerber/-innen. Wer sich auf dieses Parkett begibt, braucht Mut, Selbstbewusstsein, viel fachliches Können und eine rechte Portion Frustrationstoleranz. Den Wettbewerb gewinnt immer nur eine(r). Aber Eliane war sich durchaus bewusst, auf was sie sich mit dem Mode-Design einlässt. Vor vier Jahren erzählte sie im «Persönlich» der MAURMER POST (48/2007) auf die Frage nach den Hobbys unter anderem: «Ich entwerfe und nähe mir selbst Kleider, das ist sehr zeitaufwendig.» Heute geht es um die professionelle Umsetzung.

Als Studentin im (damals) 2. Studienjahr der Hochschule für Gestaltung und Kunst, Institut für Mode-Design, Basel, hat Eliane Heutschi



in der Schweizer Ausscheidung des *Triumph Inspiration Award 2010* unter 20 «Showpieces» mit DESSOUS-A-PORTER den zweiten Platz belegt. Eine Sprosse auf der langen Leiter zum Erfolg. Das ehrgeizige Ziel bleibt das eigene Label. Davon träumen in der Branche alle. Das bedeutet harte Aufbauarbeit. Eliane Heutschi arbeitet stark motiviert für den Erfolg ihrer kreativen Leistung. ELI JENT soll als Label auf dem umkämpften Markt des Mode-Design eine anerkannte Position finden.

Aus ELI JENT Spring, Summer Collection 2012.
www.ELIJENT.com

Was Kindergartenkinder und Primarschüler/-innen dazu sagen:

Liebe ist, eine nette Schwester zu haben, die mit einem spielt.

Nina, 5 Jahre

Freundschaft bedeutet für mich, nichts kaputt zu machen, sondern Sorge zu geben zu den Sachen.

Lena, 5 Jahre

Freundschaft ist, eine Freundin zu haben, der man ein Geschenk machen möchte.

Kindergartenkind

Liebe heisst, lieb sein zu den Tieren und ein Tier pflegen, wenn es krank ist.

Kindergartenkind

Freundschaft bedeutet für mich, einander trösten, wenn jemand weint.

Noah, 8 Jahre

Freundschaft bedeutet für mich, wenn man gerne zusammen spielt. Freunde sind wir, wenn ich ihn mag und er mich auch.

Miro, 7 Jahre

Freundschaft ist für mich, wenn man viel abmacht, viel miteinander spielt und wenn man viel redet.

Lynn 7 Jahre

Freundschaft bedeutet für mich, dass man nett ist mit den Freunden, dass man sie nicht rumkommandiert und dass sie auch entscheiden dürfen.

Damon, 7 Jahre

Freundschaft ist für mich, wenn man zum Schlafen (*Übernachten*) abmacht und wenn man viel redet.

Anouk, 7 Jahre

Freundschaft bedeutet für mich, dass man sich nicht anlügt und immer zusammenhält.

Mädchen, 8 Jahre

Ich habe ein Schaf. Ich liebe es, weil es so kuschlig ist. Und immer, wenn ich es sehe, dann renne ich auf mein Schaf zu und streichle es.

Knabe, 8 Jahre

Ein Freund ist, wenn ich mit ihm abmachen, spielen, sprechen und malen kann.

Nicolas, 7 Jahre

Ein Freund ist, wenn er zu mir nett ist, wenn er viel mit mir spielt und mich tröstet, wenn ich traurig bin.

Jason, 7 Jahre

Fortsetzung auf Seite 57

Jugendarbeit und Jugendpolitik in Maur

— *Roland Humm, Sozialvorstand Gemeinde Maur*

Die Jugendarbeit und die Jugendpolitik der Gemeinde Maur beinhalten die Mitgestaltung der Lebensbedingungen, die Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene direkt oder indirekt betreffen. Die Jugendpolitik ist in Kombination mit der Jugendarbeit eine Querschnittsaufgabe in der Gemeinde Maur, die alle Lebensbereiche von Jugendlichen berührt: Familie – Schule – Arbeit – Freizeit. Sowohl die Jugendarbeit als auch die Jugendpolitik haben den gesamten Sozialraum im Blick, in dem sich Kinder und Jugendliche bewegen.

Die Mitgestaltung des Lebensraumes von Jugendlichen und deren Einbezug in jugendspezifische politische Entscheide stellt unsere Vision dar. Wir finden es ganz wichtig, dass Kinder und Jugendliche in die Gesellschaft integriert und zum Mitmachen angeregt werden. Wir wünschen uns, dass mit der Teilnahme der Jugendlichen an der Gestaltung ihres Lebensraums ihr Selbstwert und ihre Selbstwirksamkeit gestärkt werden. Mittels geeigneter Formen und Methoden kann eine verbindliche Einflussnahme von Kindern und Jugendlichen auf Planungs- und Entscheidungsprozesse, von denen sie betroffen sind, erreicht werden. Sie sammeln damit basisdemokratische Erfahrungen und erleben Politik konkret.

Jugendliche haben ein bemerkenswertes und wichtiges Potenzial: Sie gehen unvoreingenommener mit gesellschaftlichen und politischen Themen um als Erwachsene und beurteilen Situationen und Probleme anders, weil sie noch nicht in festen Denkstrukturen verhaftet sind. Ihre kreativen und innovativen Beiträge sind für die Zukunftsgestaltung unserer Gemeinde und Gesellschaft erforderlich.

Unsere Leitsätze zur Jugendpolitik

- Wir unterstützen die Jugendlichen in ihren unterschiedlichen Anliegen und betreiben eine aktive Jugendarbeit. Aktivitäten von Jugendlichen für Jugendliche fördern wir in besonderem Masse.

- Mit unserer Jugendarbeit fördern wir die Eigenverantwortung Jugendlicher.
- Wir ermöglichen den Jugendlichen, sich an der Entwicklung unserer Gemeinde aktiv zu beteiligen. Wir fördern die gegenseitige Toleranz unter Jugendlichen und zwischen Jugendlichen und Erwachsenen.
- Wir vernetzen die unterschiedlichen Leistungen und Angebote in der Jugendarbeit.
- Die Betreuung und Erziehung von Jugendlichen ist Aufgabe der Eltern. Eltern und Erziehende werden in ihrer Aufgabe von der Gemeinde unterstützt und gefördert.
- Die Gemeinde fördert die Prävention und unterstützt die Bemühungen zur Bekämpfung von Gewaltanwendungen, sexueller Ausbeutung, Sucht- und anderen Problemen innerhalb und ausserhalb der Familie.
- Die Gemeinde hilft, Plätze und Orte zu gestalten, an denen sich Jugendliche aufhalten können und sich wohlfühlen.
- Die Gemeinde führt einen engen Dialog über alle Schulstufen hinweg.
- Das Mitglied des Gemeinderates, das für Alter und Jugend zuständig ist, steht in engem Kontakt mit dem/der Jugendbeauftragten.

Aufgaben und Ziele der Offenen Jugendarbeit (OJAB)

- Die OJAB von Maur ist ein Instrument aktiver Jugendpolitik.
- Die OJAB steht nicht in Konkurrenz zu Institutionen wie Familie, Schule, Arbeitsplatz, Kirche, gemeinnützige Organisationen und Vereine. Vielmehr wirkt sie da, wo diese Institutionen die Jugendprobleme nicht alleine lösen können oder wo Bedürfnisse der Jugend leerlaufen. Die OJAB hat vorrangig präventiven Charakter.
- Die/der Jugendbeauftragte koordiniert die Aktivitäten des Jugendarbeiterteams der OJAB und ist Kontaktperson zur Jugendkommission.
- Die Jugendarbeit nimmt Jugendanliegen auf, initiiert und begleitet Jugendprojekte.
- Es wird Gesundheitsförderung und Präventionsarbeit zu Themen wie Sucht, Gewalt, Sexualität usw. geleistet.

- Offene Jugendarbeit schafft jugendgerechte Strukturen und leistet Lobbyarbeit für die Sache der Jugendlichen.
- Die Jugendarbeit stellt Räume zur Verfügung, in denen Jugendliche einen Teil ihrer Freizeit verbringen und selber gestalten können.
- Die Jugendarbeit fördert die Partizipation der Jugendlichen am gesellschaftlichen und politischen Leben. Sie ermöglicht ihnen konstruktive Erfahrungen mit ihrem Umfeld. Sie stärkt die Eigenverantwortung Jugendlicher und fördert ihren Gemeinschaftsinn.
- Die Jugendarbeit nimmt gesellschaftliche und kulturelle Veränderungen wahr und integriert neue Inhalte, Mittel und Methoden rasch und flexibel in ihre Arbeit.
- Die/der Jugendbeauftragte bietet eine niederschwellige Anlaufstelle für Jugendfragen. Diese steht Jugendlichen, Erwachsenen und Behörden für Anliegen und Fragen zur Verfügung. Sie stellt die Vernetzung der verschiedenen Stellen sicher, die Jugendarbeit leisten.

Die Jugendkommission (JUKO)

Durch den steten Wandel in den Angeboten und durch die Erweiterung der Bereiche der Offenen Jugendarbeit und der Schule sowie aufgrund der Einführung unserer Einheitsgemeinde wurde 2010 die Betriebskommission JFH (Jugend- und Freizeithaus) Maur aufgelöst. Als Ersatz wurde eine Jugendkommission eingesetzt.

Durch die Schaffung der JUKO können nun alle Bereiche der Offenen Jugendarbeit einem Fachgremium unterstellt werden. Strategische Entscheide müssen nicht mehr auf verschiedenen Kanälen kommuniziert und entschieden werden. Mit diesem Gremium wird die jugendpolitische Aktivität der Gemeinde transparenter und durch den fachlichen Austausch mit der Offenen Jugendarbeit vielfältiger. Die Qualität der Arbeit kann aufrechterhalten werden, und Angebote können flexibler umgesetzt werden. Das prozessorientierte Konzept für die Jugendkommission richtet sich nach den im Kanton Zürich bereits mehrfach bewährten Strukturen.

Kernaufgabe

Die Kernaufgabe der JUKO ist mittelfristig die Planung der Jugendpolitik und der Jugendkultur und kurzfristig die Unterstützung der Jugendarbeiter/-innen bei den aktuell anstehenden Projekten, Themen und Problemstellungen. Die JUKO trägt zur Vernetzung und zum Austausch der Institutionen im Jugendbereich bei und steht dem Gemeinderat und der Schule als Fachgremium in jugendpolitischen und jugendspezifischen Themen zur Seite.

Ziele

Die JUKO setzt sich als oberstes Ziel, die Interessen der Jugend zu vertreten und den Dialog zwischen den Jugendlichen und den anderen Anspruchsgruppen zu fördern. Der JUKO kommt somit auch ein vermittelnder Charakter zu. Der Jugendhilfebedarf muss von der JUKO wahrgenommen, ernst genommen und öffentlich gemacht werden. Sie arbeitet hierfür eng mit der Sozialabteilung zusammen. Dabei ist es ihr Ziel, adäquate Angebote und spezielle Projekte zu initiieren. Die Bedürfnisse und Meinungen einer breiten Bevölkerung sollen dabei berücksichtigt werden.

Junge Menschen sollen dabei nicht als Problemgruppe der Gesellschaft verstanden werden, sondern als eine Altersgruppe, die Wünsche und Bedürfnisse sowie auch Ressourcen und Möglichkeiten hat, die es zu fördern und zu entwickeln gilt.

Aufgaben

Die JUKO ist ein Gremium der Gemeinde, welches sich mit jugendrelevanten Themen auseinandersetzt, diskutiert und Lösungen erarbeitet, die zum Wohle der Jugend und der Allgemeinheit beitragen. Sie wirkt mit an der Vorbereitung von Entscheidungen des Gemeinderates zu Themen, die die jungen Menschen und ihre Lebenssituationen in der Gemeinde betreffen. Sie fungiert im Sinne einer Ombudstelle, die zwischen Jugendlichen, dem Gemeinderat sowie den Bürgerinnen und Bürgern vermittelt. Sie fördert die Kooperation und Vernetzung zwischen den verschiedenen Einrichtungen und Institutionen in Maur, zeigt mögliche Schnittstellen auf, kann Doppelspurigkeit vermeiden

und kann den Bedarf an jugendspezifischen Massnahmen ermitteln. Sie initiiert aktiv Jugendprojekte in der Gemeinde. Alle Präventionsprojekte müssen mit der Schule koordiniert werden, um parallele Abläufe zu vermeiden und Synergien zu nutzen.

Darüber hinaus hat die JUKO die Aufgabe, die Bedürfnisse von jungen Menschen zu eruieren und bestehende Freizeitmöglichkeiten für die Jugend zu evaluieren und zu beurteilen. Sie setzt sich aktiv für die Belange der jungen Menschen in der Gemeinde ein, macht jugendpolitische Entscheidungen transparent und sensibilisiert die Bürger/-innen in der Gemeinde für jugendspezifische Themen.

Die JUKO ist ein Gremium von Fachpersonen, die sich in ihrer Arbeit mit jungen Menschen, deren Lebenslagen und Bedürfnissen und deren sozialem Umfeld beschäftigen.

Vision

Die Jugendkommission stellt sich der Aufgabe, die Offene Jugendarbeit konzeptionell auszugestalten und zu initiieren. Sie übernimmt die operative Führung der Offenen Jugendarbeit. Mit diesem Konzept hat die Jugendarbeit ganz bewusst nicht nur Fachpersonen zu Mitgliedern der Jugendkommission ausgewählt. Um in einem weiteren Schritt die vorhandenen Jugendhilfe-Einrichtungen und Institutionen der Gemeinde zu vernetzen, werden Fachstellenleiter und weitere Fachpersonen mit beratender Stimme an die Sitzungen eingeladen.

In einem weiteren Schritt soll die Möglichkeit geprüft werden, eine regelmässig stattfindende Jugendversammlung in der Gemeinde Maur einzuberufen (Jugendrat, Jugendparlament), an der alle jungen Menschen die Möglichkeit erhalten, über bestimmte Themen zu diskutieren und ihre Meinung einzubringen. Hier wird der fachpolitischen Forderung nach Partizipation von Jugend entsprochen. Der Jugendrat oder das Jugendparlament kann dabei entweder zu einer aktiven Gemeindeinstitution werden oder auch nur Instrument der Jugendkommission sein. Aus dieser Jugendversammlung heraus können sich verschiedene Arbeits- und Interessensgruppen bilden. Diese werden bei Bedarf von den Mitgliedern der Jugendkommission unterstützt.

Pfadfinder – eine Idee erobert die Welt

— Tobias Oechslin, Abteilungsleiter Pfadi Muur

Die Pfadi ist heute die grösste Jugendorganisation der Welt. Seit ihrer Gründung 1907 durch den Engländer Robert Baden-Powell verfolgt sie das Ziel, Kinder und Jugendliche ganzheitlich zu fördern. Die Kinder lernen in der Pfadi, Verantwortung zu übernehmen, sich in einer Gemeinschaft zu engagieren und sich mit ihrer Umgebung auseinanderzusetzen.

Der Gründer der grössten Jugendorganisation

Robert Stephenson Smyth Baden-Powell – von den Pfadis heute «Bi-Pi» genannt –, im Jahre 1857 in London geboren, tritt mit 19 Jahren der Armee bei. Sofort wird er als Unteroffizier nach Indien entsandt. Er zeigt wenig Interesse am Repräsentieren und am militärischen Drill, vielmehr begeistert ihn das Beobachten der fremdartigen Tier- und Pflanzenwelt.

Bald initiiert er eine neuartige Ausbildung für Kundschafter («Scouts»). Er gibt seinen Schützlingen keine strikten Anordnungen, sondern erklärt ihnen den Sinn der Arbeit, versucht ihre Freude daran zu wecken und gibt ihnen nur Tipps und Anregungen – sie sollen aus ihren eigenen Erfahrungen lernen. «Learning by doing» nennt er das. Zudem teilt er die Soldaten in kleine Gruppen von 6 bis 8 Personen ein, die jeweils selbst einen Anführer wählen. Damit fördert er das Verantwortungsbewusstsein und das eigenständige Denken der Soldaten.

Enorme Popularität erreicht er 1900, als er die Stadt Mafeking in Südafrika mit seinen zahlenmässig weit unterlegenen Truppen durch verschiedene Tricks 217 Tage lang gegen die Buren verteidigen kann. Dabei setzt er mangels Alternativen Jugendliche für Botengänge ein und realisiert, dass diese bereits Verantwortung übernehmen können und wollen, wenn man ihnen Vertrauen schenkt.

Das erste Pfadilager

Als Bi-Pi nach England zurückkehrt, merkt er, dass sein eigentlich militärisches Ausbildungsbuch «Aids to Scouting» zum Jugendbestseller geworden ist. Darüber wenig erfreut, beschliesst er, ein neues Buch mit dem Titel «Scouting for Boys» zu schreiben. Es soll sich an Jugendliche richten und auf spielerische Art und Weise seine Erkenntnisse in der Jugendausbildung zusammenfassen. Bi-Pi hängt seine militärische Karriere an den Nagel und startet ein pädagogisches Experiment: Im Sommer 1907 rudert der hochdekorierte General mit 22 Jungen aus allen sozialen Schichten, auch sie eingeteilt in kleine Gruppen, auf die weitgehend unberührte Insel Brownsea ins erste Pfadilager.

Sein fertig verfasstes Buch «Scouting for Boys» erscheint im darauffolgenden Jahr. Es verbreitet sich rasend schnell und wird zum wichtigsten pädagogischen Werk des 20. Jahrhunderts, obwohl – oder vielleicht gerade weil – es sich nicht so liest. Überall entstehen Jugendgruppen, die sich Pfadfinder nennen. Im Jahr 1910, drei Jahre nach dem ersten Lager, gibt es schon 110 000 Pfadfinder, bereits auch einige in der Schweiz.

Für seine Leistungen erhält Bi-Pi eine Reihe höchster Auszeichnungen. Unter anderem wird er 1929 zum Lord of Gilwell geadelt und sogar mehrfach für den Friedensnobelpreis vorgeschlagen.

Pfadfinder heute

Heute gibt es 38 Millionen Pfadis in fast allen Ländern der Welt, auf allen Kontinenten und in allen Kulturen. Nur in 6 von 222 Ländern und Territorien gibt es keine Pfadi: in Andorra, China, Kuba, Laos, Myanmar und Nordkorea.

John F. Kennedy und Bill Gates, Steven Spielberg und Paul McCartney, Hillary Clinton und Neil Armstrong: Sie alle hat die Pfadi geprägt – und 300 Millionen Menschen mehr.

Die Erkenntnisse Bi-Pi's wurden laufend der gesellschaftlichen Entwicklung und dem aktuellen Sprachgebrauch angepasst, haben aber

im Kern bis heute Bestand. Noch immer gibt es die kleinen Pfadigruppen zur individuellen Förderung, und noch immer lernen die Pfadis, indem sie ihren Spieltrieb in der Natur ausleben können (learning by doing).

Pfadi Muur – die Abteilung in unserer Gemeinde

Seit November 1977 gibt es auch in der Gemeinde Maur eine Pfadfindergruppe. Der Stamm Wiking, welcher ursprünglich nur in Ebmatingen angesiedelt war, geht aus der Abteilung Chelle aus Zumikon hervor. Drei Jahre später wird in der Forch ein zweiter Stamm eröffnet. Er trägt den Namen Häxechessel. Zusammen gründen diese beiden Stämme am 29. Oktober 1988 die Pfadfinderabteilung Pfadi Muur.

Sieben Jahre nach der Gründung der Abteilung errichten die motivierten Pfadis eigenhändig ihr Pfadfinderheim auf der Forch. Tatkräftig wird ihr Vorhaben von der Gemeinde und Externen unterstützt.



Pfadiheim Wassberg.

Pfadi Muur

Das Pfadiheim Wassberg dient auch heute noch als Treffpunkt für zahlreiche Aktivitäten und die wöchentlichen Sitzungen der Pfadileiter. Ebenfalls wird es an diverse auswärtige Organisationen vermietet und sorgt so für einen regen Besuch von externen Jugendgruppen in der Gemeinde.

Die Gliederung der Pfadi Muur heute

Die Pfadi Muur umfasst heute insgesamt zwölf Gruppen, welche in fünf Altersstufen gegliedert sind. So bietet die Pfadi ein vollumfängliches Programm vom Kindergartenalter bis zum Erwachsensein.

Geleitet werden die Gruppen von Jugendlichen mit spezieller Ausbildung. Um in der Abteilung die Position eines Leiters einnehmen zu können, müssen verschiedene Prüfungen im Bereich der Pfaditechnik abgelegt werden. Für höhere Leitungspositionen benötigt man sogar spezielle Ausbildungskurse von Jugend+Sport.

Die Pfadi Muur besteht aus ungefähr 100 aktiven Mitgliedern, die von einem fünfzehnköpfigen Leiterteam betreut werden. Die Teilnehmenden sind je nach Alter in die verschiedenen Gruppen eingeteilt. Im Leitungsteam gibt es eine klare Struktur, welche die Zuständigkeiten und Kompetenzen der einzelnen Leiter regelt.

Die verschiedenen Altersstufen

Mit ihrem Leiter der Fünklistufe sind Chindsgischüler alle zwei Wochen im Wald spielerisch aktiv. Den Kindern wird gezeigt, dass auch im heutigen Zeitalter der elektronischen Unterhaltung die spannendsten Abenteuer zusammen mit Freunden in der Natur erlebt werden können. So braut man beispielsweise für die gute Hexe aus dem Muurmer Tobel einen speziellen Zaubertrank zusammen oder hilft Käpt'n Mausbart, seinen Piratenschatz wiederzufinden. Betreut werden die Kinder von Erwachsenen und bereits sehr erfahrenen Gruppenleitern.

Ab der ersten Klasse wechseln die Fünkli dann in die Tulkastufe. Zusätzlich zu den wöchentlichen Aktivitäten erfahren die Kinder das Zusammenleben in einer Gruppe in einem einwöchigen Herbstlager ohne Eltern. Unterhaltsame Spiele und sportliche Betätigung kennzeichnen das Programm der Tulkas. Ebenfalls werden bereits erste Kenntnisse der Pfaditechnik gewonnen: Die Kinder lernen, ein Feuer zu machen, einen Verband anzulegen oder ein Schlangengebrot zu backen. Ein weiteres Highlight der Tulkastufe ist die Pfaditaufe, ein besinnliches Ritual, bei welchem die Tulkas ihren persönlichen Pfadinamen erhalten.

Zu Beginn der 5. Klasse wechseln die Tulkas in die Pfadistufe. Hier erfahren die Kinder, was es heisst, Verantwortung zu übernehmen und in der Natur zu leben. Die Lager finden nun draussen im Zelt und



0. Stufe
Fünkli



1. Stufe
Tulkas



2. Stufe
Pfadis



Raider
3. Stufe



4. Stufe
Rover

Pfadi Muur

teilweise sogar im Ausland statt. Auch dauern sie länger als in der Tulkastufe. Bereits erste Leitererfahrungen werden auf spielerische Weise gewonnen, und Verantwortung wird an die Jugendlichen abgegeben. Sie übernehmen die Gruppenleitung in einem Geländespiel oder dürfen bei der Wanderung die Karte lesen. Ebenfalls spielt das Aneignen der Pfaditechnik eine wichtige Rolle.



Abseilen 2. Stufe.



CONTURA, Bundeslager 2008.

Pfadi Muur

Sobald die etwa fünfzehnjährigen Jugendlichen die Oberpfadiprüfung bestanden haben, wechseln sie in die Raiderstufe. Hier organisieren sie alle ihre Aktivitäten selbst und leiten selbstständig eine 6–8-köpfige Gruppe. Eine erfahrene Betreuungsperson bietet tatkräftig Unterstützung.

Bereits jetzt absolvieren die Jugendlichen den ersten Leitungskurs, welcher die Kernkompetenz eines Gruppenleiters vermittelt. Nach einem erfolgreichen Jahr übernehmen die Raider dann eine Tulka- oder Pfadigruppe.

Nach der Zeit als Leiter ist die Pfadi aber noch nicht zu Ende. Für die Pfadis ab dem 19. Lebensjahr halten wir die Roverstufe bereit. Hier werden mit anderen erwachsenen Leitern und Altpfadis verschiedenste Projekte realisiert. Neben dem Rovermoot – einem Auslandpfadilager – gibt es beispielsweise auch den Explorer Belt, ein Lager, in dem man in einem Zweierteam in einem fremden Land ausgesetzt wird und sich drei Wochen lang bis zu einem vorher abgemachten Treffpunkt durchkämpft.

Früher waren die einzelnen Gruppen der verschiedenen Stufen geschlechtergetrennt. Heute ist dies nur noch in der Pfadistufe (11- bis 15-Jährige) der Fall, da hier die Interessen die grössten Unterschiede aufzeigen. Bei den anderen Gruppen – Fünkli, Tulkas, Raider, Rover – sind die Interessen näher beieinander, gemischte Gruppen bieten

sogar Vorteile. Geschlechtergemischte Gruppen ermöglichen es, die klassischen Jungen- und Mädchenaktivitäten gemeinsam zu durchleben und kennenzulernen und sich nicht nur mit gleichgeschlechtlichen Altersgenossen zu beschäftigen. An einer Samstagnachmittagsaktivität zum Thema Ritter verkleiden sich die Mädchen als Prinzessin, während sich die Knaben ein Schwert aus Holz basteln. Dann feiern sie zusammen die Ritterspiele.

Die Aktivitäten werden immer so geplant, dass für beide Geschlechter spannende Aspekte vorhanden sind. Die Lager finden alle gemischt statt. Dies gibt die Möglichkeit, mit Geschwistern ins selbe Lager zu fahren und wie schon bei den Aktivitäten die Vorzüge der geschlechtergemischten Gruppen zu geniessen.

Weitere Aktivitäten

Viele Aktivitäten der Pfadi Muur gehen über obigen Beschrieb hinaus. Sei dies ein Funkkontakt mit der ISS, der internationalen Raumstation, oder das Drehen eines Pfadi-Kinospots, welcher schweizweit ausgestrahlt wird. Die Pfadi bietet den Jugendlichen die Möglichkeit, sich selbst und ihre Träume zu verwirklichen und spielerisch Erfahrungen in Sachen Teamfähigkeit, Verantwortung und Organisation zu sammeln.

Kosten

Der Jahresbeitrag der Pfadi Muur beträgt Fr. 70.– für Kinder in der Fünklestufe, für alle anderen Stufen Fr. 100.–. Mit dem Jahresbeitrag werden alle Samstagnachmittagsaktivitäten finanziert sowie verschiedene Abgaben an den Kantonalverband und an die Pfadibewegung Schweiz gedeckt. Die Lager werden jeweils separat budgetiert und den Teilnehmenden in Rechnung gestellt.

Weitere Informationen können auf unserer Homepage abgerufen werden: www.pfadimuur.ch

Bei Fragen steht Ihnen der Abteilungsleiter gerne zur Verfügung:
Splash / Tobias Oechslin, 044 980 41 49, splash@pfadimuur.ch

Unwirtliches Maur für Jugendliche um 1900

— *Samuel Wyder, dipl. Geograf*

Jugendliche hatten um 1900 keine rosigen Aussichten, weil die Maurer sehr arm waren. Das zeigt eindrücklich ein Vergleich der Abgaben für die Staatsteuer pro Kopf der Bevölkerung im Jahr 1897:

Kanton Zürich (inkl. Stadt Zürich)	Mittel	Fr. 26.43
Bezirk Uster (Fabriken mit vielen Arbeitsplätzen)	Mittel	Fr. 18.70
Dorf Maur (Zivilgemeinde)	Mittel	Fr. 8.40

Gemeindeorganisation, Behörden und Steuern

Die Politische Gemeinde Maur hatte um 1900 wenig Bedeutung. Sie entstand nach der Auflösung des Ancien Régime durch die Revolution von 1798. Damals wurden die fünf Dörfer Maur, Uessikon, Aesch, Ebmatingen und Binz in einer Grossgemeinde zusammengefasst. Das Gebiet entsprach der bestehenden Kirchgemeinde. Um 1900 erbrachte die Politische Gemeinde erst wenige Dienstleistungen. Seit 1890 hatte Maur ein Postbüro. 1900 beschloss die Gemeindeversammlung eine Telefonsprechstation einzurichten und 1910 die Einführung der elektrischen Energie. Aus den jährlichen Rechnungen geht hervor, dass neben der Besoldung und der allgemeinen Verwaltung nur Ausgaben für das Strassen-, Bestattungs- und Löschwesen getätigt wurden und keine Liegenschaften vorhanden waren.

Die Sorge für verarmte Bürger lag bei der Armengemeinde, welche die fünf Dörfer umfasste. 1898 half sie 83 bedürftigen Bürgern; 65 waren nach ihrem Wegzug von Maur in Not geraten und mussten von ihrer Heimatgemeinde unterstützt werden. Sie beanspruchten 69% der Ausgaben der Armengemeinde. Jedes Dorf hatte zudem seine eigene Zivil- und Primarschulgemeinde mit eigener Vorsteherschaft und mit eigenem Steuerbezug. Die Steuerquoten zeigen die Bedeutung dieser verschiedenen Gemeinden. Die Steuern eines Bewohners des Dorfes Maur wurde nach den folgenden Quoten errechnet:

Übergeordnete Politische Gemeinde Maur	35
Kirchgemeinde Maur, bestehend aus den fünf Dörfern	5
Armengemeinde, bestehend aus den fünf Dörfern	20
Zivilgemeinde des Dorfes Maur	15
Schulgemeinde des Dorfes Maur	10

Die Erlasse der Gemeinderäte und die Einberufung der Gemeindeversammlung erfolgten durch den Weibel durch Ausruf. Eine Gemeindekanzlei gab es nicht. Die Behördenmitglieder bewahrten ihre Akten in der eigenen Wohnstube auf. Während Jahrhunderten entwickelten sich die demokratischen Rechte und die Pflichten der Bürger, oft bis in kleine, auch kleinliche Regelungen des Zusammenlebens, damit sich niemand auf Kosten der andern einen Vorteil verschaffen konnte. Die Arbeit in den verschiedenen Behörden war auf viele, meist ältere Männer aufgeteilt, die einen direkten Einblick in die Probleme des Dorfes hatten, an deren Lösung sie mitarbeiten konnten. Junge hatten auf diese engen Verhältnisse kaum Einfluss.

Seit 1865 bestand auch eine Sekundarschulgemeinde, welche die Dörfer Maur, Uessikon, Aesch und Ebmatigen umfasste. Sie hatte 1900 dreissig Schüler, 22 Knaben und 8 Mädchen. Die dritte Klasse der Sekundarschule besuchten nur drei Knaben. Nur wenige Kinder aus Maur konnten eine höhere Schule, zum Beispiel das Lehrer-



Altes Schulhaus Aesch, erbaut 1841. Aufnahme vom 2. Juni 1913, kurz vor der Renovation. Heute Kindergarten.

seminar in Küsnacht oder das Gymnasium in Zürich, besuchen. Sie benötigten dort einen Kostplatz, weil diese Schulorte zu weit weg waren. Die obligatorische Schulzeit betrug sechs Jahre; am 1. Mai 1900 wurde sie auf acht Jahre erhöht. Der Schulbesuch war unregelmässig oder wurde oft nach sechs Jahren abgebrochen, weil die Kinder zu Hause oder in der Fabrik arbeiten mussten.

Verkehrerschliessung

Die Strasse von Maur über Ebmatingen und Binz nach Witikon wurde 1852 vom Kanton ausgebaut. Die Verbindungen nach Uessikon, Fällanden und Aesch kamen einige Jahre später. Dadurch wurde der Transport von landwirtschaftlichen Produkten nach Zürich möglich. Ein Mal im Tag verkehrte eine Pferdepost von Maur nach Zürich und brauchte dazu etwa zwei Stunden. Die Postkutsche ist heute noch in einem guten Zustand, sodass sie jedes Jahr am Sechseläutenumzug gezeigt werden kann. Eine weitere Postkutsche fuhr auf der Forchstrasse von Egg nach Zürich. Sie wurde 1906 durch einen Autobetrieb ersetzt, und seit 1912 fährt die Forchbahn auf dieser Strecke. Den Bewohnern der fünf Dörfer dienten diese spärlichen Verbindungen wenig. Zu Fuss ging's ins Nachbardorf oder nach Zürich.

Gewerbe, Handwerk, Läden

Da die Siedlungen mehrere Kilometer voneinander entfernt und die Transporte wegen der schlechten, oft steilen Strassen beschwerlich waren, brauchte es in jedem Dorf Handwerker für die Herstellung oder Reparatur von Geräten, Wagen, Kleidern und für den Unterhalt der Gebäude. Die Dörfer brauchten selten Hilfe von auswärts. 1905 waren im Handwerk 5,1% und im Baugewerbe 2,3% der Erwerbstätigen beschäftigt. Es gab nur kleine Betriebe, die den lokalen Bedarf deckten und neben einem kleinen Bauerngewerbe geführt wurden.

Maur, Bäckerrain 7, im 19. Jahrhundert Schlosserwerkstatt. Links: Aufnahme um 1950. Rechts: Seit 1986 Wohnhaus.



Lehrstellen gab es wenige, denn meistens wurden die eigenen Kinder oder junge nahe Verwandte angelernt.

Die Landwirtschaft war der wichtigste Erwerbszweig. Da auch Pendlere und Handwerker etwas Land besaßen und einige Ziegen hielten oder wenigstens einen Gemüsegarten hatten, konnten sich die Familien mit vielen Nahrungsmitteln selbst versorgen. Es gab mehrere kleine Läden, jeder mit einem andern Sortiment von Lebensmitteln und von Gemischtwaren. Alle wussten, wer was feilhielt. Die Sennereigenossenschaft betrieb den Verkauf der Milch und der Milchprodukte. Der Umsatz der Läden war klein, doch boten diese eine willkommene Nebenbeschäftigung. Erst 1913 erfolgte die Gründung der Landwirtschaftlichen Konsumgenossenschaft Maur-Fällanden-Schwerzenbach, die dem VOLG angeschlossen war.

Die Bewohner kannten einander seit der Schulzeit, waren zum Teil auch verschwägert, und jeder wusste von den Stärken und Schwächen des andern. Sie waren auf gegenseitige Hilfe angewiesen.

Zunahme der Bevölkerung – Heimarbeit

Bis zum 17. Jahrhundert wurde die Bevölkerung immer wieder durch die Pest dezimiert. 1634 lebten im Gebiet der heutigen politischen Gemeinde 609 Einwohner. Die Erträge der Landwirtschaft reichten für alle. Nach dem letzten Pestzug wuchs die Bevölkerung. 1799 hatte Maur mehr als doppelt so viele Einwohner wie 1634, nämlich 1623, und 1836 wurden 2133 Einwohner gezählt. Dieses grosse Wachstum war nur möglich dank der Heimindustrie. 1850 arbeiteten 53% der Erwerbstätigen als Heimarbeiter. Brotgetreide musste eingeführt werden, und die Maurer wurden abhängig von den wechselnden Getreidepreisen. Wenn es in nassen und kühlen Jahren zu Missernten kam, waren auch die Nachbarländer betroffen, aus denen die Importe

Entwicklung der Bevölkerung

Einwohner im Jahr	1634	1799	1836	1910	1950	1982	2010
Politische Gemeinde Maur	609	1623	2133	1421	1577	6277	9456
Dorf Maur	298	701	880	534	526	1099	1950

stammten. Diese sperrten die Exporte wegen Eigenbedarf. Auch wenn die Regierung die Vorräte, die in den Kornhäusern lagerten, zu einem günstigen Preis verkaufte, stieg der Getreidepreis so stark, dass arme Familien Hunger leiden mussten. Um 1900 waren die Preisschwankungen geringer, weil die meisten Importe aus andern Klimaregionen kamen.

Die Bauernbetriebe wurden immer kleiner, da bei Erbteilungen real geteilt wurde und niemand auf Land verzichtete, das der Selbstversorgung diente. Einzelne Felder, die unterschiedliche Erträge abwarfen, wurden oft ebenfalls real geteilt, sodass eine grosse Güterzer splitterung entstand, welche die Bewirtschaftung erschwerte.

Grösse der landwirtschaftlichen Betriebe	0 bis 0,4 ha	0,4 bis 1 ha	1 bis 2 ha	2 bis 5 ha	über 5 ha
Anzahl im Jahre 1896	43	18	20	82	112
	nur Gemüse, Kartoffeln		Kleinbauern		Bauern

Von den 275 Bauernbetrieben waren nur 112 gross genug, um eine Familie zu ernähren. Bei den andern brauchte es ein zusätzliches Einkommen als Wirt oder als Handwerker. Am meisten Arbeitsplätze entstanden durch die Heimarbeit als Spinner, Weber oder Träger, wobei die ganze Familie – mit den Kindern – arbeiten musste.



*Maur, Unterdorf 10/12.
Zwei zusammengebaute
Häuser von Kleinbauern,
die ein zusätzliches Ein-
kommen benötigten.
Aufnahme 1922.*

*Im vorderen Haus wohnte
die Familie von Zimmer-
mann Johann Kaspar Hin-
derling (1829–1917). Sein
Sohn, der Maler Hermann
Hinderling, erlebte hier
einen Teil seiner Jugend-
zeit. Im Bild seine jüngste
Tochter Susanna, genannt
Züsetzli.*

Dieses Sprüchlein zeigt in Kurzform die wirtschaftliche Lage der Bevölkerung. Wer kein oder nur ganz wenig Land besass, musste bereits am frühen Morgen ans Spinnrad. Wer die Landarbeit schon am Morgen erledigen konnte, übergab nach drei Tagen das gesponnene Garn dem Träger (Fergger), der neues Rohmaterial und den Lohn brachte. Wer viel Land besass, wohl 5 Hektaren und mehr, sodass der Bauernbetrieb die Familie ernähren konnte, kam am Abend vom Feld müde heim und erholte sich sitzend beim Spinnen.

*Spinnen am Morgen
bringt Mühe und Sorgen.
Spinnen am Mittag
bringt Geld am dritten Tag.
Spinnen am Abend
ist erholsam und labend.*

Ohne Industrie keine Arbeitsplätze – Abwanderung

Als an den Wasserläufen, zum Beispiel am Aabach in Uster, an der Sihl und an der Limmat, Fabriken mit mechanischen Webstühlen und Spinnereimaschinen errichtet wurden, fielen die Löhne der Heimarbeiter. Auch der Aufstand der Heimarbeiter, die 1832 die Spinnerei Corrodi in Uster in Brand steckten, konnte diese Entwicklung nicht aufhalten. In Maur wechselten zuerst die Heimarbeiter von der Verarbeitung von Baumwolle auf Seide, weil anfänglich die Textilmaschinen nicht für die feinen Seidenfäden taugten. Der Niedergang der Heimindustrie liess sich aber nicht aufhalten. Die Löhne der Maurer



Heimarbeiter sanken. Selbst wenn die Kinder mitarbeiteten, reichte es nicht, die Familie zu ernähren. Von den 602 in der Heimindustrie Beschäftigten gaben von 1850 bis 1900 zwei Drittel auf, 1919 waren es noch 36.

Maur, Mühlestrasse 1, 1818 durch Hans Jakob Kaspar erbaut als Baumwollspinnerei. Alle seine elf Arbeiter waren schulpflichtige Kinder. Nach dem Konkurs der Spinnerei wegen ständigen Wassermangels und nach mehreren Besitzerwechseln kaufte die Schulgemeinde das markante Gebäude mit dem Mansardendach. Von 1843 bis 1942 Schulhaus mit Lehrerwohnung, Gemeindeverwaltung von 1945 bis 1963.

Ausser einem missglückten Versuch am Dorfbach, unterhalb von Mühle und Säge, entstanden in Maur keine Fabriken, da die Bäche zu wenig Wasser führten. Die Maurmer mussten zu weit entfernten Fabrikstandorten nach Uster oder nach Zürich pendeln oder auswandern. Maur lag abseits von guten Verkehrsverbindungen. Pendler, die in den Fabriken von Uster arbeiteten, ruderten in kleinen Booten über den Greifensee. Seit 1890 bestand auch eine Verbindung von Maur nach Niederuster mit dem Dampfschiff. Wer in Zürich arbeitete, ging zu Fuss. Sobald der Arbeitsplatz einigermaßen gesichert war, verliess man Maur. Da die Auswanderer meistens keine Berufslehre machen konnten und die Industrie damals viele Arbeiter benötigte, wurden sie in der Fabrik nur für eine bestimmte Arbeit angelernt und hatten wenig Aufstiegsmöglichkeiten.

1836 lebten in Maur 2133 Einwohner, 1900 waren es nur noch 1513. Die entlegenen Gebiete mit schlechter Verkehrserschliessung entvölkerten sich, die Zentren begannen zu wachsen. 1900 hatte das Industriequartier in Zürich, das in den Dörfern Aussersihl und Wiedikon entstanden war, 58 901 Bewohner, doppelt so viel wie die angrenzende Altstadt. Erst nach 1965 sollte auch in Maur, zuerst in Aesch, dann auch in den andern Dörfern, ein Wachstum beginnen.

Maurmer Bauern abhängig vom Weltmarkt

Bis gegen 1860 lag das Hauptgewicht auf dem Ackerbau zur Produktion von Brotgetreide, dem wichtigsten Nahrungsmittel für die wachsende Bevölkerung. Alle flacheren Stellen wurden umgebrochen, um Dinkel, damals Korn genannt, Hafer und Kartoffeln zu pflanzen. Für die bessere Nutzung des Landes entstanden am Rande der Dörfer von 1800 bis 1850 vierzig neue, meistens alleinstehende Bauernhöfe. Die Bauern konnten einen Teil ihrer Getreideernte verkaufen, denn die Produktion war grösser als ihr Eigenbedarf. Trotz Vergrösserung der Ackerfläche und Produktionssteigerungen konnte jedoch nur etwa die Hälfte des Bedarfs der Gesamtbevölkerung von Maur gedeckt werden.

Angepflanzt wurde Dinkel, dessen Körner mit ihren Hüllspelzen gut lagerfähig waren. Die Halme wurden sorgfältig mit der Sichel geschnitten, damit keine Körner verloren gingen, dann in Garben gebunden und in den Scheunen ganz getrocknet. Gedroschen wurde zu

Maur mit Kehlhof und Kirche, 1827. Aquarell von Salomon Corrodi (1810–1892). Getreidefelder am Rand des Dorfes. Ein Schnitter ruht sich im Schatten eines Baumes und offeriert einer Frau mit zwei Kindern einen Trunk. Vor dem Kehlhof der Feldweg nach Fällanden. Die Strasse wurde fünfzig Jahre später, 1878, gebaut.



Beginn des Winters, wenn die Feldarbeiten beendet waren. Gepflügt wurde parallel zum Hang. Da man oben im Acker begann und die Pflugschar die Schollen hangabwärts legte, häufte sich die Erde an der untern Grundstücksgrenze. Es entstanden im Laufe der Zeit Absätze von einigen Dezimetern, kleine Steilstufen, Hochrain genannt. Wiesen hatte es nur an steilen Stellen. Die Viehhaltung war unbedeutend. Kühe brauchte man vor allem als Zugtiere.

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden in den Vereinigten Staaten weite Gebiete jenseits der Appalachen besiedelt. Die Auswanderer pflanzten Weizen, der schon nach einem Jahr einen Ertrag brachte. Dieser Weizen konnte gut nach Europa exportiert werden, zuerst über den Mississippi nach New Orleans und später über New York, als die Grossen Seen durch den 1822 eröffneten Erie Kanal mit dem Hudson verbunden waren. Immer grössere Dampfschiffe, welche die Segelboote ersetzten, führten zu tieferen Transportpreisen. Als nach 1850 in der Schweiz Eisenbahnen gebaut wurden, sank auch bei uns der Preis für das Getreide noch mehr. Die Bauern waren gezwungen, sich anzupassen, und stellten auf Viehzucht um.

Viehzucht und Obstbau

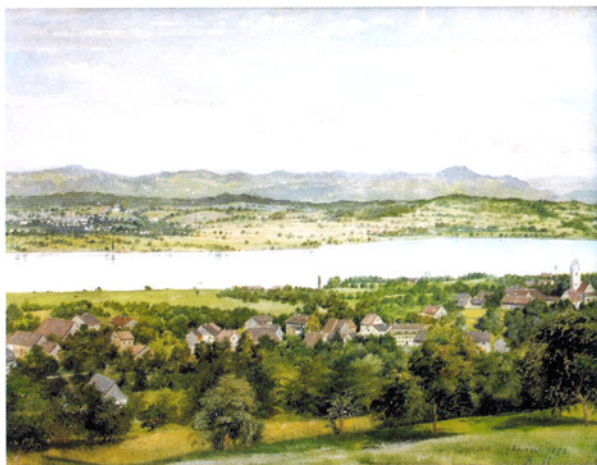
Da sich das hügelige Gelände besser für Viehwirtschaft eignete als für den Ackerbau und die Viehhaltung in den kleinen Betrieben einfacher war, vollzog sich die Anpassung rasch. 1845 zählte man 368 Stück Rindvieh, 1898 waren es 1180. Die Bauern mussten ihre Ställe erweitern

oder neue bauen. Im Lagerbuch der Gebäudeversicherung des Kantons Zürich sind in den 1870er Jahren die Gebäudewerte fast überall erhöht worden; bei mehr als der Hälfte der Liegenschaften steht «Bauten».

In jedem Dorf entstanden Milchgenossenschaften, welche die Milch zu Butter und Käse verarbeiteten. Abnehmer war vorwiegend die Stadt Zürich mit ihrer wachsenden Bevölkerung. Viele Jahre später, mit dem Ausbau der Verkehrsverbindungen, konnte auch Milch geliefert werden. Die Landschaft änderte sich. Beim letzten Pflügen wurde Gras eingesät, und nur einige kleine Äcker wurden für Korn und Kartoffeln zur Selbstversorgung behalten. Nach dem damaligen Schlagwort «Hast du einen Raum, pflanze einen Baum» wurde der Obstbau zu einem wichtigen Betriebszweig. Maurmer Obst war begehrt und konnte bis ins Ausland exportiert werden.

Apfel- und Birnbäume in Maur	
Aus: Statistische Mitteilungen des Kantons Zürich	
1877	Apfelbäume: 2200, davon 1000 jünger als 10 Jahre Birnbäume: 3200, davon 2000 jünger als 10 Jahre
1886	Apfelbäume: 7445 Birnbäume: 11 328

Maur am Greifensee, 27. Juli 1898. Gemälde von Hermann Hinderling (1843–1936), Öl auf Leinwand. Die Bauernhäuser von Maur, von dem sechsteiligen Gebäude an der Kehlhofstrasse am linken Bildrand bis zur Kirche am rechten Bildrand, sind umgeben



von hohen Obstbäumen. Das liebevolle Bild täuscht. Damals lebten die Maurmer nicht in einer schönen, heilen Welt. Die Wirklichkeit war anders. Es hatte zu wenige Arbeitsplätze, sodass die Jungen auswandern mussten. Hinderling wuchs zwar in Maur auf, lebte aber später als Zeichnungslehrer in Basel.

Das Ufer des Greifensees

Riedwiesen reichten bis an das Ufer des Greifensees, von der Schiff-lände bis zur Mündung des Aschbaches. Es war ein sumpfiges Gebiet, in dem man keine Obstbäume pflanzen konnte. Diese Riedwiesen wurden alle Jahre ein Mal gemäht, denn durch die Umstellung auf Viehhaltung hatten die Bauern viel Streue nötig. Büsche oder gar Bäume konnten deshalb nicht aufkommen.

Spuren früherer Bewirtschaftung

Spuren der verschiedenen früheren Wirtschaftsformen zeigen die Bauernhäuser. Sie wurden den sich verändernden Bedürfnissen der Bewohner angepasst durch Um- und Anbauten, wobei die Bau-substanz des Wohnteils meistens erhalten blieb.

Am Beispiel der sechsteiligen Häusergruppe an der Kehlhofstrasse in Maur kann gezeigt werden, wie die Gebäude den jeweiligen Wirtschaftsformen angepasst wurden.

Ursprünglich waren drei Wohnhäuser zusammengebaut. Das grosse Dach mit den verschiedenen Ziegeln zeigt es. Darauf deuten auch die drei Kamine hin.



Sechsteilige Häusergruppe an der Kehlhofstrasse. Oben: Aufnahme 1917. An den beiden Stirnseiten befinden sich Scheunen und Ställe und ein Misthaufen, vor den Wohnhäusern lagert viel Brennholz, «Schitli» und «Bürdeli», zum Kochen und zum Heizen.

Unten: Heute dient die sechsteilige Gebäudegruppe an der Kehlhofstrasse dem Wohnen. Aufnahme von der Feuerwehrleiter durch Alfons Kumin.

Links im Bild die Strasse nach Fällanden und der Kehlhof mit dem Mansardendach. Die früheren Riedwiesen zwischen den Häusern und dem See sind heute fruchtbares Wies- und Ackerland.



Das breite Gebäude war einst ein Ackerbauernhaus eines Bauern, der viel Land bewirtschaftete. Im grossen Dachraum, dessen Bretterwand auf der Aufnahme von 1917 noch zu sehen ist, wurden die Getreidegarben gelagert und getrocknet, bis im Spätherbst gedroschen wurde.

In den beiden kleinen Gebäuden wohnten ebenfalls Bauern, die mit weniger Land auskommen mussten, aber mit ihrer Landarbeit die Familien ernähren konnten.

Die drei zusammengebauten Häuser haben ein hohes Alter und bestanden bereits, bevor die Heimarbeit aufkam. An den Stirnseiten befanden sich Scheunen mit kleinen Ställen. Als die Bauern auf Viehhaltung umstellten, brauchten sie neue und grössere Ställe. Der Besitzer des grossen Hauses erstellte an der Nordseite einen grossen Anbau mit Stall und Scheune, an dem 1888 das kleine quergestellte Haus angebaut wurde. Heute dienen alle sechs Hausteile dem Wohnen.

Schriftliche Quellen

Lagerbuch der Gebäudeversicherung des Kantons Zürich. Ab 1812 sind alle Gebäude des Kantons gegen Brand versichert. Staatsarchiv des Kantons Zürich (STAZH).

Archiv Ortsgeschichte Maur.

Rechnungen der Armengemeinde Maur.

Statistische Mitteilungen des Kantons Zürich. STAZH.

Strassenpolizeipläne Bezirk Uster von 1910: Wasserversorgung Maur, Massstab 1:1000. STAZH V III 1008.5 (Nr.142).

Topographische Aufnahme des Kantons Zürich 1843–1851, Massstab 1:25 000. Langnau am Albis 1989.

Felix Aepli: Geschichte der Gemeinde Maur, 1979.

Isabell Hermann: Die Bauernhäuser des Kantons Zürich. Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde, Basel 1997.

Gottfried Kuhn: Geschichte der Sekundarschule der Gemeinde Maur, Uster 1915, und Geschichte des Schulwesens der Gemeinde Maur, Uster 1929.

Alle Abbildungen Archiv Ortsgeschichte Maur.

Jugend auf Italienisch

— Dinah Schollenberger, Gastautorin

Mehr als ein halbes Jahrhundert ist seit der Ankunft der ersten italienischen Gastarbeiter in der Schweiz vergangen. Schwere körperliche Arbeit, ein Leben am Existenzminimum sowie die Animosität der Schweizer Bevölkerung gehörten damals zum Alltag dieser «Ausländer». Aber auch die Kinder lebten nicht so unbeschwert wie ihre Schweizer Spielkameraden. Zwei Maurer erinnern sich und erzählen aus ihrer Vergangenheit:

Roberto Ruggiero, 37, Maur

Wie alles begann

«Alles fing damit an, dass mein Vater als 18-Jähriger beschloss, seinen Heimatort Salerno in Süditalien zu verlassen, um in der Schweiz zu arbeiten. Er verschuldete sich, um das Bahnbillett in die Schweiz zu finanzieren, und landete 1960 im Dachstock einer Holzscheune in Binz, der für die Gastarbeiter zur Verfügung stand. Bei der Baufirma Ochsner in Witikon hatte er eine Arbeit als Bauarbeiter gefunden. Die Arbeit war hart. Damals gab es noch keine Kräne und nur wenige Maschinen. Ein Grossteil wurde manuell verrichtet. Der Arbeitstag dauerte gewöhnlich 12 bis 14 Stunden, und der Lohn betrug 50 Rappen pro Stunde. Meine Mutter, ebenfalls Italienerin, lernte mein Vater 10 Jahre später in Ebmatingen kennen. Sie arbeitete dort bei ihrer Schwester als Kindermädchen. Kurz nach der Hochzeit gebar meine Mutter als 18-Jährige meine Schwester Rosita. Zwei Jahre später kam dann ich zur Welt.»

Keine Unterstützung in der Schule

«Bis zum Kindergarten lebte ich zu hundert Prozent in der italienischen Kultur. Die Familie nahm einen grossen Stellenwert ein, es wurde herzlich und laut nach italienischer Sitte gelebt, und der ganze Freundeskreis meiner Eltern bestand aus Italienern. Niemand sprach Deutsch. Erst im Kindergarten lernten ich und meine Schwester die

Sprache, die wir dann auch unseren Eltern beibrachten. Ausländerkinder brauchen schulisch viel mehr Zeit und ganz viel Unterstützung. Wir mussten damals ganz alleine zurechtkommen. Meine Schwester war so schlecht, dass die Lehrer sie als Sonderschülerin abtaten. Und meine Eltern konnten uns auch nicht helfen. Sie sprachen nur dürftig Deutsch. Dazu kam, dass sie als Ausländer gewohnt waren, zu kuschen und den Mund zu halten. Meine Eltern waren während der ganzen Schulzeit kein einziges Mal in der Schule. Kaum volljährig, hat sich dann meine Schwester mit ihrer italienischen Strandliebe nach Italien abgesetzt, wo sie heute – glücklich verheiratet – immer noch lebt.»

Kein Dolce far niente

«Ich merkte schon bald, dass wir aus ganz anderen Familienverhältnissen kamen als die anderen. Während wir ein Mal im Jahr in die Ferien nach Italien fuhren, verreisten meine Schulkameraden mehrmals, unternahmen Städtetrips, gingen Ski fahren. Ich und meine Schwester dagegen halfen unseren Eltern im Geschäft und putzten Schulhäuser bis zum Umfallen. Mein Vater hatte sich 1976 als Hauswart selbstständig gemacht und einen kleinen Kundenstamm aufgebaut. Für uns war das völlig normal, auch unseren Beitrag zum Familienbudget beizusteuern. Der Hauptteil des verdienten Geldes wurde nach Italien geschickt. Zuerst für die Renovation des geerbten Hauses, dann für das Hotel – den Lebenstraum meiner Eltern. Nach der Pensionierung wollten die beiden in Salerno ein kleines Hotel betreiben. Leider ist es nie dazu gekommen, da meine Mutter unheilbar an Krebs erkrankte. Nach dem Tod meiner Mutter stieg ich ins Geschäft meines Vaters ein. Obwohl ich gerade dabei war, bei einer Versicherung Karriere zu machen, konnte ich meinen Vater nicht alleine hängen lassen.»

Arbeitskräfte und keine Menschen

«Viele sahen uns als zweitklassige Menschen und zeigten null Respekt. Bei Annahme der Schwarzenbach-Initiative wären meine Eltern nach Italien zurückgekehrt. Aber auch später war es nicht viel besser. Ich kann mich noch gut erinnern, als ein Nachbar – ohne zu klingeln – bei uns in die Wohnung preschte, ins Kinderzimmer meiner Schwester eindrang und sie dort in ihrem Bettchen schüttelte, weil er ihr Weinen nicht mehr ertragen hatte. Und der Deutschlehrer am Wirtschaftsgymi Hottingen weigerte sich, mich, ein Ausländer-



Zu Besuch in Italien (v.l.n.r): Pantaleo Ruggiero (Vater), Roberto Ruggiero, «Onkel Michele», Nonna, Luciana Ruggiero (Mutter). Fotosammlung Familie Ruggiero

kind, zu unterrichten. Bis heute versetzt es mir daher einen Stich ins Herz, wenn ein Ausländerkind schlecht behandelt wird.»

Denise Scheidegger, 44, Ebmatingen

«Rückblickend war es schon bereichernd, mit verschiedenen Kulturen aufzuwachsen. Die Akzeptanz Fremdem gegenüber ist einfach grösser. Auch bin ich sensibilisierter, was Zwischenmenschliches angeht, und weiss meist sofort, worum es geht. Der Weg dahin war aber ein ständiger Kampf und hat mich sehr viel Kraft gekostet.»

In der Stadt Zürich gut integriert

«Mein Vater war 1948 nach dem Krieg in die Schweiz gekommen. Er war in einem Bergdorf in den Dolomiten aufgewachsen. Die Perspektivlosigkeit zog ihn zu seiner Schwester und seinen Bruder in die Schweiz. In der Klinik Hirslanden fand er Arbeit als Küchenhilfe. Meine Mutter kam aus Lausanne und arbeitete als Schuhverkäuferin. Wir

Kinder wuchsen mit Französisch und Italienisch auf. Als wir in den Kindergarten kamen, hatten wir folglich Sprachschwierigkeiten. Meine Eltern stellten ab dann aber sofort auf Deutsch um. Beide waren bestrebt, sich hier in Zürich gut zu integrieren, ohne jedoch ihre eigene Kultur zu vernachlässigen. Dazu gehörte, gut Deutsch zu lernen und auch Schweizer Freundschaften zu pflegen. Im liberalen Zürich war dies bedeutend einfacher als auf dem Land. Den Hauptteil unserer Freizeit verbrachten wir aber in der Casa Italia an der Hohlstrasse in Zürich, wo sich alle Italiener trafen. Hier fühlten wir uns wohl, hier waren wir nicht «anders», hier waren wir glücklich.»

Schulzeit gleich Leidenszeit

«In Zürich-Hirslanden, wo ich aufwuchs, gab es nur wenige italienische Familien. Ich, eine gebürtige De Cia, ging nur zwischen Büblers und Meiers zur Schule. Mit nur 10 Monaten Unterschied zu meinem älteren Bruder Isidoro wurden wir zusammen eingeschult, was zugleich Segen und Fluch war. Wir Geschwister gaben uns zwar gegenseitig Halt, wurden aber auch leistungsmässig immer in einen Topf geworfen. Die Lehrer konnten kaum unseren Nachnamen aussprechen und liessen uns schon bald merken, dass wir anders waren. Mein Bruder hatte schon bald sehr grosse Mühe in der Schule und wurde von den Lehrern links liegen gelassen. Und auch ich hatte das Gefühl, dass ich es trotz all meiner Anstrengungen nie auf einen grünen Zweig schaffen würde. Dazu kamen noch die täglichen dummen Sprüche unseres Lehrers dazu: «Was meint ihr, sind unsere beiden Italiener wohl heute in Form, etwas zu lernen?» Mein Bruder wurde immer schlechter, bis ihn meine Mutter an eine andere öffentliche Schule versetzte. Ich blieb, kämpfte um Gerechtigkeit, rebellierte und war stinkfrech.»

Wir hatten nichts, und doch hatten wir alles

«Wir waren immer knapp bei Kasse. Meine Eltern arbeiteten beide sechs Tage pro Woche. Meine Mutter hütete zudem noch andere Kinder. Dann hatten wir auch noch einen grossen Garten zur Selbstversorgung. Dies war nötig, um über die Runden zu kommen. Für uns drei Kinder bedeutete das, schon sehr früh sehr viel Verantwortung zu übernehmen. Wir waren alle «Schlüsselkinder» und sorgten für uns selber. Dass wir selber kochten und die Wohnung in Schuss hielten, war selbstverständlich. Trotzdem hat es uns nie an etwas gefehlt. Eine meiner schönsten Erinnerungen ist meine Erstkommunion. Meine

Mutter nähte mir ein wunderschönes, blütenweisses Kleid. Mein Bruder trug einen edlen Samtanzug, und für die gesamte italienische Familie sowie Freunde wurde zu Hause ein üppiges Festmahl zubereitet. Wir gingen im Park zwischen den Rhododendren spazieren. Die Leute blickten uns alle nach, und ich fühlte mich als etwas ganz Besonderes – wie eine Prinzessin.»

Arbeite hart, gib dir Mühe, dann wirst du was!

«Im Gegensatz zu mir waren meine Eltern sehr angepasst, beklagten sich nie. Ich hatte sehr lange Zeit Angst, die Schweiz verlassen zu müssen. Diese Dankbarkeit, hier zu sein und hart zu arbeiten, wurde uns Kindern eingetrichtert und vorgelebt. Aus uns allen ist dann auch etwas geworden. Mein Bruder schaffte die vierjährige Automechanikerlehre und arbeitete zur Lohnaufbesserung an den Wochenenden an einer Tankstelle. Meine ältere Schwester liess sich zur Lehrerin ausbilden und unterrichtet heute in Zürich. Und ich arbeitete lange Zeit in der Lehrlingsausbildung, bevor ich meinen Master im HR-Bereich absolvierte. Meine Eltern zogen nach ihrer Pensionierung wieder nach Italien. Dort hielten sie es aber nur knapp zwei Jahre aus. Inzwischen sind sie nämlich schweizerischer geworden, als sie es je für möglich gehalten hätten.»

Erstkommunion (v.l.n.r): Die Eltern Myriam De Cia-Taillens und Aldo De Cia mit ihren Kindern Denise, Isidoro und Maria-Grazia. Fotosammlung Familie De Cia



In Maur bleiben wir

— Vera Deragisch-Grimm, *Medienschaffende*

Die Umzugskartons sind ausgeräumt, die Zimmer eingerichtet, die Schränke und Regale eingeräumt. Nach Jahren der Planung, nach eingehender Beschäftigung mit der hiesigen Bau- und Zonenordnung und nach einjähriger Bauzeit sind wir – mein Mann, unsere dreijährige Tochter und ich – angekommen in unserem neuen Zuhause, in unserer alten Gemeinde. In Maur bleiben wir, davon sind wir zumindest heute überzeugt – so definitiv lässt sich das ja nie sagen ...

Für mich ist es ein Heimkommen an den Ort, wo ich meine Kindheit und Jugend verbracht habe, denn ich und mein Mann (übrigens auch er ein «Ur-Maurmer», aber mehr dazu später), wir haben unseren Traum vom Eigenheim im Garten meiner Eltern, in Scheuren, realisiert. Die eigenen vier Wände – direkt neben demjenigen Haus, in welches ich vor knapp 33 Jahren, im Frühling 1979, mit meiner Familie eingezogen bin.



Die Geschichte wiederholt sich, wuchs doch meine Mutter bereits in diesem Haus auf. Als meine Grosseltern dieses Haus damals kauften, in den späten 1950er Jahren, stand es nahezu allein auf weiter Flur. Heute blickt es auf eine Blocksiedlung und saugt den Strassen- sowie den frühmorgendlichen Fluglärm auf. Bis heute geblieben ist aber auf

der gegenüberliegenden Seite eine – ich muss das so sagen – einmalige Aussicht auf den Greifensee und das Zürcher Oberland, auf Säntis, Bachtel, Churfirten und Glärnisch. Und dazu – direkt vor der Nase – eine hoffentlich noch lange unverbaute Wiese mit weidenden Kühen, die uns quasi direkt ins Schlafzimmer blicken.

Mit dieser Wiese sind viele Kindheitserinnerungen verbunden. Diesen kleinen Hang sind wir im Winter (die waren damals, glaub ich, wirklich noch schneereicher) stundenlang mit unseren Skiern hinunterge-



saust. Dieses Vergnügen allerdings war immer auch mit Anstrengung verbunden: Die Skipiste wollte erst präpariert sein, und so hiess es – unter kundiger Anleitung unseres Vaters – «stämpfele», hinauf und hinunter, und Törli stecken. So mühsam der Weg zum Skivergnügen war: Er hat sich ausbezahlt. Ich kannte die Piste derart gut, dass ich am Kinder-skirennen anlässlich meines zehnten Geburtstags meinen Heimvorteil zu nutzen wusste.

Vielleicht liegt das aber auch daran, dass in unmittelbarer Nähe meines Elternhauses dieser Kraftort liegt. Der wurde Ende der 1990er Jahre schlagartig zum Pilgerort, als eine gewisse Blanche Merz ihr Buch über Kraftorte in der Schweiz veröffentlichte.

Es kam öfter vor, dass wir auf der Tägerstrasse von wildfremden, mir manchmal etwas seltsam scheinenden Menschen angesprochen



und nach dem Weg zu diesem Kraftort gefragt wurden. Ich hatte bislang keine Ahnung von diesen positiven Energieströmen am Tägerhügel, aber irgendwie hab ich es wohl gespürt. Wie oft sind meine beste Freundin und ich an dieser Stelle auf diesen speziellen Baum geklettert – ein

Baum, dessen Stamm fast parallel zum Boden verlief. Der Baum ist dann leider dem Lothar-Sturm zum Opfer gefallen. Heute ist nicht einmal mehr der Baumstrunk übrig geblieben.

So viel zur positiven Energie. Negative Energie floss auch in der Nähe. Die hat uns vermutlich geleitet, als wir als Teenager klammheimlich eine Party im Wehrmänner-Denkmal feierten. Irgendwie sind wir in diesen Hohlraum unter der Flamme gelangt, haben Kerzen angezündet und zu schrecklicher Musik getanzt. Es war wohl nicht die einzige illegale Party zu einer Zeit, als Zürich hinsichtlich Nachtleben noch ziemlich verschlafen daherkam. Stichwort Schlafen oder Schlafgemeinde. Ich gebe zu: Auch mir ist dieses Wort schon über die Lippen gekommen, wenn ich über meine Wohngemeinde sprach. Gefolgt von: Maur ist zwar zentral gelegen, hat aber – weil so verzettelt – kein eigentliches Zentrum. Weiter: Man versuche einmal, nachmittags um drei Uhr mit dem öffentlichen Verkehr von Scheuren nach Maur ins Gemeindehaus zu gelangen. Oder (das habe ich erst als Mami gemerkt): Wo finde ich bloss einen coolen Spielplatz, ohne dass ich den Bus beziehungsweise das Auto zur Schiffflände nehmen muss?

Das war's dann aber auch schon. Und irgendwie nimmt man all diese Schönheitsfehler auch in Kauf – dafür, dass man in einer verhältnismässig ruhigen und friedlichen Gemeinde lebt; in einer Gemeinde, wo



man sich auf der Strasse noch grüsst; in einer Gemeinde, die mitten im Grünen in einer idyllischen Landschaft liegt und dennoch so nah an der kleinen Grossstadt Zürich; in einer Gemeinde, in der ich die Erholungszone vor der Haustüre habe, sei es für einen Spaziergang mit der Familie, für eine Jogging-Runde, für einen Ausritt (Bügeltrunk vor dem Elternhaus inbegriffen) oder für ein Bad im See (früher auch mit Pferd – die Verantwortlichen des Greifensee-Schutzgebietes mögen mir verzeihen ...).

Wenn ich vorhin von verzetzelter Gemeinde geschrieben habe, dann muss ich nun erwähnen, dass es in dieser Gemeinde auch Verbindendes

gibt. Für mich besonders verbindend ist zum Beispiel die Maurmer Chilbi, wo man immer wieder altbekannte Gesichter aus Schulzeiten trifft. Früher erlebte ich dieses verbindende Element am Schüler-Grümpi, Aeschmer Märt und am Turner-Chränzli; oder als ich als «Schürmerin» den Kindergarten in Maur besuchte. Trotz all dieser verbindenden Elemente: Meinen Ehemann habe ich dabei nie getroffen, obschon auch er in der Gemeinde gross wurde (und diese im Gegensatz zu mir nie verlassen hat). Das Schicksal wollte es, dass sich unsere Wege dann doch noch gekreuzt haben. An der Jungbürgerfeier, auf einer Greifensee-Schiffahrt (auf die ich zunächst gar keine Lust hatte), lernten wir uns kennen. Bis wir uns lieben lernten, dauerte es dann noch ein paar Jahre – Jahre, in denen ich der Gemeinde Maur für kurze Zeit untreu wurde. Später zogen wir in unsere erste gemeinsame Wohnung in Ebmatingen.

Nun also sind wir gemeinsam in der Scheuren sesshaft geworden – und freuen uns darauf, das Leben in der Gemeinde Maur weiter geniessen zu können. Meiner Tochter erzähle ich übrigens heute schon, dass sie einmal dasselbe Schulhaus wie Mami besuchen wird – dieselben Lehrerinnen und Lehrer wird sie wohl nicht mehr ärgern.

Alle Bilder Fotosammlung Vera Deragisch-Grimm.

Freundschaft / Liebe ist, wenn ...

Ich finde meine Freundin sehr nett. Weil ich sie seit langem kenne. Sie weiss die besten Witze. Und wenn ich bei ihr übernachten darf, sind wir ganz lang wach. *Mädchen, 8 Jahre*

Ich gehe mit meinem besten Freund gerne Fussball spielen. Ich gehe auch mal mit ihm in den VOLG und kaufe Sachen mit ihm. Ich habe auch Mama und Papa lieb. *Knabe, 8 Jahre*

Liebe bedeutet mir sehr viel. Man kann auch jemanden lieben, der schon gestorben ist, z.B. meine Grossmutter. Sie ist schon zwei Jahre tot, und ich habe sie immer noch gern. *Knabe, 9 Jahre*

Liebe bedeutet für mich, wenn meine Mama Geschichten vorliest. Ich liebe meine Mama. Wenn ich verletzt bin, dann hilft meine Mama. *Knabe, 8 Jahre*

Fortsetzung auf Seite 101

Nach Maur zieht es uns zurück

— *Andy Bachofen, Asien-Heimkehrer*

Der Auslöser

Die Sonne stand an diesem kühlen Dezembertag 2006 knapp über dem Horizont bei Aesch und strahlte durch das Oberlicht und das Schlafzimmer über die kahlen Obstbäume auf den Greifensee. Am Vorabend war Aufrichte gewesen. Ich wollte nochmals das Haus besichtigen, bevor ich am Abend zurück nach Bangkok fliegen musste. Ich stand im ersten Stock des Rohbaus und genoss diese einmalige Stimmung. Da passierte es: Nein, dachte ich mir, dieses Haus will ich nicht vermieten, da möchte ich lieber selber drin wohnen. Was ich bis gestern gedacht hatte, dass ich wahrscheinlich nicht mehr zurückkomme, schien plötzlich nicht mehr gültig. Auch fiel mir ein, dass ich jetzt schon 10 Jahre im Ausland lebte, dass meine Kinder im nächsten Sommer in die 1. Klasse und in den Kindergarten eintreten mussten, und überhaupt, mir wurde bewusst, dass die Lebensqualität hier in Maur, im Vergleich zum Moloch Bangkok, hundertmal besser war.

Meine Kindheit und Jugend

Geboren bin ich vor 52 Jahren im Unterdorf in Maur, wo ich auch aufwuchs. Wir waren eine Grossfamilie mit fünf Kindern, Eltern, Grosseltern, Tante und Kindermädchen, alles unter einem Dach. Arbeit gab's viel auf dem Bauernhof. Auch wir Kinder mussten früh mithelfen – das war normal und geschadet hat's nicht. Ab der vierten Klasse durfte ich schon in die Jugendriege des Turnvereins. Es gab damals für uns zwei Wahlmöglichkeiten: Sport im Turnverein oder Musik im Musikverein. Hansruedi, Markus und Maja gingen in die Musik, Christian und ich in den Turnverein. Die Oberstufenschule war schon damals in der Looren. Für uns Maurmer bedeutete dies, entweder den Bus bis in den Benkelsteg oder das Velo nehmen.

In all den drei Jahren nahm ich nie den Bus und fuhr täglich, bei Regen und Schnee, zweimal hinauf zur Schule. Das war gutes Training. Ulrich

Knobel war mein Klassenlehrer. Franz, Deutsch, Geschichte und Turnen waren seine Fächer. Das Turnen hat mir am besten und Franz am wenigsten gefallen.



Sekundarschule Maur, 1. Klasse 1973/74.

Mit 16 machte ich eine Lehre als Maschinenmechaniker bei der Zellweger Uster AG. Nach zwei Jahren wusste ich, dass das Fabrikleben nicht meine Welt war, und ich besuchte deshalb noch die Berufsmittelschule, damit ich nachher ans Technikum gehen konnte. Mit 16 konnte man auch im Turnverein mitturnen und, wenn man sich anständig aufführte, ein Jahr später aufgenommen werden. Ich wurde aufgenommen und zu meiner Überraschung gleich in den Vorstand gewählt. Man hatte mir die Kasse anvertraut. Zwei Jahre später kam noch die Leitung der neu gegründeten gemischten Volleyballriege hinzu. Als dann ein neuer Jugendriegeleiter gesucht wurde, gab ich das Kassieramt ab und wurde Jugileiter in der Looren.

Eintritt ins Berufsleben

Das Maschinenbaustudium in Rapperswil hatte mein Interesse an der Energie- und Kraftwerkstechnik geweckt. Es war deshalb naheliegend, einen Job bei der Brown Boveri BBC in Baden anzufangen. Ich war Wochenaufenthalter in Baden und Vereinsmeier am Wochenende in Maur: Jugendriege und Turnverein waren angesagt. Nach drei Jahren

BBC besuchte ich ein einjähriges Nachdiplomstudium in nachhaltiger Energietechnik in Basel. Mit dem Gelernten ging ich zur Elektrowatt Ingenieurunternehmung EWI in Zürich, damals eines der grössten und renommiertesten Ingenieurbüros der Schweiz. Endlich konnte ich ganzheitliche Energieprojekte ausführen. Es war die Zeit der zweiten Erdölkrise, die Nachfrage nach Energiekonzepten und Energiesparstudien war gross. Das Waldsterben war aktuell, und die Luftreinhalteverordnung wurde eingeführt. Es gab viel Arbeit für Energie-Ingenieure.

Mit dem Arbeitsplatz in Zürich konnte ich auch wieder zurück in die Gemeinde «zügeln». So war es einfacher, ein grösseres Engagement im Turnverein zu meistern. Inzwischen war ich Oberturner oder Technischer Leiter geworden, und zudem trainierte ich selber Volleyball, Leichtathletik und Fitness. Es gab Zeiten, da hatten wir sieben Volleyballmannschaften, eine Basketballmannschaft, Leichtathletik und Geräteturnen. Es herrschte viel Betrieb in der Looren. Und dann mit 32 Jahren, quasi als Höhepunkt meiner Vereinskariere, übernahm ich das frei werdende Amt des Präsidenten.

Ich sah bald, dass ein Nebeneinander von Damenriege und Turnverein nicht sinnvoll war und dass bei einer Zusammenlegung Synergien genutzt werden konnten. So einfach war das aber nicht, zu gross waren die Widerstände gegen eine Veränderung, und der erste Versuch mit neuen gemeinsamen Statuten scheiterte an der Generalversammlung. Ein Jahr später klappte es dann: Beide Versammlungen besiegelten den Zusammenschluss 1995.

Der Energiebranche ging es in diesen Jahren nicht mehr so gut, und 1996 bot sich für mich die Gelegenheit, bei einem Projekt in Thailand mitzumachen. Zuellig, eine Winterthurer Handelsgesellschaft, wollte einen neuen Hauptsitz in Bangkok bauen, und wir hatten das Planungsmandat bekommen, neue, zukunftsweisende Energietechniken anzuwenden. Was sollte ich tun? Ich war immer noch Präsident des TV und wollte nicht einfach davonlaufen. Auf der anderen Seite reizte mich das Abenteuer. Ich entschied mich schliesslich, Anfang 1997 auszuwandern.

Die Arbeit in Bangkok ging flott voran, bis Mitte 1997 die Asienkrise ausbrach und die Thai-Währung über Nacht um 50% abgewertet

wurde. Alles kam zu einem Stillstand, unser Projekt auch. Was nun? Wir hatten noch ein Kohlekraftwerkprojekt in Indonesien in der Ausführung, und so wurde ich nach Jakarta geschickt. Kaum war ich angekommen, verstärkten sich die Demonstrationen gegen Suharto, den damaligen Diktator Indonesiens. Nach einer Woche mit Brandschatzungen und Übergriffen auf die erfolgreiche chinesische Minderheit wurde die Situation langsam so ungemütlich, dass auch wir Schweizer, praktisch als letzte Ausländer, von der Botschaft aufgefordert wurden, das Land zu verlassen. Nach zwei Wochen in Bangkok und nach dem Sturz Suhartos konnten wir zurückkehren. Ich habe Indonesien in guter Erinnerung. Besonders die wunderschönen Naturlandschaften mit den vielen Vulkanen und die freundlichen Menschen, die einen moderaten toleranten Islam leben. Natürlich ist die Korruption – wie in vielen anderen Ländern der Region – ein grosses Problem. Danach erfolgten weitere Arbeitseinsätze in Singapur, China, der Mongolei und den Philippinen. Es war eine sehr spannende Zeit.

Dann, 1999, wurde ich wieder nach Bangkok beordert. Ein Gaskombikraftwerk sollten wir bauen, und ich musste mit über zwanzig Thai-Ingenieuren die Ausführungsplanung übernehmen. Es war angenehm und zugleich spannend, mit Thais zusammenzuarbeiten. Die Kunst bestand darin, den nötigen Druck zu erzeugen, damit die Arbeiten auch vorangingen, und gleichzeitig einen guten Teamgeist zu pflegen. Regelmässige Partys mit Essen, Trinken und Karaoke halfen dabei. Ich wurde also wieder sesshaft, und in dieser Zeit lernte ich meine Frau Rungnapa kennen. Tuk, wie ihr Nickname in Thai heisst, ist in der Provinz Buriram im Osten Thailands geboren und führte in Bangkok einen Beautysalon. Im November 2000 kam Adrian zur Welt, und damit hatte mein Vagabundenleben ein Ende. Mit 40 Jahren war für mich der richtige Zeitpunkt gekommen, ein geordnetes Familienleben zu starten. Anfang 2003 kam dann noch Varanja Stefanie dazu. Wie in Thailand üblich, hatten wir eine Maid, die zu den Kindern schaute, putzte und wusch. In dieser Zeit reisten wir viel in Thailand herum, gewöhnlich mit einem Abstecher ins Dorf, wo Tuk aufgewachsen ist. Als Bauernsohn liess ich es mir nicht nehmen, beim Reispflanzen mitzuhelfen.

Anfang 2004 startete mein bisher grösstes berufliches Abenteuer. Wir mussten in Thailand ein grosses Biomassen-Kraftwerk bauen,

das nur mit Reishülsen befeuert wird. Vergleichbares gab es erst in Amerika bei einer Uncle-Ben's-Fabrik, aber in kleinerem Massstab. Als Verantwortlicher für die Ausführungsplanung war ich natürlich besonders gefordert. Es folgte eine sehr intensive und anstrengende Zeit, bis dann endlich Ende 2005 die Anlage erfolgreich in Betrieb ging.



Reispflanzen in Buriram.



Ferien auf Koh Chang.

Der Hausbau

Im Frühling 2005 erhielt ich eine Mail von einem Architekten in Maur, der fragte, ob ich nicht mein Bauland, das ich vor 10 Jahren von den Eltern geerbt hatte, verkaufen würde. Ich sagte natürlich Nein, aber bat ihn, mir doch Vorschläge für einen Hausbau zu machen. Ich könnte ja das Haus vermieten und endlich etwas Ertrag erwirtschaften, war meine Idee. Er stimmte zu, und einige Monate später schickte er mir per Mail einen Satz Pläne. Neben einem komfortablen

Unser neues Zuhause.



«House Blessing» mit Mönch.



Einfamilienhaus hatte es sogar noch Platz für ein kleineres «Ferienhaus» für uns. Ich war sofort angetan vom Design und bat ihn, nach Bangkok zu kommen, um über ein Vorprojekt zu reden. Es war für mich wichtig, die Person kennenzulernen, die dann die ganze Planung und Bauerei durchführen würde. Als sich dann noch herausstellte, dass der Architekt MINERGIE-Fachberater war, stand nichts mehr im Wege, unser Traumhaus – ein MINERGIE-Passivhaus – zu realisieren.

Wieder zu Hause

Da ich vor meiner Abreise nach Thailand den gesamten Hausrat unter meinen Vereinskollegen versteigert hatte und somit nichts besass für das neue Haus, gingen wir im Frühling nach Chang Mai, um neue, schöne Holzmöbel zu kaufen. Tuk wollte sich im neuen Zuhause ein kleines Thai-Refugium einrichten, was ihr auch sehr gut gelang. Im August 2007 war es so weit, und wir zogen in unser neues Heim im Haufland ein.

Die Kinder haben sich dank der Schule sehr schnell ans neue Umfeld gewöhnt und auch bald Freundschaften geschlossen. Nicht so meine Frau. Unglücklicherweise musste ich nochmals für drei Wochen nach Thailand, um Arbeiten fertig zu machen, und sie stand alleine da mit den Kindern und der neuen Umgebung. Natürlich hatte sie alle Unterstützung von meiner Familie und all meinen Kollegen, aber der Kulturschock war doch sehr gross. Jetzt nach vier Jahren hat sich alles gut eingespielt. Tuk spricht gut Deutsch und kennt durch die Schule viele Eltern. Ihr Thai-Essen ist mittlerweile berühmt geworden, und sie überlegt sich, ein privates Catering aufzuziehen. Auch kennt sie mittlerweile viele andere Thais, mit denen sie sich austauschen kann.

Ich bin natürlich wieder im Turnverein dabei, jedoch ohne ein Amt auszuüben, und zudem spiele ich noch Tennis bei den Jungsenioren. Auch bin ich momentan wieder viel unterwegs mit interessanten Energie-Projekten in Saudi Arabien, Thailand, Russland und den Philippinen. Wenn man viel auf Reisen ist, ist es gut zu wissen, dass die Familie eine gute und sichere «Homebase» hat.

Alle Bilder Fotosammlung Andy Bachofen.

Immer wieder sind wir in Maur

— *Marianne Koller-Schweizer, Maurmer Auslandschweizerin*

Auswandern war eigentlich nie mein Traum. Ich wohnte gerne in Maur oder Umgebung, in der Nähe meiner Familie und meiner Freunde. Auf unserer Hochzeitsreise im September 1993 mit einem Motorhome durch Nordamerika bot sich uns aber die Möglichkeit, in Vancouver halbtags eine Englischschule zu besuchen und halbtags bei jemandem, der Motorhomes und Vans vermietet, bei der Renovation seines Hauses zu helfen. Uns hat es in Vancouver mit den vielen Freizeitmöglichkeiten am Meer und in den Bergen auf Anhieb sehr gut gefallen.



Am Maligne Lake.

Fotosammlung M. Koller-Schweizer

Bald kamen mein Mann Gregor und ich auf die Idee, auch ein Motorhome zum Vermieten zu kaufen und unserem Bekannten mit seiner Vermietung zu helfen. So entschlossen wir uns, an Weihnachten in die Schweiz zu fliegen, die Immigrationspapiere für Kanada zu beantragen und unsere Wohnung aufzugeben.

Im Frühling 1994 kehrten wir mit der Absicht, eine Weile in Kanada zu leben, nach Vancouver zurück. Inzwischen war ich schwanger, so

dass wir im Spätsommer für die Geburt von Tobias wieder in die Schweiz zurückkamen, denn wir waren immer noch als Touristen in Kanada und lebten zu dieser Zeit noch in einem grossen Wohnwagen. Wir wohnten dann wieder in Maur bei meinen Eltern, wo wir uns immer sehr wohlfühlen. Ein Jahr später, im Frühling 1995, flogen wir mit dem 7-monatigen Tobias zurück nach Vancouver, diesmal mit Immigrationspapieren. Zuerst lebten wir weiterhin in einem Wohnwagen und halfen unserem Bekannten bei seiner Vermietung. Bald aber kauften wir unser erstes Haus in North Delta, einem Vorort von Vancouver, und begannen dort selbstständig mit unserem B&B und der Motorhome-Vermietung unter dem Namen Eagle Campers – zuerst mit zwei Motorhomes. Je mehr Buchungen wir bekamen, desto mehr Motorhomes und Vans kauften wir. Neben unserem eigenen Geschäft arbeiteten wir – Gregor 100% und ich Teilzeit – bei einer grossen Motorhome-Vermietung ganz in der Nähe. Wenn immer möglich reisten wir auch selber mit einem Motorhome in Kanada und den USA herum. Oft konnten wir unsere Reisen mit dem Geschäft verbinden, indem wir Einwegmieten nach Calgary, Toronto, San Francisco und Los Angeles anboten. Diese Reisen durch Kanada und entlang der Westküste der USA waren immer sehr spannend. Das Campen ist hier unvergleichlich mit all den grosszügig angelegten Campgrounds an Seen und Flüssen.



Am Lake Louise.

Fotosammlung M. Koller-Schweizer

Die ersten Jahre, solange Tobias noch nicht zur Schule ging, lebten wir im Sommer in Vancouver und im Winter in Maur bei meinen Eltern, wo wir noch heute zwei Zimmer und ein eigenes Bad haben. In dieser

Zeit arbeitete Gregor in einer mechanischen Werkstatt. Für Tobias war es von klein auf klar: Im Sommer sind wir in Kanada, im Winter in der Schweiz. Meine Beziehung zu Maur blieb so auch immer lebendig, und wir genossen das Beisammensein mit der Familie und Freunden jeweils sehr.

Unser Plan war es, in Kanada zu bleiben, bis Tobias zur Schule gehen würde. In dieser Zeit lief unser Geschäft – Eagle Campers – schon recht gut, und wir entschieden uns, anstatt in die Schweiz zurückzuziehen, ein Haus etwas weiter weg von Vancouver zu kaufen, da wir dort mehr Platz für unsere inzwischen 12 Motorhomes und Vans und unser B&B hatten. In Aldergrove (Langley) fanden wir das für uns ideale Haus mit recht viel Land, einem separaten Hausteil für das B&B, einem Swimmingpool und einer grossen Scheune, welche Gregor zu einer Werkstatt umbauen konnte.



Home der Eagle Campers in Aldergrove (Langley).

Fotosammlung M. Koller-Schweizer

Solange Tobias in die Elementary School (Primarschule) ging, blieben wir im Winter immer etwa zwei Monate in der Schweiz. In der Middle- und Highschool war dies dann allerdings nicht mehr möglich, sodass wir die letzten paar Jahre jeweils nur zwei Wochen über Weihnachten «zu Hause» waren. Vor drei Jahren war ich mit Tobias einmal zwei Wochen im Sommer bei meinen Eltern. So konnte Tobias die Sommerzeit seines ersten Heimatlandes kennenlernen. Das war für ihn ein besonderes Erlebnis und auch für mich wunderschön.

Solange Tobias in der Elementary School war, konnten wir ihn problemlos für einige Wochen aus der Schule nehmen. Im Jahr 2004 fuhren wir mit dem Motorhome für vier Wochen in den Norden von British Columbia und in den Yukon. Die Seen, Berge und Wälder und das Beobachten der vielen Tiere haben uns fasziniert, und wir waren von dieser Reise so begeistert, dass wir 2007 für gut drei Wochen nach Alaska fuhren. In dieser Zeit hat mein «Gottenkind» Corina Graf zu unserem Haus und Geschäft geschaut, und wir hatten die Möglichkeit, bis nach Anchorage zu reisen. Von dort flogen wir zurück nach Vancouver. Corina und ihre Eltern fuhren dann das Motorhome zurück nach Vancouver. Auch mit meinen Eltern haben wir schon viele interessante Reisen durch die wunderschöne Bergwelt der Rocky Mountains und entlang der Westküste der USA unternommen.

Hier in Kanada geniessen wir unser grosses Grundstück mit dem Haus und im Sommer unsere vielen Gäste, die vorwiegend aus der Schweiz kommen. Mit unseren Gästen verbringen wir einen gemütlichen Abend am Campfeuer bei unserem Teich – es ist hier fast wie auf einem Campingplatz! Es sind so schon sehr viele schöne Freundschaften entstanden: Unsere «alten» Freunde und Verwandten kommen uns immer wieder besuchen. Das sind für uns besondere Erlebnisse, und der Kontakt zu Maur bleibt so sehr lebendig. Die News aus Maur können wir ja auch gut im Internet nachlesen, mit Familie und Freunden können wir uns über Skype unterhalten.

Unterwegs mit den Eltern Schweizer.

Fotosammlung M. Koller-Schweizer



Das Jugi – Entstehung und Entwicklung

— *Peter Niederhäuser, Gemeinderat und Präsident
der Jugendkommission 1986–1998*

Es war ein steiniger, aber spannender Weg vom «autonomen Aufbruch» über «subito» zum heutigen Jugendhaus, das seit 20 Jahren gut auf Kurs ist, und zur heute geordneten Offenen Jugendarbeit in der Gemeinde Maur.

Maur und die Jungen – das war seit Beginn der ersten offiziellen Aktivitäten für ein Jugendhaus Maur vor 40 Jahren während längerer Zeit ein abwechselnd dynamisch und leidenschaftlich diskutiertes Thema. Nachzulesen ist das im Beitrag von Markus Ganz in den Maurmer Neujahrs-Blättern 1994. Darin schreibt er von der Aufbruchstimmung der 68er Bewegung, die auch in der Gemeinde Maur den Anliegen der etwas weniger angepassten Jugendlichen grösseres Gewicht verliehen habe. Deren erwachtes Selbstbewusstsein äusserte sich damals in der Forderung nach einem festen Treffpunkt. Für die Idee, ein eigentliches Jugendhaus einzurichten, hatten die Behörden und die Öffentlichkeit allerdings überhaupt kein Gehör.

«subito» auch in Maur

Die Eröffnung des Jugendhauses erfolgte im Sog der Zürcher 80er Unruhen. In jener Zeit formierte sich auch in Maur eine Clique von Teenagern, Lehrlingen, Gymnasiasten und Oberstufenschülern. Es war eine heterogene Gruppe von unangepassten Jugendlichen, die nicht in Sportvereinen, in Dorfmusik, Pfadi oder dergleichen integriert waren. Gemeinsam war ihnen der Enthusiasmus für aktuelle Musik, Partys und nächtliche Exkursionen. Vor dem Hintergrund der Zürcher Unruhen mit dem Opernhauskrawall erkannten die Maurmer Jugendlichen, dass sie sich in einem Verein organisieren mussten, wenn sie auch politisch etwas erreichen wollten.

Dies verlieh der Forderung nach einem Jugendlokal in der Gemeinde neuen Nachdruck, und im Jahre 1980 wurde dieses Anliegen an einer

Behördenkonferenz behandelt. Im Anschluss an eine Orientierungsversammlung wurde dann endlich am 30. Oktober 1981 an einer denkwürdigen Gemeindeversammlung ein Baukredit von 0,9 Mio. für ein neues Jugendhaus Maur in der Looren mit wenigen Gegenstimmen bewilligt. Nach einer intensiven Planungsphase und einer ebenso intensiven Bauzeit – mit grossartigen Eigenleistungen und grosser Ausdauer vieler Jugendlicher – konnte am 29. Oktober 1983 das Jugendhaus Maur eröffnet und eingeweiht werden.



Hand anlegen, nicht nur reden.

JFH Maur

Grosse Ernüchterung – Schluss des Experiments

Nach dem zähen Start von 1983 war 1987 Schluss mit dem autonomen Experiment. Bald nach der Eröffnung zeigte sich, dass die Autonomie und der improvisierte 24-Stunden-Betrieb zu hohe Ansprüche an die Verantwortlichen stellten. Das Jugendhaus Maur hatte nach verhältnismässig kurzer Zeit weder ein besseres noch ein schlechteres Image als manch andere Jugendhäuser. Kaputte, schmutzige Einrichtungen, hitzige Vollversammlungen, überbordender Alkohol- und anderer Drogenkonsum, Nachtruhestörungen, Einbrüche, Diebstahl und dergleichen prägten das Bild nach aussen. Nach diversen Versuchen, aufreibenden Verhandlungen mit Behörden und weiteren erfolglosen Verbesserungsmassnahmen wurde das Jugendhaus vom Gemeinderat am 7. Mai 1987 geschlossen.

Innerhalb kurzer Zeit wurde in der Folge von einer breiten öffentlichen Trägerschaft ein umfassender und durchdachter Konzeptvorschlag mit erheblichen baulichen Verbesserungen und professioneller Führung vorgelegt. Für die Trägerschaft konnten neben der Politischen Gemeinde und der Schulgemeinde auch die beiden Landeskirchen gewonnen werden. Nach der erneut grossen Zustimmung an einer Gemeindeversammlung konnte neu gestartet werden.

Wiedereröffnung des sanierten Jugendhauses 1989

Im Januar 1989 wurde das Jugend- und Freizeithaus Maur in neuem Glanz und mit einer professionellen Führung wiedereröffnet. Das sehr vielfältig nutzbare Raumangebot wurde innert kurzer Zeit vollständig mit allen möglichen Aktivitäten belegt.

Neben den traditionellen Disco-Veranstaltungen wurden Kurse, Konzerte, Veranstaltungen der Kulturkommission oder des Ciné-Clubs durchgeführt. Der Elternverein-Spielclub nutzte die Räume ebenso wie Werker und Bastler. Mittelschüler und Lehrlinge bildeten den überwiegend aktiven und mitgestaltenden Anteil der laufend grösser werdenden Benützerschaft. Ausserhalb der offiziellen Öffnungszeiten kochten Mitglieder des Elternvereins für den Mittagstisch der Oberstufenschüler aus dem Schulhaus Looren in der Nachbarschaft.



JFH Maur

Seither kann von einem langjährigen, erfolgreichen und für alle Betroffenen sehr erfreulichen Betrieb gesprochen werden.

Heute ein fester Anker der Offenen Jugendarbeit in der Gemeinde Maur

Das Jugend- und Freizeithaus ist heute Ausgangspunkt der Offenen Jugendarbeit der Gemeinde Maur und ein ergänzendes Angebot im Sinne eines Tagesschul- und Freizeitangebotes. Die Öffnungszeiten richten sich nach dem Stundenplan der Sekundarschule Looren.

Gemäss dem Leitbild der Offenen Jugendarbeit der Gemeinde Maur (vgl. dazu den Beitrag von Roland Humm – S. 26–30) bietet dieser Rahmen den Jugendlichen geordneten Freiraum. Dieser Freiraum soll dabei auch zum Gestalten einladen, um Initiativen zu starten oder Antrieb zur Eigenverantwortung ermöglichen.

Ein Blick zurück auf die letzten vierzig Jahre zeigt deutlich, dass erst dank der Energie und Hartnäckigkeit der damals unangepassten, aufmüpfigen Jugendlichen die seither wegweisenden, für alle Beteiligten überwiegend positiven Erfahrungen möglich wurden. Mit ihren Initiativen für ein Jugend- und Freizeithaus in Maur kämpften auch die Maurmer Jugendlichen der Altersstufen Mittelschüler, Lehrlinge und junge Studenten damals leidenschaftlich für sehnlichst vermisste Freiräume.

Die Veränderungen in den letzten vierzig Jahren sind augenfällig: Bei den Benützern handelt es sich heute überwiegend um Schülerinnen und Schüler aus den ersten Sekundarklassen. Am Mittwochnachmittag treffen sich seit einigen Jahren sogar Schülerinnen und Schüler der Mittelstufe im Jugendhaus und nutzen das umfassende Freizeitangebot. Dazu gehören Sport und Spiele, wie Tischfussball, Billard, Flippern, Pingpong, Jonglieren, Streetball usw., oder sie arbeiten im Schülerbüro mit entsprechender Einrichtung, treffen sich in der Bibliothek, lernen in Sprachkursen oder werden bei der Lehrstellensuche unterstützt.

Die Möglichkeit, im Jugi die Freizeit möglichst sinnvoll zu verbringen, ist ein Stück weit auch ein Ersatz für die veränderten familiären Strukturen. Neue Untersuchungen zeigen, dass Angebote, wie sie das Jugend- und Freizeithaus anbietet, einen erheblichen Beitrag zur Entwicklung des Sozialverhaltens der Benutzer leisten.

Bleibt nur noch eine Frage: Wo sind sie geblieben, die heutigen unangepassten Jugendlichen, die Fragenden und Suchenden mit ihren enthusiastisch verfochtenen Initiativen, ihren konstruktiven, unkomfortablen Störaktionen? Wurde wirklich viel Visionäres erreicht, das so wichtig war und weit entfernt schien? Sind die Träume, Visionen und Forderungen von damals, wie beispielsweise Toleranz und Respekt vor Andersdenkenden oder die Solidarität innerhalb unserer Gesellschaft, in den letzten vierzig Jahren Wirklichkeit geworden?

Das Jugi im Wandel der Zeit

— *Brigitta Straub, Jugendbeauftragte der Gemeinde Maur*

Seit dem Bau des Jugi – vor beinahe 30 Jahren – hat sich in der Jugendkultur einiges verändert. Wertmassstäbe, Weltbilder und «Styles» wechselten sich in raschem Tempo ab. Entsprechend veränderten sich auch die Struktur, die Themen und die Angebote der Offenen Jugendarbeit.

Nach turbulenten, autonomen FAKK-Zeiten (für Insider: eine lautmalische Anspielung an ein englisches «four letter word»; stubenrein eingedeutscht: Verein *Förderband aller Kieselsteinkinder*), nach dem darauffolgenden Jahr «der geschlossenen Tür» und schliesslich dem Umbau wurde 1989 das Haus mit neuem Konzept wiedereröffnet. Das Konzept mit professioneller Leitung hat sich bewährt und wurde ausgebaut. Heute teilt sich ein Team aus 4 Jugendarbeitern/Jugendarbeiterinnen 200 Stellenprozente.

Die Freizeitangebote für die junge Bevölkerung von Maur und die Interessen dieser Anspruchsgruppe sind vielfältig. Manche möchten lieber konsumieren und nicht mitorganisieren, nicht alle Menschen mögen Strukturen und Regeln in gleichem Masse. Und nicht alle haben schon einmal selber einen Blick ins Jugi geworfen. So ist es immer nur ein Teil der Jugend, welche die Angebote der Offenen Jugendarbeit nutzt. So treffen sich auch immer wieder Jugendliche an den inoffiziellen Treffpunkten im öffentlichen Raum. Diese Treffpunkte sind seit 2008 das Arbeitsgebiet der mobilen Jugendarbeiterin.

Das Jugend- und Freizeithaus (JFH) ist immer noch der Ausgangs- und Treffpunkt der Offenen Jugendarbeit der Gemeinde. Das heutige Angebot umfasst die Bereiche Freizeitangebote, ausserschulische Betreuung und die mobile Jugendarbeit. Nicht verändert haben sich während all der Jahre die wenigen, aber «in Granit gemeisselten» Regeln für das Zusammensein im Jugi, was jedoch – je nach dem gelebten «Style» der jungen Bevölkerung – sporadisch zu tieferen Benutzerzahlen führte. Zu den Grundregeln gehört, dass während des Aufenthaltes im Jugend- und Freizeithaus auf Alkohol und andere Drogen verzichtet wird, dass



Diskutieren im Jugi.

JFH Maur

Gewalt oder Sexismus nicht geduldet wird und dass wir Wert auf einen angemessenen Wortschatz legen. Zudem werden die Schwerpunkte von den Benutzerinnen und Benutzern im Rahmen dieser Regeln gesetzt. Die Jugendarbeiter/-innen sind keine Animatoren. Was im Jugi stattfindet, wird von den Jugendlichen geplant und organisiert. Das Jugendarbeiterteam unterstützt sie bei diesen Projekten.

In den vergangenen beinahe 30 Jahren Jugi sind die Benutzer/-innen und die Jugendarbeiter/-innen gemeinsam durch schwere, unbeschwerte, fröhliche und traurige Zeiten gegangen. Einige sind nicht mehr unter uns, andere haben sich aus den Augen verloren, wieder andere haben sich hier im Jugi gefunden und gehen weiterhin als Paar oder als Freunde durchs Leben.

Hört man sich bei den ehemaligen und den aktuellen Benutzerinnen/Benutzern um, so zeigt sich, dass sich etwas nicht verändert: Das Jugend- und Freizeithaus ist ein Ort, wo man sich treffen kann, unabhängig von seiner Herkunft, Religion, politischen Einstellung oder seinem Geschlecht. Dies ist es, was die Offene Jugendarbeit gegenüber den anderen Jugendangeboten unterscheidet. Dies ist es auch, was die Arbeit für und mit den Jugendlichen so spannend macht: die Begegnung mit so vielen unterschiedlichen Menschen.

Das Jugi 1988 bis 2011 aus der Sicht der Benützerinnen und Benützer

Die Rückmeldungen von ehemaligen und aktuellen Benützerinnen und Benützern geben einen kleinen Einblick in deren Zeit im Jugi.

Maria, in welcher Zeit warst du im Jugi?

– 1989 bis 1991.

Was waren deine liebsten Beschäftigungen im Jugi?

– Partys, Fussballtisch, Billard, Freunde treffen ...

Warst du in einem Team?

– Ja, das war ich – und mit Freude.

Wie war die Stimmung damals im Jugi?

– Es war damals eine Superstimmung.

Warum bist du nicht mehr ins Jugi gekommen?

– 1991 kam unser Sohn Costas zur Welt, danach hatte ich keine Zeit mehr fürs Jugi. Wir waren nur noch an Partys dabei, zum Beispiel an Silvester.

Was ist dir am meisten in Erinnerung geblieben?

– Im Jugi habe ich meinen Mann kennengelernt. Dies war das Allerbeste für mich, und natürlich mochte ich die tollen Partys und die Treffen mit Freunden.

Maria Knobel-Dingas

1988–1991, das war meine Zeit im Jugi. Leute zu treffen und was zu unternehmen, Billard zu spielen, zu «töggälen» und am Wochenende Partys zu feiern, das war es, was mich ins Jugi zog. Die Stimmung war damals sehr gut. Warum ich nicht mehr ins Jugi gekommen bin? Man kommt in ein Alter, wo man nicht mehr so viel Zeit hat oder andere Sachen Priorität haben. Und die meisten Kollegen sind auch nicht mehr so viel ins Jugi gegangen. In Erinnerung geblieben sind mir: Freundschaft, Hilfsbereitschaft, Spass und viele Erlebnisse. Die Zeiten im Jugi, die ich erleben durfte, waren mega, und ich werde sie nie vergessen.

Christos Dingas

1987–1996 kam ich als Besucher ins Jugi, gegen Schluss immer mehr als Stellvertreter bei Abwesenheit der Leiter. 1996–2001 arbeitete ich als Co-Leiter. In der Zeit als Benützer des Jugi war Jassen definitiv meine

Lieblingsbeschäftigung. Zu meiner Zeit gab es noch keine festen Teams. Wir haben aber spontan Anlässe organisiert: ein Konzert, dann ein Jassturnier, Billardturniere ...

Erlebt habe ich alle erdenklichen Stimmungen:

- gelangweilte Stille*
- ohrenbetäubende Zufriedenheit*
- gemütliche Entspannung*
- volles Haus mit guter Stimmung*
- volles Haus mit schon fast zu viel Stimmung*
- entspanntes Mit- und Nebeneinander*
- gähnende Leere*
- geniales Zusammengehörigkeitsgefühl*
- auch Spannungen und Streit*
- und nicht zu vergessen auch Trauer, die zum Leben gehört und vor der uns auch das Jugl nicht verschont hat.*

Nachdem ich mein Studium beendet hatte, gab ich die Stelle als Co-Leiter auf. Aber an den Oldie-Anlässen und Wiedersehenspartys bin ich eigentlich immer gerne dabei. Am meisten in Erinnerung geblieben sind mir die Skilager – vielleicht weil ich mir dabei das eine oder andere Wehwehchen zugezogen habe!

Maciek Grebski

Mittagstisch im Jugl.

JFH Maur



Etwa 1991–1995 war ich viel im Jugi: «chillen», Freunde treffen, jassen, Disco mitfeiern, Töffli flicken und teilnehmen am Mittagstisch. Ich habe eine Zeit lang in der Cafeteria ausgeholfen. Mir bleibt die Stimmung in Erinnerung: Man konnte sich treffen, und man hatte Spass zusammen. Irgendwann bin ich weggezogen und traf neue Leute. Es war eine coole Zeit, an die ich mich gerne erinnere.

Sandra (Sandy) Hess-Schwitter

1993–1999: Das Jugi war für mich der Treffpunkt, als ich zwischen 13- und 19-jährig war, also rund 6 Jahre. Wir waren so vielseitig beschäftigt. Sei es mit Hausaufgaben, Nachhilfeunterricht bei Brigitta oder Maciek, mithelfen, mitarbeiten, mit Freunden zusammen sein, Partys feiern, Musik hören. Die Mittwochnachmittage, die wir ausser Haus verbringen durften, die Sonntagskaffees und die tollen Gespräche mit Brigitta werde ich nie vergessen. Manchmal arbeitete ich an der Wochenend-Party-Kasse, daneben war ich Vertreterin der Benutzer in der Jugendkommission. Es war eine tolle Zeit: friedlich, lustig und vereint. Als ich mit der Lehre begann, verlegte sich mein ganzes soziales Umfeld langsam in die Stadt Zürich, und meine Besuche im Jugi wurden immer seltener. Bis ich als 20-Jährige nach Lausanne zog, war ich weiterhin als Vertreterin der Benutzer engagiert. Es war eine Superzeit, die ich nicht missen möchte – schöne und traurige Momente.

Jacquie-Lou Dadier

Ab der 4. Klasse war ich gelegentlich am Mittagstisch im Jugi, wenn meine Mutter kochte. Zwischen 1996 und 1999 war ich dann in der Looren in der Sek, und da war es natürlich klar, dass ich auch im Jugi zu Gast war. Besonders gefallen hat mir immer, Billard zu spielen und gemeinsam einen Eishockey-Match im TV zu schauen. Dann war es zum Bersten voll. Es gab viele Partys und Veranstaltungen. Diese Abende waren jeweils die Highlights. Und wer nicht hingehen konnte, wusste dann halt am Montag nicht das Neueste ...

Als ich dann nach der Sek ins Gymi ging, wurden die Besuche immer seltener, bis sie irgendwann ganz ausblieben. Heute habe ich wieder einen direkten Draht zum Jugi, da ich hier als Leiter arbeite.

Alessi Luginbühl

2011: Wir kommen seit zwei Jahren ins Jugi und besuchen es jeweils, wenn wir auf den Bus warten müssen oder eine Freistunde in der Schule haben. Wir finden es super, da müssen wir nicht alleine sein und können unsere Schulkollegen treffen. Die Stimmung im Jugi ist immer friedlich. Die meisten kommen von der Schule direkt dorthin und erzählen sich, was sie erlebt haben. Wahrscheinlich besuchen wir das Jugi, solange wir in der Looren zur Schule gehen. Die friedlichen Zeiten nach der Schule – wir geniessen sie.

Angela Metraux & Adriána Szanbó

Über die Offene Jugendarbeit können sie sich informieren unter www.treffpunkt-maur.ch oder direkt beim Jugendleiterteam im Jugend- und Freizeithaus (JFH) Maur.

Über die Vorgeschichte des JFH Maur und die betrieblichen Anfangszeiten (und -wirren) finden Sie weitere Informationen in den Maurmer Neujahrs-Blättern 1994 «Maur für Alt und Jung»; mit Beiträgen von Werner DeHaas, Markus Ganz, Martin Studach, Peter Niederhäuser und Marcel Coulin/Brigitta Straub.

JFH Maur



Berufliche Zukunft

Fotoroman Schüler/-innen 3. Sek Looren

Mensch, schon die
8. Absage für eine Lehrstelle. Bei
allen klappt das mit der Lehrstelle,
nur bei mir nicht!



Ich habe langsam kei-
ne Lust mehr,
Bewerbungen zu
schreiben!



Hast du endlich deine
Lehrstelle bekommen?

Ja, ich hab gestern end-
lich Bescheid bekommen.



Und, Luca, hast du schon
eine Lehrstelle?

Nein, ich bin noch am
Suchen. Ich bekomme
sehr viele Absagen.



Ganz O.K.
Wie immer
halt!



Hallo,
Luca!
Und – wie
war's
heute in
der
Schule?

Luca?!?
Er ist nicht da!



Ja!

Ja!

Maria? Monika?
... Luca?

Schon wieder!? Das kann
doch wohl nicht wahr sein!

Hast du Lucas' Test gesehen?

Ja! So schlecht!
Er ist so blöd!

Schon wieder
ungenügend.



Der Test wird sicher einfacher als der letzte.



Ich kann's auch!

Ich habe viel gelernt, ich bin sehr sicher.

Hast du schon wieder nicht gelernt?



War ja klar!

Ich hab's total vergessen.

Du könntest viel mehr!
Du musst nur lernen!



Ja! Ja!
Ich weiss!

Was ist denn mit Luca los?



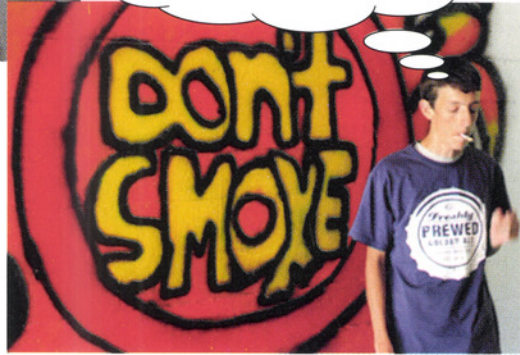
Luca schmeisst sein Pult und läuft weg.

Der arme Tropf!
Er muss sich besser unter
Kontrolle haben!

Das ist ja nicht das erste Mal!

Endlich! Jetzt geht es
mir viel besser!

Luca! Das gibt
mächtig Ärger!
Das kann ich dir
versprechen!



Oh! Nein! Das hat
mir gerade noch
gefehlt!



So geht das nicht weiter, Luca. Du musst etwas an dir ändern!

Wie lange geht das noch?!

Ich wusste nicht, dass es so schlimm ist.

Du wirst sonst von der Schule verwiesen.

Ich bin so enttäuscht von dir, Luca!



Du musst dich bessern! Das ist wirklich wichtig!

Ich weiss es ja! Ich werde in Zukunft anständig sein, ich verspreche es.



Mein Lehrvertrag – endlich!
Ich wusste, dass ich es schaffen kann!



Die Jugend und die reformierte Kirche in Maur

— *Karolina Huber, reformierte Pfarrerin in Maur*

«Treuer Gott und Vater! Wir danken Dir, dass Du uns noch immer unterrichten lässtest, wie wir recht glauben, gottselig leben, geduldig leiden und selig sterben können. Lass dein Wort allzeit unsres Herzens Freude und Trost sein, und bewahre uns davor, dass wir von deiner Wahrheit abfallen. Behüte uns vor der Verführung und schlechter Gesellschaft; lehre uns wachen und beten, damit wir in keine Sünde willigen, sondern allen bösen Lüsten und Begierden standhaft widerstehen und Leib und Seele rein bewahren. Neige unser Herz zu deinen Geboten; schreibe dein Wort in unseren Sinn, damit es uns in Zeit und Ewigkeit wohl ergehe. AMEN.»

So lautet eines der uns heute ziemlich altertümlich anmutenden Gebete aus der «Kinderlehre» im Kirchenbuch für die Evangelische Landeskirche des Kantons Zürich, Band III von 1918. Ich habe es auf dem Estrich in unserem Maurmer Pfarrhaus – es war wohlverwahrt in einem alten Schrank – beim Aufräumen entdeckt.

Reformierte Kirche und Jugend in Maur: eine Erfolgsgeschichte

Das würde man ja gerne schreiben, zumal als Pfarrerin. Aber seien wir ehrlich: Die Kirche hat als Kind ihrer Zeit die Jugend als spezielles Alter, als eigenen Lebensabschnitt kaum je in den Blick bekommen. Das war auch nicht üblich. Jugend – das war die Zeit, in der man noch nicht vollwertig Verantwortung übernehmen musste. Es war die Zeit, in der man die Grundlagen erlernte, in der dörflichen Gemeinschaft dann irgendwann in die Fusstapfen der Eltern treten zu können. Oft war dies erst mit der Heirat der Fall. Denn, so bemerkt der Maurmer Pfarrer Gottfried Kuhn in seiner «Geschichte der Gemeinde Maur» mehrfach: In der kirchlichen Kinderlehre sassen keinesfalls nur Kinder und Jugendliche, sondern lange Zeit durchaus auch «Erwachsene» jenseits des zwanzigsten Lebensjahres. Und in die «Junge Kirche» ging man meist, bis man kurz vor der Hochzeit stand. Keine hundert Jahre ist der Text aus der «Zürcher Kinderlehre» alt; er drückt schön aus,

was Jugendliche für die Kirche im besten Falle durch alle Zeiten bis in jüngste Vergangenheit vornehmlich waren: Sie waren Objekte der (Glaubens-)Erziehung und der moralischen Besorgnis.

Damit war die Kirche keineswegs alleine, sondern erfüllte fast schon staatsbürgerliche Aufgaben. Wer, wenn nicht die Kirche, sollte denn auf das sittliche Gedeihen der Menschen schauen? Und dass die Jugend ein besonders gefährdeter und gefährlicher Zeitabschnitt war, das wussten die Alten schon aus der eigenen (vielleicht auch durchaus lustvoll gefärbten) Erinnerung. Schon der heilige Augustin hatte ja im vierten Jahrhundert unserer Zeitrechnung in seiner Biografie – nachdem er fromm geworden war! – eifrig darauf hingewiesen, wie er früher in seiner gottlosen Jugend gesoffen, gespielt, rumgehurt und dem Herrgott die Zeit gestohlen hatte. Und nachfolgende Generationen wollte er vor diesen vielen Lastern natürlich bewahren. Es dürfte vielen Erwachsenen und manchem Pfarrer durchaus ähnlich gegangen sein.

Denn Jugend ist nun mal der Zeitpunkt, wo man einiges ausprobieret, in Frage stellt, wo man provoziert und die Regeln austestet. Von daher ist das aktuelle Motto des religionspädagogischen Gesamtkonzepts für Kinder und Jugendliche der Zürcher Landeskirche in seiner Doppeldeutigkeit absolut zeitgemäss: «Aufwachsen – Aufbrechen». Jugendliche brechen auf. Sie brechen auch alte Übereinkünfte und Regeln auf, suchen neue Horizonte und vor allem sich selber und eine eigene Orientierung.

Das war auf dem Dorf in Maur nicht anders. «1968» fand zwar – nach einem Artikel einer Zürcher Landzeitung – in Maur schlicht nicht statt. Wer andere Lebensformen suchte, verliess das Dorf und ging in die Stadt. Von daher war die Ausgangslage auf dem Dorf sicherlich homogener. Bäuerliche Familienstrukturen mit der klaren Hierarchisierung der Eltern waren kaum aufzubrechen. Da sass man ja oft noch als verheirateter Mann an Vaters Familientisch und wagte kaum zu widersprechen. Jugend war da also vor allem auch ein «Hörner abstossen», um sich dann wieder einzufügen in die Dorfgemeinschaft. Das hatten die Alten schon so gehalten, und man darf annehmen, dass sie mit ein wenig Verständnis im Rückblick aufs eigene Leben manches durchgehen liessen und anderes im Interesse dieser Ordnung schulterzuckend akzeptierten. Und in diesem Rahmen hatte auch die Kirche ihre Stellung und Aufgabe.

Kirchen-Geschichten

«Behüte uns vor der Verführung und schlechter Gesellschaft; lehre uns wachen und beten, damit wir in keine Sünde willigen, sondern allen bösen Lüsten und Begierden standhaft widerstehen», so lautete das Gebet der Pfarrer für die Jugend. Und so war das Verhältnis von Maurmer Kirche und dörflicher Jugend auch nicht ohne erzieherische Strenge denkbar. Besonders wenn der fromme Wunsch des Pfarrers und jugendlicher «Übermut» nicht immer deckungsgleich zusammen-treffen wollten. Der wohlbekannte Landvogt Salomon Landolt jedenfalls fand es 1780 in einem Urteil unabdingbar, dass die zwei Trüeb-Söhne, die dem «Kirchenpfleger Hoz» Trauben gestohlen hatten, in einer eigens zu haltenden Schulstunde – Trauben in der Hand haltend und mit angemessenem Zuspruch – im «Beyseyen Hochgeehrten Pfahrr-Herren mit der Rut gezüchtigt» würden. Und Pfarrer Pfenninger monierte 1773: «Es wäre gut, wenn ein Mittel erfunden würde, dass unsere jungen Leut zu Mur die sonntäglichen Abendstunden ohne zu grosses Gelärm hinbrächten ...»

Überhaupt: An den Sonntagen trieben sich während des öffentlichen Gottesdienstes Kinder auf den Strassen herum, und noch 1820 wurde «die gottesdienstliche Wache oder Kirchenrond» ermahnt, auf alles Ungebührliche zu achten: zum Beispiel sonntägliches Wäscheaufhängen, Kälbertreiben oder Gewühl der Jugend und Schwärmen auf den Gassen. Und selbst die altbekannte Geschichte mit der ungebührlichen Bekleidung ist keine Erfindung unserer Tage. So rügte der gestrenge Pfarrer Hirzel 1798 die «grossen und breiten Hauben der Töchtern, welche der bisher bescheidenen hiesigen Tracht und ehrbaren Sitte gewiss nachteilig» sei. Bleiben noch die «Nachtbuben» zu erwähnen, die nächtliches Gewühl veranstalteten, ohne ausreichend bestraft zu werden, die am Samstag oder Sonntag – aus den Nachtschulen kommend – «in Schüren, Ställen und Hüsern und auch des Tags in Weidstubeten» zusammensassen und spielten, die des Nachts unverschämt umherschweiften. Eine Schar dieser mutwilligen Nachtbuben kletterten sogar während des Geburtsvorgangs einer Bäuerin auf die Scheiterbeige vor deren Haus und trieben spöttischen Unfug. Salomon Landolt verurteilte die «schamlosen Gaffer» in grosser Weisheit dazu, der armen Frau eine tüchtige Portion Wein, Brot, Fleisch, Zucker, Kaffee und dergleichen als Entschuldigung zu bringen. Und wer den Schaden hatte, brauchte für den Spott nicht zu sorgen ...

Für den wirklich interessanten Teil der sittlichen Verfehlungen, für den heute ja vor allem die Boulevardpresse zuständig ist, für die Verfolgung der sexuellen Fehltritte, dafür war in alter Zeit der Stillstand zuständig. Der Stillstand, ein aus ausgewählten sittsamen Männern bestehendes kirchliches Gremium, wachte über die Sittenzucht. So könnten uns die Protokolle dieser ehrenwerten Gesellschaft sicherlich interessante Aufschlüsse über jugendliche Aktivitäten in diesem Bereich geben. Aber die monatlichen Protokolle existieren leider nur für den kurzen Zeitraum von 1759 bis 1798. So wollen wir gerne annehmen, dass auch in diesem Bereich das meiste nicht viel anders war als heute.

Sorgen haben sich Erwachsene (und somit auch die Kirche) wohl immer schon gemacht um die Jugend. Man wusste aus eigenem Erleben, was Hormone und das Suchen eines eigenen Ichs mit einem anstellen können, wie anstrengend das sein kann und mit wie viel Irrwegen das behaftet sein kann. Das hat sich erst langsam in den letzten 40 Jahren verändert. Und heute ist es eigentlich schon fast umgekehrt. Die damaligen Verführungen und «Sünden» gelten in der heutigen Freizeitgesellschaft als erstrebenswerte Erfahrungen auf dem Weg zu einem breiten persönlichen Portfolio. Grenzüberschreitungen werden aktiv von der Konsumgesellschaft beworben, sofern sich mit ihnen Geld verdienen lässt. Wer als Jugendlicher kirchlich sozialisiert und eingebunden ist, gilt als Exot und hat das Etikett «langweilig». Natürlich auch, weil die Gottesdienste der Normalgemeinde eben nicht jugendgerecht sind und von diesen als langweilig empfunden werden. Natürlich auch, weil darin Habitus, Sprache, Musik und Liedtexte eine Aufnahme der Tradition darstellen. Weil alles das, was diese Zeit «Jugend» auszeichnet, das Wilde, Lebendige, manchmal rücksichtslos dem Moment Verhaftete, das Spontane, Kompromisslose, weil alles das nicht in den Konzepten der Kirchgemeinde vorkommt. Unsere – im Übrigen ausgezeichnete – Kirchenpflege spiegelt die eher ältere Sonntagsgottesdienst-Gemeinde. Einen Jugendlichen oder jungen Erwachsenen sucht man vergebens. Der Kirchenrat ähnelt neu quasi einem Spiegelbild langjähriger Bundesratsbesetzung: ein Gremium älterer, wenn vielleicht auch weiser Männer.

Die Entdeckung der Jugend in den kirchlichen Gremien steht uns erst noch bevor. Natürlich hätten wir gerne mehr Jugendliche in unserer Kirche. Gottseidank haben wir seit zwanzig Jahren eine höchst aktive,

fröhliche und einsatzfreudige Jungschar in Maur. Und dass gerade in dieser so bewegten Zeit der Jugend vielleicht die Kirchgemeinde nicht der attraktivste «place to be» ist, wenn so viele verschiedene Angebote um die Jugendlichen werben, verstehen wir auch. Aber es entlastet uns als Kirchgemeinde natürlich nicht, interessante Angebote zu machen, ohne allerdings gleichzeitig von Event zu Event zu hasten.

Dass früher alles und vor allem die Jugend besser war, diese Mär hält sich mindestens seit Aristoteles, ohne dadurch richtiger zu werden. Denn Klagen über den mangelnden Besuch in der Sonntagsschule, der Kinderlehre, der Wochengottesdienste und des ja erst im 18. Jahrhundert eingeführten Konfirmandenunterrichts finden sich in den von Gottfried Kuhn zusammengetragenen Aufzeichnungen der früheren Pfarrer durch die Jahrhunderte immer und immer wieder. Nichts Neues also unter der Sonne ...

«Recht glauben, gottselig leben, geduldig leiden und selig sterben»

Das sind auf jeden Fall keine weitverbreiteten Ideale unter der heutigen Jugend mehr. Aber waren sie das jemals in der Jugend? Oder waren sie das immer nur im Rückblick der älteren Generationen, wenn sie vergessen hatten, wie sie selbst damals lebten? Ich jedenfalls fand es befreiend, als eine ältere Dame mir in einem Gespräch sagte: «Mein Gott, was waren wir damals schlimme Kinder. Und der Pfarrer, der hat es mit uns wirklich nicht leicht gehabt. Den haben wir geplagt, wo wir konnten ...»

Unter www.kirchemaur.ch erfahren Sie Details zur Jugendarbeit.

Unter www.rpg-zh.ch können Sie sich über das religionspädagogische Konzept orientieren.

Schriftliche Quelle: Gottfried Kuhn: Geschichte der Gemeinde Maur, 1940.

Jugendarbeit der katholischen Kirche

— *Markus Holzmann, ehemaliger Pfarreileiter Pfarrvikariat Maur, Bereichsleiter kantonale Jugendseelsorge Zürich*¹

«Wenn du ein Schiff bauen willst, so trommle nicht Menschen zusammen, um Aufgaben zu vergeben, sondern lehre die Menschen die Sehnsucht nach dem weiten, endlosen Meer.» *Antoine de Saint-Exupéry*

Kirchliche Jugendarbeit lebt aus dieser Sehnsucht. Sie möchte junge Menschen begleiten und sie ermutigen, Neuland zu betreten und Wege zu beschreiten, die zum Teil erst beim Gehen entstehen. Dazu gehört auch, ihre Sehnsucht nach dem weiten, endlosen Meer, dem Transzendenten und Göttlichen, ernst zu nehmen und mitzuhelfen, diese für die eigene Lebensgeschichte zu deuten.

Kirchliche Jugendarbeit ist Wegbegleitung junger Menschen

Die Anforderungen an die heutigen Jugendlichen sind sehr hoch. Jugend hat nicht nur mit individueller Entwicklung und Reifung zu tun, sondern ist auch in die jeweilige Gesellschaft und ihre kulturellen Werte eingebettet. Die Pubertät beginnt heute durchschnittlich fünf Jahre früher als noch vor 100 Jahren, und das Ende der Jugendphase ist faktisch offen. Als eigentliche Jugendphase gilt die Altersspanne von 14 bis 20 Jahren². Die Jugendarbeit der katholischen Kirche will Jugendliche in dieser sehr anspruchsvollen Lebensphase begleiten und unterstützen, ohne sie dabei zu missionieren oder zu rekrutieren³.

Wie ticken Jugendliche?

Die kirchliche Jugendarbeit kann heute nicht mehr selbstverständlich davon ausgehen, dass Jugendliche kirchlich sozialisiert sind. Längst haben die Kirchen in Sachen Spiritualität und Glauben ihre Monopolstellung verloren. Auch sie müssen sich auf dem Markt religiöser Angebote behaupten und sich der Konkurrenz durch andere Religionen, esoterische Gruppen, Sekten und Freikirchen stellen.

Wenn kirchliche Jugendarbeit ihrem Auftrag treu bleiben will, Jugendliche zu begleiten als selbstlosen Dienst an der Jugend, dann muss sie an den Jugendlichen ein grundsätzliches Interesse haben. Sie muss sich dafür interessieren, was Jugendliche heute denken und fühlen, wofür sie sich begeistern und was sie langweilt, was sie beschäftigt und worum sie sich sorgt. Kurz gesagt: Jugendarbeit muss wissen, wie Jugendliche heute ticken.

Eine wichtige Verstehenshilfe dabei bietet die Sinus-Milieustudie U27⁴. Sie unterscheidet sieben Milieus⁵ der Lebensorientierung Jugendlicher, die hilfreich sind, um unterschiedliche Zielgruppen wahrzunehmen und zu verstehen. Für die kirchliche Jugendarbeit ist dabei vor allem die Erkenntnis von Bedeutung, dass sie tendenziell nur noch Jugendliche aus drei Milieus (24%) erreicht, nämlich traditionelle und bürgerliche, zum Teil auch postmaterielle Jugendliche.

Was glauben Jugendliche?

Wenn kirchliche Jugendarbeit wissen will, wie Jugendliche ticken, muss sie sich auch für deren Religiosität interessieren. Heute sind vielerorts Kirchen zu fast «jugendfreien Zonen» geworden. Daraus wird oftmals geschlossen, dass Jugendliche weniger religiös seien als noch vor 20 oder 30 Jahren. Dass dies jedoch nicht so ist, hat eine Deutschschweizer Studie, welche bei 1000 Jugendlichen im Alter zwischen 12 und 16 Jahren durchgeführt wurde, festgestellt⁶. Religiosität von Jugendlichen in der Deutschschweiz vollzieht sich heute weitgehend unsichtbar und individuell, meist ausserhalb der Kirchen. Jugendliche setzen sich ihr eigenes Weltdeutungsmuster bzw. ihre eigene Religion zusammen («Patchwork-Religion»). Allerdings wäre es falsch, daraus den Schluss zu ziehen, Jugendliche seien areligiös oder gar gottlos. Die Studie kam vielmehr zum Ergebnis, dass über 70 Prozent der befragten Jugendlichen an Gott glauben. Fast die Hälfte der Befragten betrachtet ihren Glauben als Hilfe bei Problemen. Nur 18 Prozent der Jugendlichen beten nie.

Vielseitiges und buntes Angebot

Ungeachtet der gesellschaftlichen Gegebenheiten und des eher schlechten Images als kirchliche Organisation, leistet die kirchliche

Jugendarbeit der katholischen Kirche in der deutschsprachigen Schweiz sehr gute und professionelle Arbeit. Die wichtigste Ebene ist die Pfarrei. Jugendverbände wie Jungwacht Blauring (Jubla) und der Verband kath. Pfadfinder (VKP) verweisen auf eine jahrzehntelange Tradition. Jungwacht Blauring gehören in der Deutschschweiz über 30 000 und dem VKP über 10 000 Mitglieder an. Neben den Jugendverbänden besteht die pfarreilich orientierte Jugendarbeit aus der Ministranten-/Ministrantinnenarbeit⁷ und der Offenen Jugendarbeit⁸. Unterschiedlichste spirituelle Angebote, zum Beispiel eine Assisi- oder Taize-Reise, Jugendgottesdienste oder Meditationen, gehören ebenfalls zum Angebot⁹. Kirchliche Jugendarbeit wird in erster Linie von jungen Menschen, die sich ehrenamtlich engagieren, geleistet. Darüber hinaus sind in den meisten Pfarreien im Kanton Zürich und in der Deutschschweiz professionelle Jugendarbeiter/-innen oder Jugendseelsorger/-innen tätig. Sie bieten die fachliche Unterstützung und Begleitung der Ehrenamtlichen.

Kennzeichen kirchlicher Jugendarbeit

Trotz der grossen Vielfalt und Unterschiede von kirchlicher Jugendarbeit gibt es gemeinsame Ziele, welche in der Magna Charta¹⁰ festgehalten sind. Diese lassen sich umschreiben mit den Begriffen Mystagogie, Subjektorientierung und Diakonie:

1 *Mystagogie*¹¹ gründet auf der Glaubensüberzeugung, dass Gott, in unserem christlichen Glauben vermittelt durch Jesus Christus, bereits bei den Jugendlichen ist, wenn sie mit kirchlichen Mitarbeiter/-innen in Kontakt treten. «Gott hat in jedem Menschen eine Beziehung zu ihm angelegt; dieses Geheimnis gilt es zu entdecken. Die Selbsterdeckung/Selbsterfahrung führt auch zur Entdeckung von Gott¹².» Kirchliche Jugendarbeit möchte Jugendliche ermutigen, sich auf diese Entdeckungsreise einzulassen, um Gott in sich selber und in allen Dingen zu entdecken.

2 *Subjektorientierung* meint, dass die Jugendlichen in ihrer Entfaltung und Selbstverwirklichung begleitet werden und darin sich als ein auf Gott bezogenes Wesen erfahren können. Kirchliche Jugendarbeit will die Subjektwerdung junger Menschen unterstützen und ihre Identitätsbildung fördern.

3 *Diakonie*: Kirchliche Jugendarbeit ist auch Diakonie. Sie versteht sich ganz grundsätzlich als Unterstützung und Hilfe zum Leben. Dazu

gehört, Gemeinschaftserfahrungen zu ermöglichen und demokratische und partizipative Mitwirkung zu praktizieren, eine solidarische Haltung einzuüben und das Bewusstsein zu stärken, Kirche und Gesellschaft mitgestalten zu können.

Herausforderungen und Chancen

Die gute Arbeit, die geleistet wird, darf jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass kirchliche Jugendarbeit vor grossen Herausforderungen steht. Eine wird darin bestehen, Jugendliche zu erreichen, die nicht zu den drei klassischen Milieus (traditionelle, bürgerliche und postmaterielle) gehören. Kirchliche Jugendarbeit, darf sich von ihrem Selbstverständnis nicht damit abfinden, primär überdurchschnittlich gut gebildete Jugendliche aus schweizerischen Mittelschichtsfamilien, anzusprechen¹³. Darum sind neue kreative Ideen und Visionen, wie sie beispielsweise im Rahmen des kantonalen Projekts «Jenseits im Viadukt» entstanden sind, vonnöten¹⁴. Um die anstehenden Herausforderungen meistern zu können, sind die Kantonalkirche und die Kirchengemeinden angehalten, vermehrt in kirchliche Jugendarbeit zu investieren. Jugendarbeit kann sich nur dann entwickeln, wenn die Jugendlichen und die Mitarbeitenden einen Freiraum vorfinden, innerhalb dessen Neues ausprobiert werden kann.

Neben dem Schaffen von neuen attraktiven und innovativen Projekten gilt es aber auch, das zu pflegen und zu stärken, was kirchliche Jugendarbeit auszeichnet und erfolgreich macht. Eine der grossen Stärken kirchlicher Jugendarbeit besteht u.a. darin, Freiräume zu schaffen, welche Jugendliche sonst nicht finden: Räume, in denen sie Verantwortung übernehmen und partizipativ mitwirken können, in denen sie sich nicht über Leistung, Schulbildung oder Markenartikel definieren müssen. Räume, in denen Sinn- und Glaubensfragen Platz haben und in denen sie Erfahrungen von Stille und Meditation sowie einer lebensbejahenden und altersgerechten Liturgie und Spiritualität machen dürfen. Gerade Jugendlager sind Orte für tiefe – nicht selten philosophische und religiöse – Gespräche am Lagerfeuer, für das Leben mit und in der Natur und für jugendgerechte spirituelle Impulse, Rituale und Gottesdienste. Dazu braucht es gut ausgebildete und kompetente Jugendseelsorger/-innen und Jugendarbeiter/-innen, die

über ihren eigenen Glauben ehrlich Auskunft geben können, ohne dabei zu missionieren. Oftmals sind es gerade die ungeplanten Momente und Begegnungen, in denen nicht nur die Jugendlichen, sondern auch die Jugendverantwortlichen mit und im anderen Gott entdecken. Denn wer den anderen die «Sehnsucht nach dem weiten, endlosen Meer lehren möchte», muss diese Sehnsucht in sich selber entdecken und im gemeinsamen Suchen und Fragen mit anderen wachhalten.

- ¹ In diesem Beitrag wird die Jugendarbeit der kath. Kirche im Kanton Zürich beschrieben. In der Praxis wird diese ökumenisch gelebt. Die Jugendlichen und Kinder sind an kein konfessionelles oder religiöses Bekenntnis gebunden.
- ² Diese Altersspanne ist nicht einheitlich. Die 14. Shell-Jugendstudie (Jugend 2002) geht z.B. von einer Alterspanne von 12 bis 25 Jahren aus.
- ³ Synode St. Gallen. XI Bildungsfragen und Freizeitgestaltung, XI 30.
- ⁴ Der Bund der Deutschen Katholischen Jugend und Misereor haben das Sinus-Socio-vision-Institut in Heidelberg mit einer Studie zu den unterschiedlichen Milieus Jugendlicher und junger Erwachsener beauftragt. BDKJ (Hrsg.): Wie ticken Jugendliche? Sinus-Milieustudie U 27, Düsseldorf 2007.
- ⁵ Sie unterscheidet die Milieus in Traditionelle (4%), Bürgerliche (14%) Postmaterielle (6%), Konsummaterialistische (11%), Hedonistische (26%) Experimentalistische (14%) und Moderne Performer (25%).
- ⁶ Deutschschweizerische Fachstelle für Kinder und Jugendarbeit Jugend und Kirche (2001).
- ⁷ Die Mitgliederzahl der Ministranten-/Ministrantinnengruppen lässt sich sehr schwer bestimmen, jedoch wird die 10 000er Grenze überschritten.
- ⁸ Diese bietet u.a. Jugendräume, Treffangebote, Projekte, thematische Gruppen, Ferien- und Wochenendangebote und Kurse, Jugendkaffees und Jugendtreffs, oftmals in Kooperation mit der reformierten Kirche oder/und mit der politischen Gemeinde an.
- ⁹ Ausserhalb der pfarreilichen Strukturen sind in den letzten Jahren die verschiedensten spirituellen Jugendbewegungen (Movimenti) entstanden, z.B. die Schönstatt Jugend, Gen-Bewegung, Jugend 2000 und Junge Erneuerung aus dem Geist Gottes.
- ¹⁰ Die Magna Charta als Grundlage für die kirchliche Jugendarbeit in der deutschsprachigen Schweiz wurde an der ausserordentlichen Mitgliederversammlung des Vereins Deutschschweizer Jugendseelsorger/-innen vom 13. Juni 2001 verabschiedet und an der ordentlichen Mitgliederversammlung vom 17. November 2005 ergänzt.
- ¹¹ Der Begriff Mystagogie wird hier im Sinne der Theologie des kath. Theologen Karl Rahner (1901–1981) verwendet.
- ¹² Karl Rahner, zitiert aus Klar-Sicht (Arbeitsheft), S. 8.
- ¹³ Die Ausnahme bilden die Jugendtreffs der Offenen Jugendarbeit. Hier werden vor allem Jugendliche aus bildungsschwächeren/konsummaterialistischen Milieus angesprochen.
- ¹⁴ Das Projekt der kath. Kirche im Kanton Zürich orientiert sich mit ihren Angeboten und ihrer Ästhetik insbesondere an experimentalistischen jungen Menschen und modernen Performern/Performerinnen. www.jenseitsimviadukt.ch

Spiele – glückliche Momente des Losgelöstseins

— *Elsbeth Stucky*

Mit ausgedienten Schachteln Haus spielen. Einen Bauernhof aus Schindeln, Moos und Stecken bauen, wo Steinchen auf der Weide stehen. Mit Kinderaugen betrachtet, sind das Pferde und Kühe. Die Fantasiewelt nimmt überhand, die Wirklichkeit wird unwichtig. Kinder sind die wahren Meister des Spiels und verlieren sich augenblicklich in Raum und Zeit. Erwachsene haben selten Zutritt und fragen sich, wo sie verschwunden sind, diese Momente des Losgelöstseins, diese Augenblicke des Glücks ohne Ziel und Zweck.



Wasser – ein immerwährender Quell der Freude.

Elsbeth Stucky

Im Spiel die Welt begreifen

Für Johann Wolfgang von Goethe gehörte das Spiel zu den «Urphänomenen», es sei etwas, das «unmittelbar an der Idee steht und nichts Irdisches über sich erkennt».

In einem Kinderleben gibt es eine gewisse Zeit, da ist das Spiel der Hauptberuf. Aufgaben machen und «Ämtli» erledigen, das steht nicht an erster Stelle. Nebensächlicher Kram, erdacht von Erwachsenen. Der Ruf zum Nachessen bedeutet meistens eine unliebsame Unterbrechung im schönsten Moment des Spiels. Das Spiel ist eine unendliche

Kette von schönsten Momenten, und jeder einzelne ungünstig für Unterbrechungen.

Im Spiel erfährt das Kind sich selber, die Welt um sich herum, und gleichzeitig begreift es spielerisch Zusammenhänge. Denn noch ist die Welt intakt, keine Handlung ist verdorben von Langeweile, Wiederholung und Müssen.

Regeln geben dem Spiel den Sinn

Obwohl das Spiel magische Momente vermittelt, birgt es durchaus Ernsthaftigkeit, Intensität und Beharrlichkeit. Wenn Kinder in Figuren der Erwachsenenwelt oder ihrer Helden schlüpfen, wird es ernst. Ein Indianer ist ein Indianer, auch wenn er sechs Jahre alt ist und eine Hühnerfeder auf dem Haupte trägt. Die Barbiepuppe kann die Pforte zu einer Prinzessinnenwelt aus Plastik sein.

Findet sich eine Gruppe Spieler, gehören sie zusammen für die Zeit, die ein Spiel dauert. Und alle unterwerfen sich den Regeln. Die Gemeinschaft mit Gleichaltrigen zählt und kann augenblicklich hergestellt werden, Sprachbarrieren existieren nicht. Aber wehe dem, der das Spiel verdirbt, der Störenfried wird ohne Federlesens ausgeschlossen.

Die Mischung aus Zufall, Geschicklichkeit und Anstrengung bestimmen den Spielablauf. Und immer sind da auch die Ungewissheit und die Erwartung der Spielenden: Wird das Spiel gleich verlaufen wie das letzte?

Regeln geben den Spielvorgängen den Sinn und die Richtung auf das Ziel. Dafür sorgen auch das Spielfeld und die

Zwei, die die Pause für Experimente nutzen: Tinkturen aus Gräsern und Wasser im Stein mixen.

Elsbeth Stucky



Markierungen. Vieles ist nicht voraussehbar, ein Ball bleibt begrenzt berechenbar, ein Gegenspieler auch.

Erfolgsgeschichte Spielzeug

Erst im 20. Jahrhundert wurde Spielzeug alltäglich. In den späten fünfziger Jahren wurde in den USA das Kind als Konsument entdeckt. Spielzeug wurde in Massen günstig hergestellt und mit dem Medium Fernsehen das Verlangen der Kinder nach den Spielsachen geweckt.

Eine prima Erfolgsgeschichte ohne Ende, der Rubel rollt. In der Schweiz werden jährlich rund 660 Millionen Franken ausgegeben, um den Kleinen das angesagte Spielzeug zu ermöglichen.

Heute, wo das Kind in den Mittelpunkt gerückt ist, ist es kaum vorstellbar, dass im Mittelalter nur das Kleinkind ungestört spielen durfte. Mit dem 4. Lebensjahr war das Kind bereits mit Arbeiten und Pflichten eingedeckt. Das Kleinkind beschäftigte sich in den ersten Lebensjahren mit Sand und Lehm, adoptierte ein Holzschiff und machte daraus eine Puppe. Ältere Kinder vergnügten sich mit einer kleinen Peitsche und trieben einen Kreisel über ebene Plätze. Je geschickter der Spieler, umso wirbeliger der Kreisel.

Verstecken spielen: Generation um Generation hat es gespielt.

Elsbeth Stucky



Im 14. und bis in das 16. Jahrhundert hinein herrschte düsteres Denken, was das Spielen anbelangte. Die landläufige Meinung war: Das Spiel ist des Teufels.

Was dann im 17. und 18. Jahrhundert als Spiel galt, war eher für Erwachsene gedacht. Häuschen, Puppen, winzige Kochherde ergötzten die Erwachsenenwelt. Natürlich war das nur eine kleine Gruppe von eher reichen Menschen, die es

schön fanden, ihre Welt im Kleinformat nachzubilden und zu betrachten. Diese Miniaturwelt wurde eigentlich zufällig von Kindern übernommen.



*Rundherum, immer schneller,
das macht Spass.*

Elsbeth Stucky

Jahrgänger 1927 und 1928 erzählen

Eine Kindheit vor dem Zweiten Weltkrieg erlebten Albert, Fritz und Rosmarie. Zu früh, um in den Genuss von Spielgeräten und ausgeklügeltem Spielzeug zu kommen. Die Dreiergruppe ist gerade mit der Planung einer Klassenzusammenkunft beschäftigt, in richtiger Laune auch, ein wenig über das Spielen in ihrer Jugendzeit zu plaudern. Unisono meinen sie: «Wir haben rein gar nichts vermisst.» Trotz wenig Auswahl an Spielsachen, trotz wenig Freizeit neben Stall- und Feldarbeit. Jede Pause der Schule wurde genutzt zu Spielen, die jäh beendet wurden, wenn Lehrer Heusser das Handtuch aus dem Fenster hängte. Das Zeichen für alle, wieder die Schulbank zu drücken. Gerne hätten sie einander weiter um das frei stehende Schulhäuschen am Bach gejagt. «Triberlis» hiess das Spiel. Ziel der Treiber war, so viele Gefangene wie möglich an die Kette zu legen. Siegreich war, wer lange durchhielt oder gar nicht gefangen wurde.

«Fangis» ist ein Spiel, das sich überall spielen lässt. Wie das «Bösche-Fangis», von dem die Senioren erzählen. War das Schilf am Seeufer frisch geschnitten, forderten die kleinen Inseln aus stacheligen Büscheln zum Springen und Fangen heraus. Kühn von Büschel zu

Büschel zu springen, ohne in den See zu fallen, war der Clou. «Was manchmal misslang», meint Albert lakonisch. In Erinnerung an ihre gewagten Zeitvertreibe amüsiert sich die Dreiergruppe köstlich.

Winterabende waren ideal für Ratespiele wie das «Nussrätsle». Fritz erklärt die Regeln: «Eine Runde Spieler, ein Tisch, Nüsse, Schachteln, und schon konnte das Spiel losgehen.» Jeder Spieler hortete Nüsse in seiner Schachtel auf den Knien. Im Versteckten umschlossen Finger eine Anzahl Nüsse, Fäuste wurden auf den Tisch gelegt, und das Raten begann. So verlor man Nüsse, gewann Nüsse. Gewinner war, wer am meisten Nüsse ergattert hatte.



Kinderspielsachen in der Ortsgeschichtlichen Sammlung Maur.

Archiv Ortsgeschichte Maur



Spielen mit Bauklötzen um 1973.

Archiv Ortsgeschichte Maur

Spielgruppe in Maur um 1969 bei Sr. Heidi Heil.

Archiv Ortsgeschichte Maur



Ein bisschen mutet es an wie Pokern: täuschen, vorgeben, übertölpeln und irreleiten.

Aber die tollsten Lieblingsspiele seien eindeutig draussen gespielt worden: «Fangis», «Versteckis», «Schitli-Verbannis» und auch jegliche Ballspiele, allen voran «Völk». Das sind, man höre, immer noch Lieblingsspiele der heutigen Jugend.

Kinder sind die Meister des Spiels

Die 27 Schülerinnen und Schüler der 3. Klasse 2010/2011 vom Schulhaus Pünt in Maur haben mit ihrer Klassenlehrerin Ruth Steiner den Stoff «Spiele» behandelt. Zu zweit wurden Listen erstellt, die Einblick geben in die Lieblingsspiele der Drittklässler. Zu lesen sind da Namen wie «Die Stämme» oder «Call of Duty», dem Namen nach Computerspiele. Auf Ratespiele folgen Brett- und Kartenspiele wie Uno. Drei Klassiker sind praktisch auf jedem Zettel zu finden: «Fangis», «Versteckis» und «Völk». Auch «Schitli-Verbannis» ist nah an den Favoriten. Reimspiele wie «De Fuchs gaat ume» und «Schere, Stein, Papier» sind noch immer angesagt.

Bei meinem Besuch traf ich auf eine aufgeweckte Schar Kinder. Kinder im Alter, wo Spielen noch hoch im Kurs steht. Abenteuerliches wird erzählt – wie einem Bachlauf folgen. Von Geheimnissen und Verstecken ist die Rede. Abmachen mit Freundinnen und dann irgendwas unternehmen. Was die Schülerinnen und Schüler erzählen, zeugt von Freundschaften, Abenteuern und Spass haben miteinander.

3. Klasse 2010/2011, Schulhaus Pünt in Maur. Elsbeth Stucky



Erklären und berichten über das Spielen ist beschränkt möglich, schliesst es doch Wesentliches aus wie das Gefühl, die Bewegung und das Miteinander. So ist es gegeben, vom

Schulzimmer auf den Pausenplatz zu wechseln an den Ort des Erlebens.

Wähnte man sich noch eine Stunde vorher auf einem Platz in abwartender Position, gar still und öde mit einer verlassenen Burg, farbig gezeichneten Feldern auf dem Asphalt, wo zu erahnen ist, dass hier «Himmel und Hölle» (Ursprung in der babylonischen Astronomie) gehüpft wird. Es kommt Leben auf, der Platz findet seine Bestimmung, als 27 Kinder ausschwärmen. Spieler finden sich in einem System, das Zuschauenden verborgen bleibt. Die eine Gruppe spielt Fangen, andere Verstecken. Zwei Mädchen klettern den Baum hoch, ein paar Buben beugen sich über ein Heft auf dem Ping-Pong-Tisch, und immer wieder ändern sich die Zusammensetzungen der Spielenden.

Der Ruf von Lehrerin Ruth Steiner, in die Turnhalle zu wechseln, beendet das «freie» Spiel, und alle spurten in die Halle. Das reine Spiel wird zum Sport mit dem Ball. Ein Spielfeld gibt die Grenzen an, zwei Gruppen stehen sich gegenüber, und ein gelber Ball wird der Mittelpunkt des Interesses. Der Ehrgeiz ist angestachelt, das Spiel hat hitzige Momente, und wahre Bewegungskünstler stechen hervor. Eine flinke

Ballspiele: Konzentration, Ballgefühl, Wendigkeit, Voraussicht und Teamgeist sind gefragt.

Elsbeth Stucky



Kinderschar gibt alles, um zu gewinnen. – Um den Ball dreht es sich, kulturhistorisch gesehen, seit ewigen Zeiten.

Soziales Verhalten wird eingeübt

Die Literatur über die Psychologie des Spiels ist sich einig, dass im Spiel nicht nur körperliche und geistige Fähigkeiten gefördert werden, sondern auch nebenbei das soziale Verhalten eingeübt wird.

So wundert es nicht wirklich, wenn Spielforscher davon ausgehen, dass Kinder bis zum vollendeten sechsten Lebensjahr rund 15 000 Stunden spielen (müssen)! Das entspricht einem Arbeitstag von ungefähr 7 bis 8 Stunden. Die Spielforschung hat belegt, dass Kinder, die viel und intensiv spielen, gute Voraussetzungen haben, ihr Erwachsenenleben erfolgreich zu gestalten. In vier Bereichen sei es nachweislich ein Vorteil: im emotionalen Bereich, im sozialen Bereich, im motorischen Bereich und im sinnverbundenen Denken.

Der bekannte Entwicklungspsychologe Jean Piaget meinte: «Alles, was wir die Kinder lehren, können sie nicht mehr selbst entdecken und damit wirklich lernen.» Mit anderen Worten: Werden Kinder zu sehr bevormundet, beraubt man sie ihrer Schöpferkraft. Wie Lehrerin Ruth Steiner aus Erfahrung weiss und beobachtet, ist Maur für Kinder noch ein Ort, wo das Spielen im Freien genutzt wird. Es locken der Wald und das Wasser, es locken Abenteuer und geheime Orte. Kinder sind die Architekten und Gestalter ihres eigenen Universums, und es ist zu hoffen, dass sie immer Wege finden, ihren Erfindungsgeist spielerisch einzusetzen.

*Einige Meter den Baum hochklettern –
der Blick ist erhaben.* Elsbeth Stucky



*Auch eine Art Spiel: «Heftli»
studieren – was hast du, was
wäre noch schön?*

Elsbeth Stucky



Schriftliche Quellen

John Gottmann: Kinder brauchen emotionale Intelligenz. Heyne-Verlag, München 1998.

Hans Mogel: Psychologie des Kinderspiels. Springer-Verlag, Berlin 2008.

Martin R. Textor: Kindergartenpädagogik – Online-Handbuch.

Peter Thiesen: Klassische Kinderspiele. Neu entdeckt für Kindergarten, Schule und Familie. Beltz, Weinheim 2010.

Mündliche Quellen

Schule Maur: Schülerinnen und Schüler der dritten Klasse (2010/11), Schulhaus Pünt mit Lehrerin Ruth Steiner.

Drei Personen mit Jahrgang 1927 und 1928: Albert Meier, Fritz Heusser, Rosmarie Kleinpeter.

Freundschaft / Liebe ist, wenn ...

Freundschaft bedeutet für mich, wenn mir jemand hilft bei den Hausaufgaben; wenn meine Mutter mir eine Geschichte erzählt oder einen Gutenachtkuss gibt. Oder wenn die Katze bei mir schläft.

Knabe, 8 Jahre

Liebe finde ich toll, und ich bin auch verknallt. In wen, sag ich nicht, das ist mein grosses Geheimnis. Meine Eltern wissen nichts davon, auch von meiner zweiten Liebe nicht. Der Erste ist nicht in mich verliebt, aber der Zweite vielleicht.

Mädchen, 8 Jahre

Fortsetzung auf Seite 109

Vom Wandel der Kinderbetreuung und der Kindererziehung

— Ursula Stump, Geschäftsführerin Chinderhuus Muur

An zwei Orten zu Hause sein

Für Sophie, Jonas, Mia und viele andere Kinder ist es heute ganz selbstverständlich, dass Finken, «Nuscheli», Zahnbürste und andere persönliche Sachen in doppelter Ausführung vorhanden sind. Sie wohnen nicht nur bei ihren Eltern, sondern verbringen regelmässig und selbstverständlich jede Woche fest vereinbarte Tage in der Krippe, im Hort oder bei Tageseltern.

War einst die Familie – und vor allem die Mutter – alleine für die Betreuung von Klein- und Schulkindern zuständig, wird diese Aufgabe zunehmend zeitweise geteilt. Finanzielle oder soziale Zwänge, aber auch der Wunsch, Beruf und Familie vereinbaren zu können, erfordern adäquate zeitgemässe Kinderbetreuungslosungen.

Die Familie, das wichtigste Zuhause

Die Familie bildet das wichtigste Zuhause für die Mehrzahl der Kinder in unserem Land. In der heutigen Bundesverfassung¹ werden *Familien als Gemeinschaften von Erwachsenen und Kindern* sehr offen gefasst. Über die Jahrhunderte hinweg hat sich die Familie bekanntlich stark verändert – insbesondere aufgrund des Wandels der Arbeit, der Lebensformen und der Werte.

Viele unserer traditionellen Vorstellungen über die Rollenverteilung (Männer übernehmen Ernährerrolle und Frauen Haushalts- und Erziehungsarbeit) stammen aus der Zeit der Industrialisierung. Dazu gehören auch Vorstellungen über den dazugehörigen «Normallebenslauf» (Familiengründung, Hausfrauenehe, zwei Elternteile) und dem sogenannten «Muttermythos» (Mütter als die einzigen Bezugspersonen, welche ihren Kindern Halt und Sicherheit auf dieser Welt geben können). Bedingung für die Umsetzung dieses sogenannten

*Kinderkrippe
Wädenswil
um 1916:
Spaziergang
zum Seepplatz.*



E. Schlenker,
Wädenswil

bürgerlichen Familienmodells waren und sind hinreichende finanzielle Ressourcen. Für alle Frauen, die unverheiratet blieben, uneheliche Kinder gebären, sich scheiden liessen oder auf einen (Zusatz-) Verdienst angewiesen waren, erwies sich dieses Modell als fatal. Die Mehrfachbelastung von ausserhäuslicher Erwerbsarbeit, Kindererziehung und Haushaltarbeiten war kaum zu bewältigen.

Die zunehmend bessere Ausbildung der Frauen in den letzten Jahrzehnten (über 82% der Frauen in der Schweiz haben einen anerkannten Berufs- oder Studienabschluss ²⁾, die Auswirkungen des Wechsels zur heutigen Dienstleistungsgesellschaft, aber auch die zunehmende Multikulturalität veränderten die gesellschaftlichen Strukturen und die Wertvorstellungen allmählich. Damit einhergehend kann ein Wandel der Haushalts- und Familienstrukturen sowie ein verändertes Verständnis von Familie beobachtet werden. Die wachsende Vielfalt der – freiwillig oder unfreiwillig gewählten – Familienformen («traditionelle Familie», Eineltern-Haushalte, Konkubinatspaare mit Kindern, Patchworkfamilien, Doppelversorgermodelle, kinderlose Paare usw.) verdeutlicht dies.

Die heutige Familie widerspiegelt das veränderte Familienbild, die

*Chinderhuus Muur, Herbst
2010: Ausflug in den Wald
mit den Krippenkindern.*

C. Marty, Chinderhuusleiterin





*Mittagsverpflegung
in der Kinderkrippe
Wädenswil um 1910.*

E. Schlenker, Wädenswil

unterschiedlichen Lebensformen und die Tatsache, dass auch Mütter vermehrt im Berufsleben verbleiben. 80% der Frauen mit Kindern im Alter von 7 bis 14 Jahren und etwa 70% mit jüngeren Kindern gehen in der Schweiz einem Verdienst nach; mehr als die Hälfte arbeitet Teilzeit³.

Trotzdem und immer noch: Auch die veränderte Familie, ungeachtet ihrer Grösse und Zusammensetzung, bildet den engsten Bezugsrahmen für das heranwachsende Kind und prägt seine Entwicklung entscheidend.

Die Kindertagesstätte, das ergänzende Zuhause

Die ersten Kinderbetreuungsangebote in unserem Land entstanden während der Industrialisierung. Sie kümmerten sich um vernachlässigte und arme Kinder, deren Mütter einer ausserhäuslichen Erwerbsarbeit in den Fabriken nachgehen mussten. Diese «Kinderaufbewahrungsanstalten», «Erziehungsanstalten» oder «Fürsorgeeinrichtungen» prägten bedauerlicherweise das Image von Krippen und Horten nachhaltig. Skepsis und Vorurteile gegen alle Arten von familienergänzenden Tagesbetreuungsangeboten halten sich teilweise hartnäckig bis zum heutigen Datum.

Die ausserfamiliäre Kinderbetreuung ermöglicht es Frauen damals wie heute, einer Erwerbsarbeit nachzugehen. Verändert haben sich jedoch die Beweggründe, dass sich Familien heute für eine Kindertagesstätte oder andere familienergänzende Betreuung entscheiden. Nebst wirtschaftlichen Gründen steht vor allem die Wahlmöglichkeit

*Chinderhuus Muur,
Sommer 2011:
Mittagessen im
Hort.*

C. Marty,
Chinderhuusleiterin



bezüglich der Gestaltung des Familienlebens im Vordergrund. Die heutigen Kinderbetreuungsangebote unterstützen die Familien in unterschiedlichster Weise und bringen auch einen volkswirtschaftlichen Nutzen – jeder insgesamt investierte Franken bringt drei bis vier Franken an die Gesellschaft zurück⁴.

Familienstärkende und unterstützende Punkte sind zum Beispiel⁵:

- Die wirtschaftliche und soziale Sicherheit der Familie wird vergrößert: Häufig reicht ein Einkommen nicht aus; «Ernährerdruck» wird abgebaut; Alleinerziehende sind weniger von der Sozialhilfe abhängig.
- Den Müttern wird es ermöglicht, nicht oder nur teilweise aus dem Berufsleben aussteigen zu müssen. Die Motivation steigt, sich für Familie und Beruf zu entscheiden, dem Geburtenrückgang wird entgegengewirkt, und das sog. Humanpotenzial bleibt erhalten.
- Das Kind erhält die Möglichkeit, zusätzliche Kontakte und Erfahrungen zu machen; dies wirkt sich positiv auf die Integration, Sozialisation und Förderung aus.
- Die Familien erhalten Unterstützung bei erzieherischen Unsicherheiten.

Aber auch die Ausprägung und Qualität der Betreuungseinrichtungen hat sich rasant verändert. Waren einst vor allem die Hygiene und der Gehorsam wichtig, stehen heute nebst der Pflege und Betreuung vor allem Anregung und Förderung im Vordergrund. Die Kindertagesstätten haben sich kontinuierlich zu sozial-pädagogischen Einrichtungen entwickelt, welche die Kinder ganztägig liebevoll und mit qualifiziertem Personal professionell betreuen. Die pädagogischen Konzepte

der Betreuungseinrichtungen geben Auskunft über deren Haltung und Zielsetzungen. Eine sorgfältige Eingewöhnung, Rituale und Strukturen helfen dem Kind, sich wohlzufühlen und zu orientieren; vielfältige Erlebnisse und Lernsituationen unterstützen es in seiner individuellen Entwicklung.

Gemeinsam das Kind begleiten

Die Erziehungsverantwortung lag und liegt seit jeher bei den Eltern oder der erziehungsberechtigten Person. Bezüglich der besonderen Verantwortung, welche auf diesen Personen lastet, ist sich die Fachwelt einig, dass die Familie der wichtigste Einflussfaktor für die Entwicklung des Kindes ist.

Gleichzeitig greift aber auch die Erkenntnis, dass ein Kind für seine soziale Entwicklung mehrere Bezugspersonen braucht. Und bereits das Kleinkind braucht andere Kinder – jeden Tag mehrere Stunden.

Bei der Betreuung von kleinen Kindern sind gemäss dem Kinderarzt Remo H. Largo⁶ zwei Voraussetzungen elementar: die *Qualität*, welche die körperlichen und psychischen Bedürfnisse des Kindes ausreichend befriedigt, und die *Kontinuität*, in dem Sinn, dass das Kind stets eine ihm vertraute (Bezugs-)Person um sich hat. Wenn sich das Kind dann an (auch andere) Personen bindet, welche feinfühlig mit ihm umgehen, fühlt sich das Kind geborgen; das auch für die weitere Zukunft so wichtige Urvertrauen kann entstehen. Die gegenseitige Unterstützung und Akzeptanz aller an der Erziehung des Kindes beteiligten Personen ist jedoch entscheidend für das Gelingen der gemeinsamen Erziehung.

Dabei ist die Verständigung über Werte und Normen, Liebe und Konsequenz in der Erziehung ein weiterer elementarer Punkt. Das Kind muss verschiedene Erfahrungswelten als zueinander in Bezug stehende und nicht als parallele Erfahrungswelten erleben können.

Herrschte vor 100 Jahren noch weitgehend Konsens über einen autoritären Erziehungsstil, der von den Kindern vor allem Gehorsam verlangte, kam es in den 1960er Jahren zu einer Gegenbewegung. Ideen der anti-autoritären Erziehung oder die Haltung des Laisser-faire verbreiteten sich.

Und wo steht die heutige Erziehung? Viele prangern sie an, die einen sprechen gar von Notstand, und andere preisen Rezepte in Form von Erziehungsratgebern oder durch Super-Nannys an. Hilfreiche Unterstützung im Erziehungsalltag bietet z.B. die Kampagne des Kantons Zürich *Acht Sachen, die Erziehung stark machen*. Dazu gehören «Liebe schenken, streiten dürfen, zuhören können, Grenzen setzen, Freiraum geben, Gefühle zeigen, Mut machen und Zeit haben» oder die zahlreichen Elternbildungskurse des Amtes für Jugend- und Berufsberatung des Kantons Zürich.

Aber auch Largo hat das Verständnis für Kinder in der Gesellschaft massgeblich geprägt. Er plädiert für eine sinnvolle kindorientierte Erziehung; eine Erziehung zur Individualität und Solidarität. Die Unterschiedlichkeit bei der Geburt und der Entwicklung soll beachtet und geachtet werden. Ein individualisierter Umgang mit dem Kind ist die Voraussetzung, um seinen Grundbedürfnissen und seinen Begabungen gerecht zu werden. Um ein mit der Gemeinschaft solidarischer Erwachsener zu werden, braucht das Kind in seiner Kindheit Geborgenheit, ausreichend soziale Erfahrungen mit anderen Kindern und Orientierung an Vorbildern.

Vertrauensvolle Beziehungen sind die Grundlage für jede gelingende Pädagogik – und auch die Grundlage für die gemeinsame erfolgreiche Betreuung der Kinder.

Chinderhuus Muur – professionelle Kinderbetreuung in unserer Gemeinde seit bald 20 Jahren

Kindertagesstätten mit professionellen und gut ausgebildeten Betreuerinnen, wie z.B. das Chinderhuus Muur, bieten sich an, gemeinsam mit den Eltern eine möglichst optimale Betreuung und Förderung ihrer Kinder zu realisieren und die Eltern in ihrer Erziehungsarbeit zu unterstützen. Die Auseinandersetzung mit Erziehungstrends ist dabei ein wichtiger Bestandteil der Arbeit; die Umsetzung von sinnvollen Trends ist Teil der Fachlichkeit.

So steht z.B. in den letzten Jahren vermehrt das Bild des lernenden (Klein-)Kindes im Vordergrund. Kinder lernen in den ersten fünf Lebensjahren unglaublich viel. Lernen in der frühen Kindheit meint jedoch

nicht leistungs- und schulbezogenes Lernen, sondern spielerisches Lernen in möglichst vielen Bereichen. «Frühkindliches Lernen meint,

- dass das Kind in einem Umfeld aufwachsen kann, das ihm ermöglicht, seine Wahrnehmungsfähigkeiten auf vielfältige Weise zu erproben und zu entwickeln.
- ... die Freude an der Sprache entdecken zu können, sich versichern zu können, dass es über die Sprache etwas bewirken und seine emotionalen, kognitiven und sozialen Fähigkeiten entwickeln kann.»⁷

Das Chinderhuus Muur bietet viele Lernfelder für Kinder im Alter von 4 Monaten bis zu 12 Jahren an. Darunter sind auch solche, welche in der Klein- oder Einkindfamilie kaum möglich sind: unter (gleichaltrigen) Kindern streiten zu lernen, zu lernen, Rücksicht zu nehmen, zu verhandeln, zu verzichten, sich durchzusetzen, Freundschaften zu schliessen – dafür gibt es in unserer Krippe und unserem Hort «Gschpäpli». Aber auch Neues – zum Beispiel am Esstisch – kennen und (vielleicht auch) schätzen zu lernen, sich in der Turnhalle auszutoben und auf dem Spaziergang in aller Musse zu verweilen, ohne ans vorgesehene Ziel zu kommen. Zuzuschauen, wie andere Kinder Lösungen finden, oder einem anderen Kind zu helfen; gemeinsam mit einer Gruppe etwas zu erleben, Gruppenregeln akzeptieren zu lernen und der Mutter/dem Vater am Abend strahlend von seinen Erlebnissen zu berichten.

¹ Bundesverfassung der Schweizerischen Eidgenossenschaft Art. 41, Abs. 1c.

² BFS 2010: http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/20/05/blank/key/gleichstellung_und/bildungsstand.html

³ BFS 2009: <http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/20/05/blank/key/vereinbarkeit/01.html>

⁴ K. Müller-Kucera / T. Bauer (2001): *Volkswirtschaftlicher Nutzen von Kindertagesstätten*. Edition Sozialpolitik, Nr. 5 (Hrsg. Sozialdepartement der Stadt Zürich).

⁵ Kommission für Gleichstellung von Frau und Mann des Kanton Zürich, Fachtagung 3.4.2001.

⁶ Remo H. Largo: Zahlreiche Artikel in Fachzeitschriften und Bücher im Piper-Verlag (z.B. die Bücher *Babyjahre*, *Kinderjahre*, *Schülerjahre*).

⁷ Eidgenössische Kommission für Migrationsfragen EKM (2009): *Frühe Förderung*, S. 38.

Die Bilder von der Kinderkrippe Wädenswil (1910, 1916) wurden freundlicherweise von Prof. Peter Ziegler, Wädenswil, zur Verfügung gestellt.

Unter www.chinderhuus-muur.ch finden Sie viele weitere Informationen und erhalten Eindrücke aus dem Alltag im Chinderhuus.

Freundschaft / Liebe ist, wenn ...

Freundschaft bedeutet für mich, dass man sich gegenseitig Geheimnisse erzählen kann, ohne dass man es weitererzählt. Und dass man sich verzeihen kann. Oder dass man nett zueinander ist, auch wenn es einem nicht passt.

Mädchen, 8 Jahre

Liebe kann man auch zu den Tieren haben. Zum Beispiel, wenn man sie viel streichelt und füttert.

Mädchen, 8 Jahre

Freundschaft zu einer nahestehenden Person ist lebenswichtig. Liebe lässt dich träumen, jedoch genau so trauern.

Claude, 12 Jahre

Liebe und Freundschaft bedeuten für mich eigentlich alles ... Ich könnte nicht bei Verstand leben, wenn nicht eine Person mich lieben oder mögen würde. Genau so wenig könnte ich durchhalten, wenn ich meine Familie nicht hätte.

Tobias, 12 Jahre

Liebe und Freundschaft bedeuten für mich einfach alles! Ohne meine Freunde könnte ich nicht leben, ohne Liebe hätte ich keinen Spass im Leben. Die Freundschaft bedeutet mir viel, weil man jemanden hat, dem man vertrauen kann. Liebe ist das Schönste, weil man sich dadurch besser fühlt.

Mädchen, 13 Jahre

Liebe und Freundschaft bedeuten für mich, einen Menschen zu haben, der mich versteht und mir zuhört, Geheimnisse für sich behält und dieselben Gefühle für mich hat, auf den ich mich in jeder Situation verlassen kann. Liebe und Freundschaft gibt es nicht wie Sand am Meer. Deshalb ist es wichtig, dass man sie gut hegt und pflegt, da sie sonst kaputtgehen.

Linda, 13 Jahre

Freundschaft bedeutet für mich, jemanden zu schätzen, ihn zu trösten, wenn er/sie traurig ist! Ihn/ihr zu verzeihen und ihn/sie zu beschützen. Füreinander da zu sein. Mit meinen Freundinnen z.B. lache ich, weine ich, tobe ich mich aus oder streite mich sogar mit ihnen. Aber auch wenn wir streiten, bleibt das warme, wohlige Gefühl, geachtet und beschützt zu werden.

Joelle, 12 Jahre

Jemand, mit dem ich über alles reden kann, dem ich vertrauen kann, mit dem ich Spass haben kann, der zu mir steht, der mir vertraut, alles das bedeutet für mich Freundschaft.

Mädchen, 12 Jahre

Vertrauen und Glück, Freunde und Liebe sind wie vierblättrige Kleeblätter. Sie sind selten zu finden. Wenn man sie findet, muss man sich gut um sie kümmern.

Jane, 11 Jahre

Der MauRoman (1)

— Richard Reich

Vorwort des Schreibtrainers

Seit ich im Jahr 2005 das Projekt *Schulhausroman.ch* lancierte, war es ein Ziel, eines Tages auch mit Jugendlichen aus Maur Erzähltexte zu schreiben. Jeder Schriftsteller ist lebenslänglich von den Orten geprägt, an denen er aufgewachsen ist, und entsprechend interessiert es mich zu erfahren, wie heutige Jugendliche jene Gegend erleben und beschreiben, die in nicht wenigen meiner Texte wiedererkennbar ist.

Was wir hier frech unter dem Arbeitstitel *MauRoman* abdrucken, ist allerdings noch keine in sich geschlossene Story, sondern erst eine Vorstudie dazu. Während bei einem ausgewachsenen Schulhausroman ein Schriftsteller und eine Schulklasse während Monaten in wöchentlichen Workshops gemeinsam eine Geschichte entwickeln, habe ich für den vorliegenden Text im Schulhaus Looren mit den drei dortigen 3. Sek-Klassen je 2 Lektionen gearbeitet. Das Resultat ist darum keine abgerundete Handlung, sondern eine überbordende Sammlung spontaner Ideen, akuter Geistesblitze und munterer Schnapsideen, wie sie zustande kommen, wenn man zu zwanzigst ein Brainstorming betreibt.

Dessen ungeachtet gibt diese Vorstudie zu einem denkbaren MauRoman einen guten Einblick in die Lebenswelt heutiger Maurmer Jugendlicher. Auf verspielte Art berichten diese darin von Erlebtem und Erfundenem, von Wünschen und Ängsten, vom ganz normalen Alltag wie von unerhörten Ereignissen, wie sie diese Gemeinde noch nie gesehen hat ...

Dieser Text ist gleichzeitig Dokumentation und Provokation. Er spielt mit Realität und Fiktion, sodass man das scheinbar Altvertraute plötzlich mit anderen Augen sieht. Und genau das ist ja seit je die erste Aufgabe der Literatur.

Der MauRoman (2) – die Ideensammlung

— Schüler/-innen 3. Sek Looren 2011/12

Unsere Geschichte spielt in einer Gemeinde unweit der Stadt Z. Diese Gemeinde ist:

bauernhaft
klein
friedlich
gemeinschaftlich
ruhig
schön
langweilig
«gechillt»
sportlich
komisch
speziell
schweizerisch
bünzlihaft
teuer
bonzig
spiesserhaft.

Innerhalb dieser Gemeinde sind viele denkbare Schauplätze für eine unserer Geschichten. Zum Beispiel:

Das Denkmal
Das Wartehäuschen an der Haltestelle
Die Baracken an der Tobelstrasse
Die Schlucht neben der Hauptstrasse
Die Badi am See
Das Gemeindehaus
Die verlassene Villa
Die Kirche
Das Sternenbänkli
Das Rääbhüsli
Das hässliche braune Schulhaus
Die Kläranlage
Der Pollahof
Der dunkle Wald

...

In unserem Roman könnten folgende typische Gemeindebewohner vorkommen:

Eugen: Ein junger Sportler, den alle nur *de Chaschte* nennen.

Filipp: Ein Star, der auch Streber ist.

Erich: Ein Geldsack.

Serapp: Ein Bauer, der alle mit der Schrotflinte verjagt.

Ein Einzelgänger, der Fritz oder Köbi heisst und gerne abhängt oder kiff. Er ist ein Töfflibueb, aber auch ein Emo.

Ausserdem könnten folgende Frauen vorkommen:

Lara: Eine Schüchterne, die auch eine Emo ist.

Jane: Ein Model, die auch die Schulschlampe ist.

Veronika: Eine Zicke.

Yasmin: Ein Gangsta-Mädchen.

Eine durchgeknallte, launische, aber total aufgestellte Lehrperson mit Strippervergangenheit.

Das Denkmal

Unser Roman könnte am obersten Punkt der Gemeinde anfangen. Dort steht ein Denkmal. Es ist riesig und schwarz. Rings um das Denkmal gibt es Wiesen und Büsche. Und es gibt viele Touristen. Und auch viele Einheimische. Zu dem Denkmal kommt man über eine Wiese oder durch den dunklen Wald, zum Beispiel vom Hotel-Landgasthof Wassberg her.

Das Denkmal selber steht auf vielen Treppen. Auf diesen Treppen kann man einfach sitzen. Oder man kann auch raufrennen, um abzunehmen.

Vom Denkmal aus hat man die schönste Aussicht, die es gibt. Man sieht fast den ganzen See. Am schönsten ist es im Winter.

Auf dem Sockel des Denkmals steht eine grosse Flamme aus Eisen, aber es könnte auch irgendetwas anderes da oben stehen.

Zum Beispiel:

Ein Bild vom Greifensee.

Oder die Wappen der Dörfer Aesch, Binz, Ebmatingen, Maur (alle aus Eisen).

Oder das Wappen des ZSC, auch aus Eisen!
Oder das Wappen der Kloten Flyers, erst recht aus Eisen!

Statt eines Wappens könnte aber auch eine Statue auf dem Denkmal stehen. Zum Beispiel:

Die Freiheitsstatue.
Oder der erste Gemeindepräsident.
Oder die Statue von Johnny Depp.
Oder von Bob Marley oder Elvis Presley oder Michael Jackson oder Obama!

Oder vielleicht stehen auf dem Denkmal keine Stars, sondern Menschen ohne Gesichter?

Oder ein Zwerg?
Oder eine Schildkröte?
Ein Traktor!
Ein High Heel!
Eine Heugabel!
Eine Wodka-Flasche!
Eine Schatztruhe!
Oder eine brennende Joint-Statue?!
Oder ein Riesenpenis.
Oder eine grasende Kuh.
Oder Swisscom-Werbung.
Oder ein Teddybär.
Oder ein Herz.

Das Denkmal mit der grossen eisernen Flamme denkt an DIE TOTEN DES ERSTEN WELTKRIEGS. Diese Worte stehen in grossen goldenen Buchstaben in die Mauer geschrieben. Es könnte dort aber auch etwas ganz anderes geschrieben stehen. Zum Beispiel:

HIER RUHEN DIE GEDANKEN UNSERER TAPFEREN KRIEGER.

Oder: GÜNTHER DIETRICH – 1. GEMEINDEPRÄSIDENT VON
1801 BIS 1810.

Oder: MAUR = KLEIN, ABER FEIN!

Oder: Auf dem Denkmal steht JEDEN TAG EIN LÄCHELN!

Oder: TRÄUME NICHT DEINEN TRAUM – LEBE IHN!

Oder: WER BIST DU?

Oder: LEGALIZE IT.

Oder: MAUR UNITED.

Oder: ICH SEHE ALLES!
Oder: LUEG NÖD SO BLÖD!
Oder: TU ES!
Oder: WER DAS LIEST, IST DOOF (ODER TOT)!
Oder: I LOVE FRANZ!
Oder: LASS DICH GEHEN!
Oder: IMMER SCHÖN DIE HAUSAUFGABEN MACHEN
(ODER WENIGSTENS ABSCHREIBEN)!
Oder: KEINE AHNUNG.
Oder auf dem Denkmal steht gar nichts. Weder Worte noch eine Statue. Denn dieses Denkmal ist ein Denkmal im Ruhestand.

Die Haltestelle

Unser Roman könnte statt am Denkmal auch an einer Haltestelle spielen, an einer Bushaltestelle oder an einem Bahnhof. An dieser Haltestelle warten meistens viele Schülerinnen und Schüler, weil sie einen langen Schulweg haben. Oder weil sie zu faul sind, um zu laufen.

In unserer Geschichte könnte es noch dunkel sein, die Haltestelle liegt noch im Nebel. Schwaches Licht flackert über dem Bahnhof. Niemand ist zu sehen, man ist ganz alleine. Man hat das Gefühl, man steht schon seit Stunden dort, aber es sind erst ein paar Minuten vergangen.

Weil man sonst nichts zu tun hat, geht man zum Bänkli, um abzusitzen. Oder zum Büschli zum Rauchen. Oder man geht zum Selecta-Automaten. Die Sachen da drin sind zwar überteuert, aber sonst gibt es halt leider nichts hier.

Im Automaten hat es Getränke, Kaugummi, Gummibärli, Milkschoggi, Feuerzeug, Schwangerschaftstests, Kondome, Mathi-Lösungsformeln, Bewerbungsformulare für Putzmänner, Führerscheine, ein kleines Drogenköfferchen, saubere Spritzen und jede Menge Herzen und Teddybären.

Man wirft Geld in den Automaten und hofft, dass etwas rauskommt. Denn manchmal bleiben die Sachen drin, fallen einfach nicht runter. Dafür bekommt man manchmal mehr Rückgeld, als man reingeworfen hat.

Das hässliche Schulhaus

Unser Roman könnte auch im Schulhaus spielen. Es besteht aus vier grässlichen braunen Gebäuden. In diesen vier grässlichen braunen Gebäuden hat es heruntergekommene Gänge, welche in alte Schulzimmer oder in dunkle Umkleidekabinen führen. Die Umkleidekabinen sind unheimlich und dunkel, genau wie die WCs, die nicht aus Schüsseln, sondern aus Kübeln bestehen. Es hat hier viele Insekten am Boden und andere Lebewesen: Käfer, Spinnen, Kröten, Ratten, Zombies, Penner und unheimliche Plüschtiere.

Das Lehrerzimmer ist so klein, dass kaum mehr als eine Lehrperson darin Platz hat. Beim Fenster hat es eine Hanfplantage, welche die Schüler auf Anleitung der Lehrer pflegen und abernten müssen. Unter dem Lehrerzimmer hat es eine Folterkammer. Vor dem Lehrerzimmer hat es einen Lehrerbestechungs-Selecta, wo man fünfzig Rappen pro Lösung einwerfen muss. An den Wänden des Schulhauses hat es überall graue Striche oder Löcher. Die Wandtafeln sind alt, und einige Fenster sind kaputt. Die Türen schliessen schlecht, und im Winter ist es kalt.

Zusammengefasst kann man sagen: Die ganze Schule ist in einem unschönen Zustand. Das einzig Lustige an der traurigen Schule ist das Pausenzeichen: Es wird von einer Lehrerin mit der Trompete gespielt. Und das einzig Schöne an dieser Schule ist die Aussicht vom Sportplatz. Von dort sieht man den See.

Der See

Unser Roman könnte am See spielen. Dort kann man tagsüber viele Dinge machen. Zum Beispiel: spazieren oder Velo fahren, inlineskatzen oder den Tieren zuschauen, baden oder kiffen, segeln oder rudern, saufen oder zelten.

Oder man kann Steine in den See werfen, weil man so wütend über seinen Vater ist. Denn der Vater will dir keine coolen Kleider zahlen, er sagt immer nur: «Wozu neue Kleider? Die alten sind doch noch okay!» Oder: «Denk nicht an das, was die andern haben!»

Oder: «Wünsch dir das doch zum Geburtstag!»

Oder: «Spinsch egetli?!?»

Oder: «Verdien dir dein Geld doch selber!»

Oder wenn dem Vater gar nichts anderes einfällt, sagt er: «Frög ds Mami!»

Vielleicht wirft man aber Steine in den See, weil man auf die Mutter wütend ist. Denn die sagt immer nur: «Neue Kleider? He, das Leben ist doch kein Ponyhof!»

Oder sie sagt: «Hilf mir mal in der Küche, und dann geh in den VOLG einkaufen und ruum äntli dis Zimmer uf!»

Oder sie sagt achselzuckend: «Frög de Bapi!»

Oder: «Was meinsch egetli?!?»

Oder: «Mach halt, was t'willsch!»

Auf dem schönen See fahren immer Schiffe, ausser wenn er zugefroren ist. Dann ist nichts mehr zu sehen, nicht einmal Frösche. Es gibt einen Weg, der fast um den ganzen See führt. Er kommt an der Schiffflände vorbei, an der Badi und auch am Rääbhüsli.

Das Rääbhüsli steht auf einem Hügel. Links und rechts hat es zwei grosse Nussbäume, und weiter unten hat es eine Reihe mit Birnbäumen. Das Häuschen ist nicht wirklich gross, aber es sieht toll aus. Es ist etwa 230 Jahre alt. Von hier aus hat man einen schönen Blick auf den See, aber auch auf die Berge. Am Abend kann man ein Feuer machen und mit Kollegen gemütlich ein Bier trinken.

Auch zwischen der Badi und der Schiffflände gibt es Feuerstellen mit Plätzen, wo man sich wunderbar sonnen kann. Der schönste Platz ist ein wenig versteckt zwischen Bäumen und Gebüsch. Wenn es dunkel wird, könnte man sich dort allerdings ein wenig fürchten.

Darum ist es gut, wenn man einen Hund dabei hat. Zum Beispiel:

Einen Sennenhund namens Findus.

Oder Rico, den Appenzeller.

Oder den Pitbull Bob.

Oder Jessy, den Kampfpudel.

Mögliche Geschichten

Unser Roman könnte von einem alten, gierigen Geldsack handeln, vor dem alle Leute in der Gemeinde Angst haben. Eines Tages entführt dieser Mann den Töfflibub Köbi und die Schulschlampe Jane und bringt die beiden in den dunklen Wald. Sie gehen einen langen Weg mit Steinchen unter vielen hohen Bäumen. Man sieht keine Tiere, denn die sind alle versteckt. Mitten im Wald sperrt der Geldsack die beiden Jugendlichen in eine Hütte. Die beiden können da nicht mehr raus, denn die Tür steht unter Strom. Der gierige Geldsack verschwindet, denn er möchte Lösegeld erpressen.

Oder die Geschichte könnte von einem Chi-Wauwau namens Paco handeln, der auf dem Pollahof mal die Zicke Veronika gebissen hat, weil die Zicke mit dem Chaschte rummachte, der eigentlich Pacos Frauchen, der Emo Lara, gefiel.

Oder die Geschichte könnte von Terroristen handeln, die die hässliche braune Schule umzingeln. Oder von Pädophilen, die an der Haltestelle warten. Oder von Schülern, die auf dem Pausenplatz dealen. Oder von Strebern, die in der Kläranlage ersäuft werden.

Oder die Story könnte von Anfang bis Ende von Sex handeln. Von Schülerinnen, die in der Unterwäsche herumgehen, von Lehrerinnen in Ledergewändern, die Schüler würgen. Von einer Schulparty, an der immer mehr Leute draufgehen, bis Köbi, der Aussenseiter, praktisch alleine übrig bleibt ... Aber wer käme denn auf solche Ideen?

Da ist uns noch jene Geschichte lieber, in der die Schlampe Jane, die Zicke Veronika, der Chaschte Eugen und der Streber Filipp einen Waldausflug machen. Im grünen Wald machen Eugen und Filipp Klimmzüge an den Ästen, dann trinken die vier so viel grünen Wodka, bis sie gefühlte 100 Promille haben und wie wild auf einer grünen Wiese herumrennen, die frisch angesät ist. Vor Übermut johlen und kreischen sie herum, vor allem die Zicke Veronika, weil ihre rosa Balletinas schmutzig geworden sind und sie glaubt, dass sie von einem Floh gebissen wurde. «Warum ziehst du dich auch so barbiehaft an?», fragt de Chaschte. Und Filipp fügt hinzu: «Es gibt sicher keine Flöhe hier, höchstens Zecken.»

Von ihrem Geschrei wird der Bauer Serapp wach. Er nimmt seine Schrotflinte und geht zur Wiese, wo er die Jugendlichen sofort erkennt, denn in dieser Gemeinde kennt jeder jeden. Serapp zieht eine Prise Schnupftabak in sein rechtes Nasenloch, dann will er die vier Jugendlichen mit vorgehaltenem Gewehr zur Polizei bringen, wo man sie in die Ausnüchterungszelle stecken würde, bis die Eltern kämen. Doch sein Plan geht nicht auf, bei der ersten Gelegenheit reissen die vier Jugendlichen aus und verschwinden in alle vier Himmelsrichtungen. Wenig später treffen sich Eugen und Veronika bei der Geistervilla, es ist übrigens der 31. Oktober. «Betreten des Grundstücks verboten», steht auf einem Schild, aber die beiden gehen trotzdem ins sicher 120 Jahre alte, graugrüne Haus, das früher vielleicht einmal weiss gewesen ist. Im Haus ist es still und leer, aber gerade als die Chaschte die Zicke in seine durchtrainierten Arme nehmen will, hören sie plötzlich seltsame Geräusche. Sie gehen durch die leeren Zimmer und kommen in die Stube, wo ein Feuer knistert. In diesem Moment knarrt in ihrem Rücken eine Tür und dann ...

Oder die Geschichte von der Emo Lara, die immer von Veronika, der Zicke, gemobbt wird. Lara versteckt sich dann immer auf dem Sternenbänkli, und eines Tages lernt sie dort ein anderes Mädchen kennen, sie heisst Magdalorenia. Der neuen Freundin kann Lara alles erzählen, sie gewinnt an Selbstvertrauen, jeden Tag mehr, und eines Tages lässt sie sich nichts mehr gefallen, sie sagt der Oberzicke alles ins Gesicht, und plötzlich wird Lara von niemandem mehr gemobbt, und Veronika ist jetzt die Aussenseiterin. Als Lara zum Bänkli geht, ist Magdalorenia verschwunden, und sie kommt auch nicht wieder, und Lara fragt sich, ob es diese Freundin überhaupt je gegeben hat. Aber egal: Auch diese Einbildung hat Laras Leben verändert!

Oder die Geschichte könnte an einem scheinbar ganz normalen Schultag spielen – an dem aber kein einziger Schüler, keine einzige Schülerin in die Schule kam. Denn sie wurden alle vom Nebel verschluckt.

Maurmer Gemeindechronik 2010/2011

Gemeindeversammlungen, Urnenabstimmungen und Wahlen der Politischen Gemeinde und der Evangelisch-reformierten Kirchgemeinde (in chronologischer Reihenfolge)

13. Dezember 2010

Gemeindeversammlung, anwesend 124 Stimmberechtigte

Politische Gemeinde

Der Voranschlag 2011 wird mit einem Aufwandüberschuss von Fr. 768 778.– einstimmig genehmigt und der Steuerfuss unverändert auf 82% des einfachen Staatssteuerertrages festgesetzt.

Das Projekt und der Baukredit von Fr. 781 000.– für die Sanierung des Loorensaals wird mit deutlichem Mehr angenommen.

Genehmigt wird auch die Teilrevision der Statuten des Zweckverbandes Zürcher Planungsgruppe Glattal.

Der Austritt aus dem Zweckverband Spital Uster wird einstimmig angenommen.

Die Bauabrechnung Sanierung/Ausbau Kläranlage VSFM wird einstimmig genehmigt.

15. Dezember 2010

Gemeindeversammlung der Evangelisch-reformierten Kirchgemeinde

Der Voranschlag für das Jahr 2011 und die Festsetzung des Steuerfusses auf gegenüber dem Vorjahr unveränderte 9% des voraussichtlichen einfachen Steuerertrags werden gutgeheissen.

Über das Traktandum «Informationen aus der Kirchgemeinde» werden keine Beschlüsse gefasst.

3. April 2011

Kantonsratswahlen

Alex Gantner (FDP, bisher) wird mit total 3489 Stimmen (Maur 730 Stimmen) in den Kantonsrat gewählt.

3. Juni 2011

Gemeindeversammlung, anwesend 84 Stimmberechtigte

Politische Gemeinde

Die Jahresrechnung mit einem Ertragsüberschuss von Fr. 2 741 199.– zugunsten des Eigenkapitals wird einstimmig genehmigt.

Der Baurechtsvertrag Landwirtschaftsbetrieb Kreuzbühl, Maur, für ein neues Stall-/Remisengebäude wird ebenfalls einstimmig angenommen.

15. Juni 2011

Gemeindeversammlung der Evangelisch-reformierten Kirchgemeinde

Die Jahresrechnung 2010 der Reformierten Kirchgemeinde Maur mit einem Ertragsüberschuss von Fr. 213 102.– wird genehmigt. Der Ertragsüberschuss wird dem Eigenkapital zugeschrieben.

Über das Informationstraktandum «Jahresbericht 2010 und Ausblick» werden keine Beschlüsse gefasst.

19. September 2011

Politische Gemeinde

Die Herbst-Gemeindeversammlung findet mangels abstimmungsreifer Traktanden nicht statt.

Abgeschlossen per 31. Oktober 2011

Sylvia Lustenberger

Einwohnerzahl Stand 31.10.2011: 9443 (Vorjahr: 9391)

Markante Ereignisse im Gemeindeleben 2010/2011

MP: Ausführlicher Bericht in der MAURMER POST (Nr./Jahr).

November 2010

12. Heimspiel des Orchesters Maur im ausverkauften Loorensaal: Italienische Opernhits mit dem mexikanischen Tenor Oscar de la Torre begeistern das Publikum.
MP 46/2010



14. Der Theologe und Publizist Al Imfeld ist zu Besuch beim Forchgottesdienst «spirit&soul». Spuk und Geister sind das Thema. *MP 46/2010*

26. Jazz-Matinée in der ausverkauften Mühle Maur: Die Kulturkommission Maur hat das Quartett «Four for the Blues» eingeladen, und dieses heizt dem Publikum am Sonntagmorgen richtig ein.
MP 47/2010



- 25./26. Adventsmärt und Ausstellung auf dem Bergerhof in der Wannwis, Maur – Hochbetrieb: Der Samichlaus samt Schmutzli und Eseli erfreuen die Kinder. Die Erwachsenen freuen sich über die neue Bar beim Badensee hinter dem Wohnhaus. *MP 48/2010*



27. Der Singkreis Maur und der Motettenchor Meilen konzertieren gemeinsam die «Petite Messe solennelle» in der Kirche Maur. Dirigent David Haladjian leitet die gelungene Aufführung.
MP 48/2010



27. Pro Senectute Maur ist Gastgeberin der 8. Jubilarenefeier im Restaurant Schiffflände Maur. Diese Feier mausert sich zum Grossanlass: Hohe Geburtstage ab 80 Jahren werden gefeiert, ebenso Ehepaare, die 50 Jahre verheiratet sind. Mit dabei (Foto) sind auch zwei Ur-Maurmer: Bertha Klein und Julius Eggli (ehem. Schiffskapitän), beide Jahrgang 1925. *MP 48/2010*



Dezember 2010

6. Ines Neukom aus Maur erhält den Jugendpreis der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich in der Sparte Biologie. Prämiert wird ihre Arbeit zum Thema «Geben Kühe dank Musik mehr Milch?». *MP 49/2010*



11. Nach 23 Dienstjahren tritt der langjährige Feuerwehrkommandant Hanspeter Gerth aus der Feuerwehr Maur aus und übergibt das Kommando Beat Fenner. *MP 50/2010*

Januar 2011

2. Die Präsentation der Maurmer Neujahrsblätter 2011 zum Thema «Wasser» stösst auf grosses Interesse. Neu ist der Wettbewerb mit attraktiven Preisen. Die Kulturkommission und die Redaktion der MNB freuen sich über die 170 Besucher, die sich trotz Glatt-eisefahr zum Apéro im Singsaal Aesch einfinden. *MP 1/2011*
8. Weil der Berchtoldstag 2011 auf einen Sonntag fällt, findet die Maurmer Holzgant erst am 8. Januar statt. Trotzdem kann sich die Holzkorporation nicht über mangelnde Interessenten beklagen – alles Holz wird verkauft respektive versteigert, auch dank Förster Urs Kunz (Foto), der die Gant jeweils witzig durchführt. *MP 2/2011*



9. Die Sternsinger sind unterwegs. Start ist bei der katholischen Kirche in Ebmatingen, wo vorher noch die Sprüche und Lieder repetiert und die entsprechenden Kleider und Kopfbedeckungen angezogen werden. *MP 2/2011*

16. Das Konzert «2. Vorhang auf» mit 12 Sängern und Sängerinnen im Loorensaal wird ein voller Erfolg. Highlights aus Oper und Operette treffen den Geschmack des Publikums. Organisiert ist der Anlass von Verena Keller. Sie führt die Künstleragentur Artist Management und gibt jungen Opernsängern und -sängerinnen immer wieder Auftrittsmöglichkeiten. *MP 3/2011*



Der Andrang zum Konzert des Männerchors am Greifensee in der reformierten Kirche Maur ist überwältigend. Mit Cristina Santarelli (Sopran) und Erich Bieri (Bass-Bariton) sind zwei Stimmen engagiert dabei, die das Konzert zum Highlight werden lassen. Am Klavier brilliert Riccardo Bovino. *MP 3/2011*



19. Die Seniorenkommission hat die Sängerin Sarah-Jane zu Gast. Sie begeistert mit ihrer Herzlichkeit und ihrer starken Stimme. *MP 4/2011*
28. Der Gemeinderat lädt zur zweitägigen Zukunftskonferenz. Thema: Neue Ideen für den Loorensaal. *MP 5/2011*
31. Gründung der Ortspartei CVP Maur-Egg im Landgasthof Wassberg: Mit dabei ist Christophe Darbellay, Präsident der CVP Schweiz. Als Präsidentin wird Claudia Bodmer (seit kurzem wohnhaft in Aesch) gewählt. *MP 5/2011*

Februar 2011

3. Das Trio Angeluci bietet ein harmonisches Konzert in der Kapelle des Zollingerheims. Das einstündige Konzert ist der spanischen und brasilianischen Musik verschrieben. *MP 6/2011*



13. Letzte Gelegenheit für E-Voting in Maur. Rund 30% der Stimmberechtigten gaben zwischen September 2008 und November 2010 ihre Stimmen per Mausclick am Computer ab. Das Pilotprojekt wird aber wegen Sicherheitsproblemen vom Kanton gestoppt. Enttäuschend für Maur. *MP 5/2011*

Traditionelles Konzert der Brass Band Maur in der Kirche Maur. Mit ihrem neuen Dirigenten Martin Aregger präsentiert sie sich erstmals auf einem Podest, was der Akustik zugutekommt. *MP 7-8/2011*

18. Der Ortsverein Aesch-Scheuren-Forch diskutiert an der Vorstandssitzung über die Zukunft des Vereins. Nach längerer Diskussion macht sich Optimismus breit, gefragt sind aber freiwillige Helfer und eine neue Vermarktung des Wettsteinhauses. *MP 7-8/2011*

Werner Hofstetter feiert im Februar seinen 100. Geburtstag. Der rüstige Rentner wohnt inzwischen im anthroposophisch ausgerichteten Alters- und Pflegeheim Sonnengarten in Hombrechtikon. Der Besuch der MAUR-MER POST freut ihn sehr. *MP 10/2011*



März 2011

13. Urs P. Gasche spricht am ökumenischen Loorentag zum Thema «Wachstumswahn». Der ehemalige Leiter «Kassensturz» spricht Klartext. Die Staaten würden immer mehr Schulden anhäufen und beschleunigten gleichzeitig die Plünderung der Natur. *MP 11/2011*



18. Freddy Burger, der seit 38 Jahren in Ebmatingen wohnt und u.a. Manager von Udo Jürgens und Pepe Lienhard sowie Pächter des Restaurants Schiffflände ist, redet mit der MAURMER POST über seine Karriere. *MP 11/2011*



19. Die Ausstellung «Maurmer Kirchengeschichten – 500 Jahre Kirche Maur» ist zum ersten Mal öffentlich zugänglich. Die Ausstellung dauert bis 2. September 2011. *MP 10/2011*

April 2011

1. Wie viele auf den Aprielscherz der MAURMER POST – «Mit der Gondel von Maur auf die Forch» – hereingefallen sind, ist nicht bekannt (Symbolbild). *MP 13/2011*



Kein Aprielscherz: Die Gemeinde Maur hat als eine der ersten Gemeinden in der Schweiz eine eigene iPhone-Applikation. Der in Binz wohnhafte Marcus Franzen hat das App als Pilotprojekt programmiert und ins Netz gestellt. *MP 13/2011*



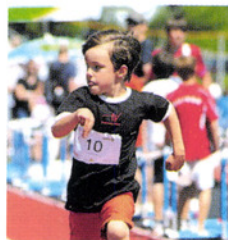
20. Informationsveranstaltung zu den Um- und Neubauten beim Zollingerheim Forch: Gleich neben dem Zollingerheim ist ein neues Haus geplant mit 35 Seniorenwohnungen. Dieses Projekt wird von der Stiftung allein realisiert; es stösst auf sehr grosses Interesse. *MP 17/2011*

Mai 2011

8. Im Rahmen des Wald-Jahres 2011 der UNESCO wird der Maurmer Waldtag gleichzeitig mit dem Muttertag rund um die Waldhütte Stuhlen gefeiert. Wald-rundgänge mit Gemeindeförster Urs Kunz und mit dem Ornithologen Hans-Ueli Dösegger aus Schwerzenbach finden grossen Anklang. *MP 19/2011*



- 14./15. Fischerplausch am Greifensee: Der Sportfischerverein Maur und Umgebung bringt problemlos 300 Kilogramm Egli an die hungrigen Besucher – trotz Regenfall. *MP 20/2011*
21. Publikumsdemonstration der Feuerwehr Maur auf dem Schulgelände Aesch: Der neue Kommandant, Beat Fenner, kommentiert die Übung. *MP 21/2011*
22. Gospelstar Bo Katzmann ist zu Gast im spirit&soul-Gottesdienst auf der Forch. Marianne Spiller-Hadorn vom Hilfswerk ABAI zeigt Bilder der Armut aus dem Süden Brasiliens. *MP 21/2011*
26. Das Theater Kanton Zürich zeigt «Don Juan oder die Liebe zur Geometrie» im Freilichttheater auf der Wiese neben dem Restaurant Schiffflände in Maur. *MP 22/2011*
29. Leichtathletik-Sporttag Maur: Glänzende Medaillen und Leistungen – für Organisatoren und Kinder ein Grosse Erfolg. Im Bild Tsering Tashi beim Zieleinlauf, Sieger bei den Knaben. *MP 22/2011*



Juni 2011

4. Besucher von nah und sehr fern besuchen den Mühlentag und machen sich mit der Geschichte von Maur bekannt. *MP 23/2011*
10. Am Pfingstwochenende feiert die Evangelisch-reformierte Kirchgemeinde «500 Jahre Kirche Maur». Am Festgottesdienst spricht Prof. Dr. Ralph Kunz aus Dübendorf. Musikalisch umrahmt wird der Gottesdienst vom Singkreis Maur. Begeisterung findet die eigens für diesen Anlass komponierte Kantate des Dirigenten David Haladjian. Das Fest erfreut auch die Kinder mit dem Konzert von Linard Bardill und anderen Attraktionen. *MP 24/2011*



24. Am Binzmer Dorffest steht der Samstagabend im Zeichen des Fussballs. Ein Public Viewing ermöglicht es, das Finalspiel zu verfolgen. Leider verliert die Schweizer U21 2:0 gegen die Spanier. Doch beim Binzmer Töggeli-Turnier gibt es einheimische Sieger. *MP 26/2011*



Juli 2011

1. Wetter, Sportgeist und Stimmung passen perfekt am Dorfturnier auf der Sportanlage Looren. Der Vorstand des FC Maur besiegt zum ersten Mal das Promi-Team des Gemeinderates. *MP 27/2011*



9. Mit einer Reihe von Veranstaltungen feiert die Musikschule Maur das 40-jährige Jubiläum. Den Abschluss bildet der Festakt mit einem Plädoyer für die Musik als Element der Grunderziehung. *MP 28/2011*

August 2011

1. Rund 700 Personen besuchen den Familienbrunch auf dem Bergerhof in der Wannwis. Die Festrede – «Was macht die Schweiz erfolgreich?» – hält Gemeindepräsident Bruno Sauter.

Die Abendfeier unterhalb der Besenbeiz in Maur mit «Höhenfeuer» lässt dann noch einmal richtiges 1.-August-Feeling aufkommen. *MP 31-32/2011*



26. Kunst-Gruppenausstellung in der Scheune der Familie Senn im Hubrain: Am Freitag Live Painting mit Yves Born, am Samstag mit Alphornklängen und der Brassband Maur. Am Sonntag mit dem Konzert «Rämschfädra», organisiert von der Kulturkommission Maur. *MP 33/2011*



September 2011

- 2.-4. Chilbimärt Maur – erstmals mit einem Jugendtreffpunkt im alten Feuerwehrdepot: Trotz Konkurrenzansätzen und Wetterturbulenzen wird die traditionelle Chilbi gut besucht. *MP 36/2011*



26. Bettags-Gottesdienst mit Ludger Hinse zum Thema «Das Kreuz mit dem (Schweizer) Kreuz»: Das Lichtkreuz hängt eine Zeit lang im Chor der Kirche Maur. *MP 37/2011*



«Abstecher zum Aschenbecher» – Aktion der Gemeinde Maur gegen das Littering: An den Bushaltestellen werden Aschenbecher installiert. *MP 39/2011*



30. Die Kulturkommission lädt ein zu «The Five Elements – Musik und Tanz im Einklang». Die spielende Tänzerin Ania Losinger und der Perkussionist Mats Eser verstehen es, die Zuschauer in ihre Klangwelt einzulassen. *MP 40-41/2011*



Oktober 2011

- 1./2. Erfolgreiche Saison des TV Maur: Bei herrlichem Herbstwetter schliessen die Leichtathletinnen und -athleten des TV Maur die Freiluftsaison mit den kantonalen Mehrkampfmeisterschaften in Uster ab – und das mit einem Doppelsieg im Fünfkampf der U16-Mädchen! Siegerehrung bei den U16-Mädchen: 1. Jana Bernegger, Binz; 2. Saskia Wildi, Binz; beide TV Maur. 3. wird Elena Van Niekerk von der LA Wyland. *MP 42/2011*



1. An der Viehschau gewinnt die Kuh Bambi von Bauer Walter Bachofen, wie schon 2010, auch 2011 den begehrten Titel «Miss Muur». Gemeinderat Thomas Frauenfelder hat alle Neuzuzüger von Maur an die Viehschau eingeladen. Einige lassen sich diesen Anlass nicht entgehen. *MP 40-41/2011*



4. Zum ersten Mal organisieren die Ortsparteien von Maur einen gemeinsamen Auftritt und haben sich auf das Thema «Bevölkerungspolitik» und die drei aktuellen Initiativen eingelassen. Alle Parteien bringen dabei jeweils einen Spitzenkandidaten für die kommenden nationalen Wahlen aufs Podium, das von alt Nationalrat Oscar Fritschi umsichtig geleitet wird. *MP 40-41/2011*

23. Toller Erfolg am internationalen Radquer in Uster: In der Kategorie B (Junioren, ab 1995) belegt Dominic Grab, Ebmatingen, den 8. Rang; in der der Kategorie C (Anfänger, 1996–97) siegt Joël Grab, Ebmatingen (Foto). *MP 43/2011*



Abgeschlossen per 31. Oktober 2011
Sylvia Lustenberger

Oktober am südlichen Rand des Siedlungsgebietes von Ebmatingen. Peter Röhlin



Wettbewerb

Gewinnen Sie mit dem Lösungswort eine ReWATCH von FBM sowie im 1. und 2. Rang einen Gutschein vom Restaurant Schiffflände, Maur. Die Buchstaben bei der richtigen Antwort ergeben in der Reihenfolge der Fragen das Lösungswort.

■ Jugend im Wandel der Zeit _____

01 «*Make love, not war*» geht zurück auf

- G Globuskrawalle 1968 J Woodstock 1969 W Pariser Mai 1968

■ Junge Kreative aus unserer Gemeinde _____

02 *Das Mode-Label-Projekt von Eliane Heutschi heisst*

- A EMO TUNING K ELIANE fashion U ELI JENT

■ Jugendarbeit und Jugendpolitik in Maur _____

03 *Die Betriebskommission JFH wurde aufgelöst im Jahr*

- O 1989 S 2005 G 2010

■ Pfadi – Eine Idee erobert die Welt _____

04 *Der Pfadi-Gründer Sir Robert Baden-Powell wurde geboren*

- E 1857 T 1873 R 1907

■ Unwirtliches Maur für Jugendliche um 1900 _____

05 *In Maur dauerte 1901 die obligatorische Schulzeit*

- A 9 Jahre K 6 Jahre N 8 Jahre

06 *Die Strasse von Maur über Ebmatingen nach Witikon wurde ausgebaut im Jahr*

- A 1832 D 1852 O 1902

■ Jugend auf Italienisch _____

Der italienische Heimatort von Roberto Ruggiero heisst

- E Salerno F Rimini N Napoli

■ In Maur bleiben wir _____

08 *Vera Deragisch-Grimm nennt das Präparieren der Skipiste beim Haus*

- H högerle T trämpel R stämpfele

■ Nach Maur zieht es uns zurück _____

09 *Andy Bachofens erster beruflicher Auslandeinsatz war in*

- B Indonesien I Thailand C China

■ Immer wieder sind wir in Maur _____

10 *Die Basis der «Eagle Campers» befindet sich heute in*

- J Vancouver N Aldergrove U Lake Louise

- Das Jugi – Entstehung und Entwicklung _____
- 11 *Das JFH Maur wurde erstmals eröffnet im Jahr*
 N 1983 O 1981 P 1985
- Das Jugi im Wandel der Zeit _____
- 12 *Die Wiedereröffnung des JFH mit einem neuen Konzept fand statt im Jahr*
 G 1986 K 1987 E 1989
- Die Jugend und die reformierte Kirche in Maur _____
- 13 *Über die Sittenzucht wachte früher*
 R der Stillstand K die Fürsorge P die Sittenkommission
- Jugendarbeit der katholischen Kirche _____
- 14 *Markus Holzmann arbeitete im kath. Pfarrvikariat Maur 11 Jahre als*
 P Pfarrprovisor U Pfarreileiter G Jugendsekretär
- Spielen – glückliche Momente des Losgelöstseins _____
- 15 *Kinderspielzeug im heutigen Sinn wurde alltäglich*
 G schon im 17. Jh. K im 19. Jh. N erst im 20. Jh.
- Vom Wandel der Kinderbetreuung und Kindererziehung _____
- 16 *Der bekannte Kinderarzt, Berater und Buchautor heisst*
 K Reto K. Largo G Remo H. Largo P Raoul Jon Luongo

Lösungswort zum Übertragen auf die Teilnahmekarte

➡ Beilage

01	02	03	04	05	06	07	08	09	10	11	12	13	14	15	16
----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----

Einsendeschluss ist der **29. Februar 2012**; Datum des Poststempels oder Einwurf in den Briefkasten der Gemeindeverwaltung beim Gemeindehaus in Maur.

Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Über den Wettbewerb wird keine Korrespondenz geführt. Die Gewinner werden im März 2012 persönlich benachrichtigt und in der MAURMER POST veröffentlicht.

Aus den Einsendern der richtigen Lösung werden drei Preise verlost:

- 1. Preis: Uhr ReWATCH* + Fr. 100.– Gutschein FBM / Rest. Schiffflände, Maur
- 2. Preis: Uhr ReWATCH* + Fr. 50.– Gutschein FBM / Rest. Schiffflände, Maur
- 3. Preis: Uhr ReWATCH* * Wert Fr. 100.–

Die Preise sind aus Sympathie für Maur gestiftet von ■ www.rewatch.com
 Freddy Burger, dem Inhaber der FBM Group, 8032 Zürich. ■ www.fbmgroup.ch

Die ReWATCH (SWISS MADE) wurde von der FBM zusammen mit dem Yello-Musiker Dieter Meier und Coop lanciert – als Projekt zur Schonung von Umwelt und Rohstoffen.

Impressum

■ Autoren

Andy Bachofen, Maur
Vera Deragisch-Grimm, Forch
Markus Holzmann, Winterthur
Karolina Huber, Maur
Roland Humm, Maur
Ulrich Knobel, Forch
Marianne Koller-Schweizer, Kanada
Peter Niederhäuser, Zürich
Thomas Oechslin, Maur
Karin Perrot, Ebmatingen
Richard Reich, Zürich
Peter Röthlin, Ebmatingen
Dinah Schollenberger, Ebmatingen
Brigitta Straub, Egg
Ursula Stump, Ebmatingen
Elsbeth Stucky, Maur
Samuel Wyder, Forch
Schüler/-innen 3. Sek Looren

■ Maurmer Chronik

Sylvia Lustenberger, Binz

■ Redaktion

Thomas Brender
Ulrich Knobel
Sylvia Lustenberger
Karin Perrot
Peter Röthlin
Hans-Peter Schefer
Elsbeth Stucky

■ Umschlag

Dominik Langloh, Ebmatingen

■ Satz

Peter Röthlin, Ebmatingen

■ Druck

Schippert AG Ebmatingen

Gedruckt auf chlorfreiem Papier

© 2012

■ Kulturkommission der Gemeinde Maur
Abdruck, auch auszugsweise, nur mit Quellenangabe gestattet.

Design: Dominik Langloh. Foto: Christina Egli-Steiner.

